Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 51/52 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / Weihnachten 1968 — 3 J 5[illegible] C

Zur Verständigung bereit

„Wir dürfen uns in Lebensfragen nicht auseinanderstreiten lassen"

Es gibt keine Alternative zu der Politik der Verständigung. Wie im nun ausklingenden Jahr, werden wir auch in der Zukunft versuchen müssen, Kontakte zu der anderen Seite zu suchen, zu erweitern und zu verstärken. Die Bundesregierung hat gerade in jüngster Zeit ihren guten Willen immer wieder bewiesen.

Es kommt also nun darauf an, ob die andere Seite überhaupt bereit ist, zur Normalisierung der innerdeutschen Beziehungen beizutragen. Allerdings hat es den Eindruck, als werde auch zu diesem Weihnachtsfest keine Möglichkeit gegeben sein, daß die Berliner diesseits ihre Verwandten jenseits der Mauer besuchen, und man muß bei dem Verhalten der Ost-Berliner Behörden den Eindruck gewinnen, als befürchteten sie, daß stärkere menschliche Kontakte zwischen den getrennten Teilen Deutschlands für die Festigung der „sozialistischen Ideologie" und des Staatsbewußtseins gefährlich werden könnten.

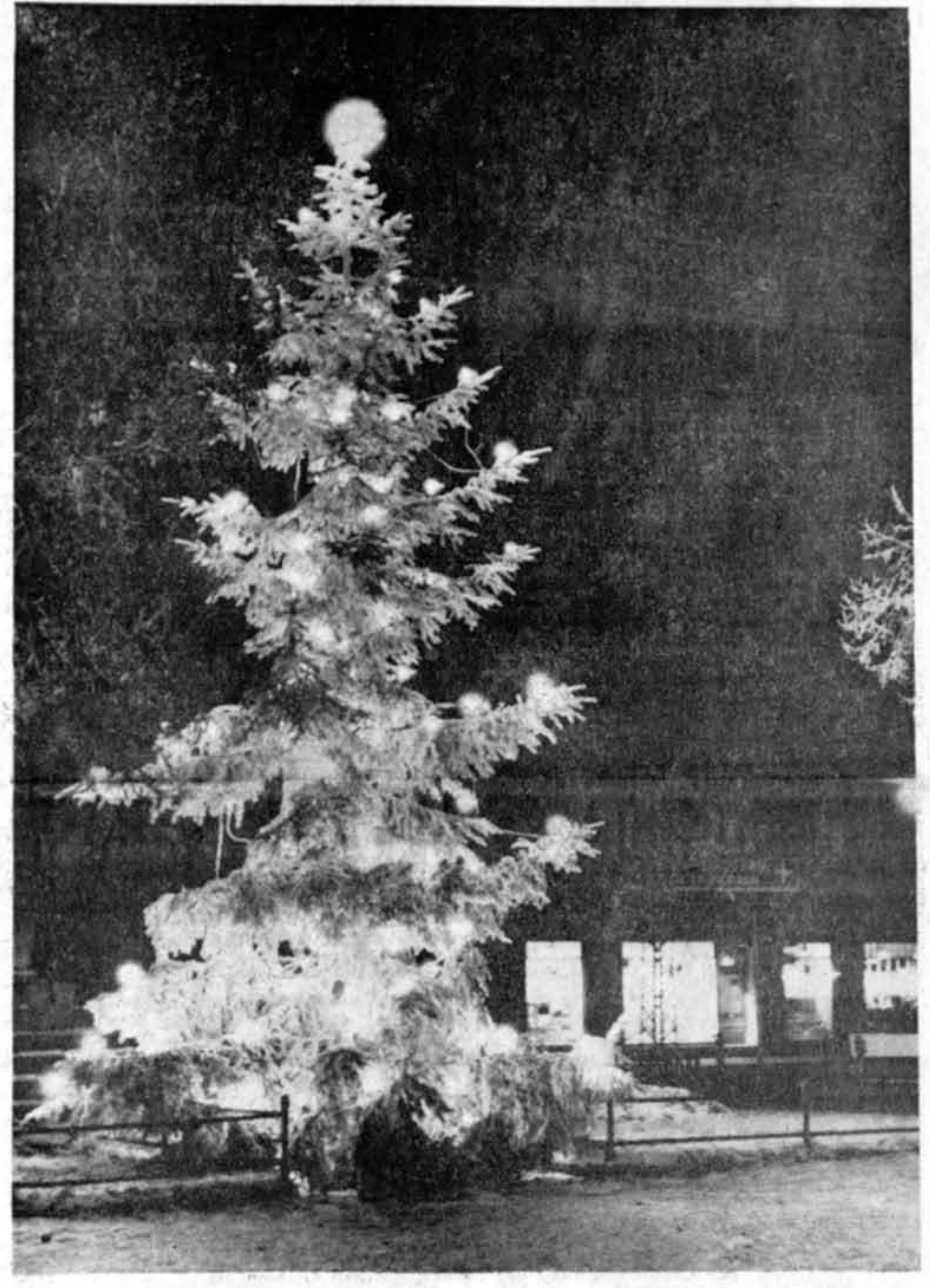
Der gesamtdeutsche Minister Herbert Wehner hat die neuen Verträge im innerdeutschen Handel zum Anlaß genommen, auch auf die Möglichkeit von Regelungen auf anderen Gebieten hinzuweisen. Man wird abwarten müssen, was Pankow hierunter versteht, und fast befürchten wir, daß man dort nur Lösungen zustimmen wird, die für die Zone einen eindeutigen Vorteil bringen. Die Zonenregierung dürfte den von Bonn erstrebten menschlichen Erleichterungen nur dann zustimmen, wenn hiergegen die de jure-Anerkennung der Zone als eines „zweiten deutschen Staates" kompensiert werden kann.

Ostpreußensprecher in Rom

Hamburg — Die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen, und Joachim Freiherr von Braun hielten sich in der Zeit vom 8. bis 12. Dezember in Rom auf, wo sie Gespräche sowohl beim Heiligen Stuhl wie auch mit Mitgliedern des italienischen Parlaments führten. Wir berichten hierüber auf Seite 2 dieser Ausgabe.

Minister Wehner hat denn auch angesichts der gegenwärtigen Lage die politischen Kräfte in der Bundesrepublik aufgefordert, zusammenzuhalten und der anderen Seite keinen Vorteil durch eine Zersplitterung zu geben. „Wir dürfen uns in Lebensfragen nicht auseinanderstreiten." Die SED-Führung betrachte Deutschland lediglich als Glacis, auf dem sich die „DDR" besser als die Bundesrepublik auf eine kriegerische Auseinandersetzung vorbereite.

Es wird für uns in der Bundesrepublik darauf ankommen, aus diesen Erkenntnissen die klare Schlußfolgerung zu ziehen. Wir haben der anderen Seite die Verständigung angeboten. Jetzt wird sich zeigen, ob dort guter Wille und gesunder Menschenverstand sich durchzusetzen vermögen. Die Bundesrepublik ist jederzeit zur Verständigung bereit.



Weihnachten in der Heimat: Bereifter Christbaum auf dem Marktplatz in Lötzen. Foto H. Karp

Zur Jahreswende

H. W. — In den Tagen zwischen der Weihnacht und dem neuen Jahre finden die Menschen weit mehr Muße als sonst im Getriebe des Jahres. Sie nehmen sich Zeit, das vergangene Jahr in Gedanken an sich vorüberziehen zu lassen, und sie erinnern sich aller Eindrücke, die aus den nun ausklingenden zwölf Monaten des Jahres 1968 haften geblieben sind. Zunächst wohl jener Eindrücke im unmittelbaren Bereich der Familie und etwa des Berufslebens. Aber sicherlich mehrt sich die Zahl jener, die über diesen engeren Rahmen hinaus eine Betrachtung darüber anstellen, wie es uns wohl als Volk in den vergangenen Monaten ergangen ist.

Es war sicherlich kein ruhiges Jahr, und wenn wir vor uns selbst ehrlich sind, müssen wir sagen, daß unsere deutsche Sache keinen entscheidenden Schritt vorangekommen ist. Das liegt keineswegs an unserer Politik. Vielmehr dürfen wir feststellen, daß man sich alle Mühe gegeben hat, ein besseres Verhältnis zur Sowjetunion und zu unseren Nachbarn im Osten zu finden. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß die schockartigen Ereignisse in der Tschechoslowakei die Frage aufgeworfen haben, ob denn überhaupt für Europa noch Chancen bestehen, zu einem Ausgleich und damit zu einem wirklichen Frieden zu finden. Trotz des eisigen Windes, der seit einigen Wochen aus dem Osten weht, hat die Bundesregierung sich immer wieder bemüht, die Spannungen abzubauen. Wenn wir diese Politik auch in der Zukunft fortsetzen werden, so sind doch für jede Regierung gewisse Grenzen gesetzt: wir werden nichts tun dürfen, was die Sicherheit der Bundesrepublik gefährdet, wir können uns von dem Ziel einer deutschen Wiedervereinigung nicht abbringen lassen, und wir können nicht darin einwilligen, daß sich die Zone völkerrechtlich als ein „zweiter deutscher Staat" etabliert.

Da mit diesen Voraussetzungen jene Kardinalfragen berührt werden, die der Osten in seinem Sinne gelöst wissen will, wird hier der Spielraum der bundesdeutschen Politik zunächst unzweifelhaft eingeengt. Jedoch wir sollten wissen, daß Politik eine Sache auf sehr lange Zeit ist; sie kann nur erfolgreich betrieben werden, wenn sie auf einer guten moralischen und rechtlichen Position beruht und von dieser Grundlage aus zur richtigen Zeit aktiv wird. Wir werden auch sehr genau darauf achten müssen, daß unsere Rechtsposition hier nicht verwässert oder in Detailfragen so interpretiert wird; daß sie letztlich Walter Ulbrichts Interessen dient. Wenn man sagt, Ost-Berlin wolle „nur" normale Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten, dann muß man auch dazu sagen, daß Ulbricht hierunter zunächst die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" als eben dieses „zweiten deutschen Staates" versteht. Wer sich hier auf Schattenspiele einläßt und meint, man könne mal so oder so, jedenfalls ganz nach Gebrauch mischen, wird feststellen, daß er vom Osten überspielt wird. In dieser Frage gibt es eben nur eine klare Aussage.

Eine ebenso klare Aussage kann es nur in der Frage der deutschen Ostgebiete geben. Die Bundesrepublik bemüht sich um Wiederherstellung nicht nur normaler, sondern auch guter Beziehungen zu ihren östlichen Nachbarn. Es wäre jedoch gefährlich, wollte man derartige Kontakte aufbauen, indem man die Rechtsgrundlage verlassen und jenes Unrecht anerkennen würde, das nach dem Zweiten Weltkriege geschaffen wurde.

Der auch von westlichen Freunden gelegentlich gemachte Hinweis, Hitler habe mit dem Unrecht begonnen, ist dabei keineswegs stichhaltig. Dieses Unrecht rechtfertigt das nach dem Kriege an den Vertriebenen praktizierte Unrecht um so weniger, als ja die Alliierten in den Krieg gezogen sind, um in der Welt wieder Recht und Freiheit herzustellen. Allein einer falschen Einschätzung, welcher der Westen zweifelsohne erlegen war, verdanken die Völker die schwierige Situation, in der sich heute Europa befindet.

Die Zeit geht weiter — und niemand darf damit rechnen, daß man eine vergangene Zeit restaurieren könnte. Es wird darauf ankommen, hinsichtlich des Zusammenlebens der europäischen Völker, also auch der Deutschen und der Polen, neue Wege zu suchen, und man wird dann auch neue Möglichkeiten finden. Diese Wege sind heute noch versperrt, weil übersteigerter Nationalismus und eine Ideologie, die die Welt in fortschrittliche und reaktionäre Nationen teilt, dieses Zusammenfinden fast unmöglich machen.

Zweifelsohne rechnen unsere Gegner damit, daß unsere Anstrengungen erlahmen und unsere Hoffnung sinken wird. Wir leisten unserer deutschen Sache — auch im Interesse eines neuen Europa — einen schlechten Dienst, wenn wir Zweifel an unserer Standfestigkeit aufkommen lassen. Deshalb sollten wir uns am Ende des alten Jahres geloben, auch in der Zukunft mit Beharrlichkeit und Mut jene gerechte Sache zu vertreten, die nicht zuletzt über unser aller Schicksal bestimmt.

Oder-Neiße-Frage jetzt im Vatikan

Papst antwortet polnischem Bischof mit großer politischer Zurückhaltung

In diesen Wochen der Vorweihnachtszeit sind zusammen mit dem Primas der katholischen Kirche in Polen, Kardinal Wyszinski, auch zahlreiche weitere Würdenträger aus Polen in Rom eingetroffen. Papst Paul VI hat bisher neben dem Primas den Bischof Bednorz aus Kattowitz, Bischof W. Pluta, den Apostolischen Administrator der Diözese Landsberg (Warthe) und Bischof Drzazga, den Apostolischen Administrator der Diözese Allenstein (Ostpreußen) zu einer Audienz empfangen. Ferner befinden sich in Rom der Generalsekretär der Bischofssynode, W. Rubin, sowie weitere Bischöfe und Weihbischöfe.

Der Administrator der Diözese Landsberg, Bischof Pluta, berichtete über den Vatikansender über die Audienz beim Papst und dankte dabei dem Heiligen Stuhl für seine Ernennung zum Apostolischen Administrator „in unseren Westgebieten, die jetzt vollkommen polnisch und die dank unserer umfassenden Arbeit auch völlig katholisch sind". Er dankte dem Papst ferner dafür, daß durch seine Ernennung ein Schritt auf dem Wege zu einer weiteren kirchenrechtlichen Stabilisierung auf diesen Gebieten getan worden sei.

Jedoch selbst in den in Polen veröffentlichten Berichten über diese Audienz und in der Rundfunkansprache des polnischen Bischofs wird zugegeben, daß Papst Paul VI mit größter politischer Zurückhaltung geantwortet hat. Nach den Ausführungen des Apostolischen Administrators der Diözese Landsberg äußerte Paul VI: „Die Worte, die ich aus dem Munde eines polnischen Bischofs vernommen habe, konnten nur so gehalten sein, wie das der Fall gewesen ist, und dieser Bischof hat die Empfindungen des polnischen Volkes zum Ausdruck gebracht. Ein polnischer Bischof konnte nur so sprechen, seine Worte haben mich tief bewegt."

Wer die diplomatische Sprache kennt, derer sich auch beim Heiligen Stuhl bedient wird, vermag zu ermessen, wie nüchtern der Papst die Aktivität des polnischen Episkopats im Vatikan betrachtet. Selbst der von den polnischen Bischöfen dem Papst vorgelegte kirchenamtliche Bericht über die „riesigen Anstrengungen", welche „die Kirche in unseren Gebieten" — gemeint sind die deutschen Gebiete, die Polen lediglich bis zu einem Friedensvertrag zur Verwaltung übergeben wurden — in den letzten 23 Jahren unternommen hat, wurde vom Papst lediglich als „Sehr schön" bezeichnet.

Während die polnische Presse hervorhebt, daß Bischof Pluta das „Polentum der Westgebiete" unterstrichen und die „Frage der Normalisierung ihres kirchenrechtlichen Status" zur Sprache gebracht habe, dürfte der Papst von der bisher eingeschlagenen Linie nicht abgegangen sein.

Der Vatikan würde den Weg des Rechtes verlassen und sich selbst einen wenig guten Dienst erweisen, wenn er den Vorstellungen nur des polnischen Episkopats entsprechen und unberücksichtigt lassen würde, daß erst einem Friedensvertrag zwischen den Deutschen und ihren ehemaligen Gegnern eine Entscheidung über den künftigen Status dieser Gebiete vorbehalten ist. Der Vatikan dürfte keinen Grund sehen, dieser Entscheidung vorzugreifen.

Die polnischen Bischöfe befinden sich hier in einer wenig beneidenswerten Situation. Sie wissen nämlich sehr genau, daß in Polen selbst eine gesteigerte Propagierung des Atheismus stattfindet und man sich darauf konzentriert, jene Katholiken zu beeinflussen und zu gewinnen, die sich der Kirche gegenüber „passiv" verhalten und von denen man annimmt, daß sie für den „Verband der Freidenker" gewonnen werden können.

Unser KOMMENTAR

Wieso eigentlich nicht?

L. N. — Die beiden Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, Helmut Gossing und Rudolf Wollner, haben ein Schreiben an den Parteivorstand der Sozialdemokraten gerichtet. Hierin haben sie den Parteivorsitzenden, Herrn Brandt, gebeten, sich dafür einzusetzen, daß der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, die Möglichkeit erhalten möge, dem Bundestag auch in der nächsten Legislaturperiode wieder anzugehören.

Ursache für dieses Schreiben war die seit Monaten offenkundige Haltung des Vorsitzenden des SPD-Landesverbandes Schleswig-Holstein, Jochen Steffen, der eine neue Kandidatur des in Kiel ansässigen sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten Rehs abgelehnt hat. Reinhold Rehs gehört dem Bundestag bereits seit dem Jahre 1953 an und wurde in Schleswig-Holstein über die Landesliste gewählt.

Wenn es in dem Schreiben der beiden Vizepräsidenten heißt, „daß die Vertriebenen es nicht verstehen würden, wenn sich die Wiederwahl von Herrn Präsident Rehs nicht sicherstellen ließe", so handelt es sich hierbei doch um eine natürliche Sache. Schließlich haben die Heimatvertriebenen bei der letzten Bundestagswahl 1965 doch 18 Prozent der Wähler gestellt. Nach diesem Prozentsatz müßten die Vertriebenen immerhin 93 von den 518 Abgeordneten des Deutschen Bundestages stellen. Der „Deutsche Ostdienst" hat jedoch errechnet, daß es nur 60 Abgeordnete sind, die aus den Kreisen der Heimatvertriebenen kommen. Unzweifelhaft ist der Präsident des Bundes der Vertriebenen innerhalb dieser Organisation der prominenteste dieser Abgeordneten.

So aber der Landesverband Schleswig-Holstein eine erneute Kandidatur verweigern will, so ist es verständlich, wenn die Heimatvertriebenen diese ablehnende Haltung als den Versuch werten, einen zweifelsohne hochverdienten Parlamentarier wie Reinhold Rehs an der Fortführung seiner Arbeit zu hindern.

Es kann keine Rede davon sein, der Bund der Vertriebenen habe mit seinem Schreiben den Versuch unternommen, die SPD in ein Zwielicht zu bringen. Gerade nach dem Nürnberger Parteitag herrschte in den Kreisen der Heimatvertriebenen oft eine sehr große Verbitterung und Skepsis. Reinhold Rehs hat trotzdem die Auffassung vertreten, es sei die Pflicht aller verantwortungsbewußten Kräfte, mit den großen demokratischen Parteien loyal zusammenzuarbeiten, und er hat der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Rechtsstandpunkt der Vertriebenen in allen Parteien Widerhall und Resonanz finden werde.

Eine Kritik, wie sie die SPD hinsichtlich des Inhaltes dieses Schreibens des BdV zum Ausdruck gebracht hat, ist um so unverständlicher, als gerade auch die Sozialdemokraten wissen müßten, wie es in den Kreisen der Heimatvertriebenen aufgenommen wird, wenn der BdV-Präsident nicht wieder auf einem aussichtsreichen Platz einer Landesliste nominiert werden sollte.

Wir meinen vielmehr, daß Herr Steffen in Kiel mit der Haltung seiner Partei letztlich einen Bärendienst erweist. Wenn die SPD auf dem Standpunkt stehen sollte, das BdV-Präsidium habe sich mit diesem Schreiben keinen guten Dienst erwiesen, dann wäre aber zu sagen, daß zumindest der SPD ein guter Dienst erwiesen wurde: denn sie wurde rechtzeitig auf Reaktionen in Vertriebenenkreisen aufmerksam gemacht. Wenn die SPD fragt, wieso denn der BdV zu einem solchen Schreiben komme, können wir nur fragen: wieso eigentlich nicht?

Unser Standort liegt fest

Ein Jahr der Arbeit liegt hinter uns, ein Jahr, in dem uns allen und unserer Gemeinschaft Krisen und Rückschläge nicht erspart geblieben sind. Auf der anderen Seite haben wir so viele Beweise der Treue und der Standhaftigkeit aus den Reihen unserer Landsleute erfahren, daß wir ein neues Jahr gemeinsamer Arbeit, gemeinsamen Ringens um unser Recht mit Mut und Selbstvertrauen beginnen können. Unser Standort liegt fest. Von unseren Vorfahren haben wir gelernt, gelassen und im Bewußtsein innerer Kraft die Vorgänge um uns nüchtern abzuwägen. Wir fühlen uns im Recht, wenn wir uns weigern, das preiszugeben, was uns aus dem Fleiß und der Beharrlichkeit vergangener Generationen überliefert wurde.

Wenn wir im 21. Jahr des Bestehens unserer Landsmannschaft uns alle — jeder an seinem Platz — mit ganzer Kraft und mit ganzer Leidenschaft für unsere gerechte Sache einsetzen, dann werden uns alle Widerstände von innen und außen nur noch stärker machen. Wir wollen 1969 noch fester beieinanderstehen im Bewußtsein der Verpflichtung, die uns das Erbe unserer ostpreußischen Heimat als geschichtlichen Auftrag überantwortet hat.

Allen unseren Landsleuten und den Freunden unserer guten Sache wünschen wir ein schönes, besinnliches Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Reinhold Rehs (MdB), Sprecher; Joachim Freiherr v. Braun, stellv. Sprecher; Erich Mertins, Bundesschatzmeister; Dr. Heinz Burneleit; Otto Freiherr v. d. Goltz-Domhardt; Dr. Erich Groß; Karl-August Knorr; Dr. Günther Lindenau; Hans Linke; Dr. Hans Matthee; Friedrich-Karl Milthaler; Konrad Opitz; Günther Petersdorf; Frieda Todtenhaupt.

Für den Ältestenrat der Landsmannschaft Ostpreußen

Ulrich le Tanneux v. Saint Paul; Richard Meyer

Die Kreisvertreter der Landsmannschaft Ostpreußen

Dr. Fritz Beck, Tilsit-Stadt; Arnold Bistrick, Königsberg-Stadt; Max Brenk, Ortelsburg; Otto Buskies, Elchniederung; Walter Buttkereit, Heydekrug; Dipl.-Ing. Werner Coehn, Lötzen; Heinz Czerlinski, Angerapp; Gerhard Doepner, Pr.-Eylau; Dr. Fritz Gause, Königsberg-Stadt; Walter Gernhöfer, Labiau; Otto Freiherr v. d. Goltz-Domhardt, Mohrungen; Erich Grimoni, Königsberg-Stadt; Dr. Erich Gross, Heilsberg; Heinrich Hilgendorff, Rastenburg; Dr. Ludwig Hinz, Braunsberg; Fritz Walter Kautz, Johannisburg; Bruno Kerwin, Königsberg-Land; Karl-August Knorr, Heiligenbeil; Hans Kunigk, Allenstein-Land; Hans Kuntze, Gumbinnen; Dietrich v. Lenski-Kattenau, Ebenrode; Dr. Günther Lindenau, Memel-Stadt; Werner Lippke, Wehlau; Heinrich Lukas, Fischhausen; Friedrich-Karl Milthaler, Angerburg; Georg Mogk, Allenstein-Stadt; Fritz Naujoks, Insterburg-Land; Richard v. Negenborn, Osterode; Eberhard v. Redeker, Sensburg; Dr. Hans Reimer, Tilsit-Ragnit; Dr. Franz Schroeter, Rößel; Otto Skibowski, Lyck; Heinrich v. Schlenther, Pogegen; Fritz Schmidt, Schloßberg; Prof. Dr. G. W. Schmidt, Insterburg-Stadt; Arthur Schumacher, Pr.-Holland; Dr. Walter Schützler, Memel-Land; Dr. Hans-Erich Toffert, Goldap; Theodor Tolsdorff, Treuburg; Paul Wagner, Neidenburg; Georg Wokulat, Gerdauen; Bruno Zeiß, Bartenstein.

Die Vorsitzenden der Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen

Baden-Württemberg: Max Voss; Bayern: Walter Baasner; Berlin: Dr. Hans Matthee; Bremen: Gerhard Prengel; Hamburg: Eberhard Wiehe; Hessen: Konrad Opitz; Niedersachsen: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Fredi Jost; Nordrhein-Westfalen: Harry Poley; Rheinland-Pfalz: Werner Henne; Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf; Saar: Willy Ziebuhr.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes

Die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen

Ostpreußensprecher im Vatikan

Gespräche im Staatssekretariat

Die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen, und Joachim Freiherr von Braun hielten sich in der Zeit vom 8. bis 12. Dezember in Rom auf. Im Mittelpunkt ihres Besuches *standen Gespräche beim Heiligen Stuhl* sowie mit Abgeordneten des italienischen Parlaments.

Die Gespräche im Staatssekretariat des Vatikans erbrachten die klare Bestätigung, daß der *Heilige Stuhl die bestehende Rechtslage* in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten nicht zu ändern gedenkt. Danach bleibt es bei der Einsetzung von Administratoren in den Diözesen, die ihre seelsorgerliche Aufgabe als Titularbischöfe erfüllen. Das Staatsekretariat bestätigte nicht nur diese fortdauernde Beachtung der völkerrechtlichen Gegebenheiten, sondern ermächtigte auch, seine Haltung zu publizieren. Dies ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil der Besuch des polnischen Kardinals Wyszinski unmittelbar vorangegangen war.

Aus den Gesprächen, die mit Mitgliedern des italienischen Parlaments geführt wurden, verdient die Unterredung mit dem sozialistischen Abgeordneten Cariglia (Sarragat-Gruppe) besondere Beachtung. Nach dem Vortrag über unsere ostpreußische Lagebeurteilung faßte der

Unseren Lesern, Mitarbeitern und Abonnenten alle guten Wünsche zum Fest und für das Neue Jahr.

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Abgeordnete seinen Standpunkt wie folgt zusammen: Er würde Volk und Partei sagen, daß die Oder-Neiße-Linie ein viel zu komplexes Problem europäischer Natur sei, als daß es durch bloße Anerkennung gelöst werden könne. Anschließend bat er, folgenden Rat erteilen zu dürfen.

Brandt: Verjährung aufheben

Vor dem SPD-Vorstand hat der Parteivorsitzende und Bundesaußenminister Brandt die Hoffnung ausgesprochen, daß die Bundesregierung die erforderlichen Maßnahmen gegen „demokratiefeindliche Kräfte" ergreifen und Schritte einleiten werde, die den Staat vom Vorwurf befreie, er lasse eine Neuauflage des nationalsozialistischen Anschlags auf Deutschland zu. Brandt forderte auch eine Entscheidung über die Nichtverjährung von Mord und Völkermord. Bezogen auf die Mordtaten in den Jahren bis 1945 würde das bedeuten, daß das deutsche Volk sich von der Gefahr befreie, mit Gewaltverbrechern identifiziert zu werden. In der gleichen Sitzung sagte Brandt, es sei an der Zeit, daß sich die CDU/CSU konkret zu den sozialdemokratischen Vorschlägen zur Mitbestimmung äußere. Die jüngste Vereinbarung zwischen der Treuhandstelle für den Interzonenhandel und dem Ost-Berliner Ministerium für Außenwirtschaft sollte nach Meinung Brandts illusionslos betrachtet werden. Sie könne beiden Seiten dienen und den innerdeutschen Zusammenhalt über alles Trennende hinweg stärken. Auch dem Handel mit den osteuropäischen Staaten könne dies zugute kommen.

Wird Nixon mit China sprechen?

Eine Bereitschaft zur Entspannung ist zweifelsohne vorhanden

China ist wieder in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Diesmal nicht durch weitere Wirren der „Kulturrevolution", sondern durch einen „Flirt" mit Amerika. Die politischen Beobachter in aller Welt spitzten die Ohren, als Peking der Regierung in Washington „Avancen" machte. Sie bestehen vor allem in dem Vorschlag, die seit vielen Monaten eingeschlafenen beiderseitigen Botschaftergespräche in Warschau wiederaufzunehmen — und zwar im Februar. Auch das Datum ist interessant: Zu dieser Zeit wird der neue amerikanische Präsident Nixon einen Monat im Amt sein. Bahnt sich hier ein Wandel an?

In der Tat gibt es mancherlei Indizien, die einen Wandel als nicht unmöglich erscheinen lassen. Zum einen ist der vietnamesische Krieg derzeit in einem Übergangsstadium. Da es den Amerikanern endlich gelungen ist, die südvietnamesischen Verbündeten a.. den Pariser Verhandlungstisch zu bringen, geht es hier nun weiter — wenn zunächst auch nur rhetorisch. Die Chinesen aber sind von dieser Entwicklung praktisch ausgeschlossen. Sie haben die Friedensverhandlungen nicht gewollt, sie haben das innerkommunistische Tauziehen offensichtlich verloren. Moskaus Einfluß dominiert jetzt in Hanoi, er hat den chinesischen weit zurückgedrängt.

An diesem Punkt beginnt das zweite Glied der Indizienkette: Weil Peking mit Moskau ideologisch aufs heftigste verfeindet ist, scheinen die Chinesen das sowjetische Vordringen in Vietnam mit Gesten des guten Willens gegenüber den Amerikanern kompensieren zu wollen. Das wiederum trifft sich mit Tendenzen in Amerika, die Asien- und insbesondere die Chinapolitik zu überprüfen. Richard Nixon hatte schon im Wahlkampf davon gesprochen, daß diese Überprüfung dringend nötig sei. Also Punkt drei in der Indizienkette: Auch Amerika zeigt dem kommunistischen China nicht die kalte Schulter, sondern erklärt sich zu neuen Gesprächen bereit. Als Punkt vier wäre zu nennen, daß Moskau auf dem besten Wege ist, die schon so lange erstrebte kommunistische Weltkonferenz für Mai nächsten Jahres zusammenzutrommeln. Auf ihr sollen die feindlichen Brüder in Peking verdammt, aus der kommunistischen Gemeinschaft sozusagen ausgestoßen werden.

Angesichts dieser Lage liegt es für Peking nahe, dem Rückgang seines Einflusses in Asien und der drohenden Isolierung durch eine „Flucht nach vorne" zu entgehen. Diese Flucht wird gewiß nicht in den ausgebreiteten Armen Washingtons enden. Denn weder die Saat des Hasses, die China jahrelang gegen die „imperialistischen Kapitalisten der Wallstreet" ausgestreut hat, noch der Zorn der Amerikaner über den kommunistischen Giganten, der damals in Korea wie später in Vietnam mitschuldig ist am Tode Zehntausender von GIs lassen sich leicht aus der Welt schaffen. Auch liegt die Insel Formosa, von Tschiangkaischek regiert, von Peking beansprucht, von den Amerikanern beschützt, wie eine riesige Barriere zwischen der Verständigung. Dennoch bleiben genügend Möglichkeiten, das Verhältnis zu entspannen. Das würde die Lage nicht nur in Asien grundlegend ändern.

Im Vergleich zu solchen Perspektiven sind die Fühler, die das kommunistische China auch zu „kapitalistischen" Staaten Europas ausstreckt und die hier, wie jüngste Erklärungen Außenminister Brandts beweisen, durchaus nicht zurückgewiesen werden, nur Randerscheinungen. Aber sie vervollständigen das Bild: China scheint sowjetischem Druck durch Annäherung an den Westen entgehen zu wollen. Peking hat ja auch guten Grund, Moskau mehr zu fürchten als den Westen.

Die großen weltpolitischen Kugeln sind durch den sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei, durch die Pariser Vietnam-Verhandlungen und durch die Wahl eines neuen amerikanischen Präsidenten ins Rollen gekommen.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb:
Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung:
2 Hamburg 13, Parkallee 84.
Telefon 45 25 41 / 42

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen:
907 00 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Politik aus erster Hand

Interview mit dem französischen Botschafter in Bonn

Über die Probleme unserer Zeit aus erster Hand zu informieren und zu den Fragen, die uns bewegen, die Auffassung solcher Persönlichkeiten zu hören, die tatsächlich eine Aussage zu machen haben, ist die Aufgabe der Interviews, die „DAS OSTPREUSSENBLATT" veröffentlicht hat.

Heute sind wir in der Lage, unseren Lesern ein Interview mit dem Vertreter der Republik Frankreich, S. E. Botschafter Seydoux, zu vermitteln.



Gemeinsame Interessen: Botschafter Seydoux im Gespräch mit dem Bundeskanzler Foto: dpa

„Exzellenz! Es ist in deutschen Augen ein besonders günstiges Omen, daß Sie erstaunlicherweise ein gebürtiger Berliner sind. Außerdem haben Sie auch als Berater des französischen Oberkommandos in der alten Reichshauptstadt die harte Zeit der Blockade und der Luftbrücke miterlebt. Bessere Voraussetzungen zum Verständnis der deutschen Gegenwartsprobleme, zu denen auch die besondere Situation West-Berlins gehört, lassen sich kaum denken. Erst vor kurzem erklärte Präsident Johnson erneut, daß die USA fest zu ihren Berlin-Verpflichtungen stehen werden. Könnte man in der Präsenz französischer Truppen im freien Teil der alten Reichshauptstadt zumindest indirekt gleichfalls eine solche Garantie erblicken?"

Botschafter Seydoux: „Die Anwesenheit französischer Streitkräfte in Berlin spricht für sich selbst. Doch es geht ja nicht allein um die Franzosen. Für die ehemalige Reichshauptstadt sind die vier Siegermächte verantwortlich. Die drei westlichen Alliierten tragen für die westlichen Sektoren der Stadt eine besondere Verantwortung, die in gemeinsamen Beschlüssen ihren Ausdruck findet. Sie arbeiten in ständiger Fühlungnahme zusammen und besprechen sich auch, soweit es ratsam erscheint, mit der Bundesregierung; denn die Probleme sind heikel und ihre Lösung bisweilen kompliziert."

„Bei seinem jüngsten Bonn-Besuch versicherte General de Gaulle, daß Frankreich im Falle einer militärischen Intervention der UdSSR in Westdeutschland an der Seite der Bundesrepublik stehen werde. Die deutsche Öffentlichkeit hat diese Äußerung mit großer Genugtuung aufgenommen. Ergibt sie sich allein schon aus dem Geiste des Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages — von der NATO wollen wir hier nicht reden — oder würden hierzu nicht für den gedachten Ernstfall bilaterale Sonderabmachungen sozusagen präventiver Art erforderlich sein?"

Botschafter Seydoux: „Der deutsch-französische Freundschaftsvertrag schafft zwischen unseren beiden Ländern Bindungen besonderer Art. Aus unserer Nachbarschaft ergibt sich außerdem eine ganz natürliche Solidarität. Das gilt auch für den militärischen Bereich, und darum findet über die strategischen Probleme ein regelmäßiger Meinungsaustausch statt.

Sie sagen, Sie wollten von der NATO nicht reden; ich respektiere das, aber ich möchte Ihnen doch gern ins Gedächtnis rufen, daß Frankreich weiter Mitglied des Atlantischen Bündnisses ist und zu seinen Verpflichtungen steht.

Wieweit darüber hinaus Sonderabmachungen nötig sind, vermag ich nicht zu ermessen, das ist eine Frage für Experten. Es will mir jedoch scheinen, daß, wenn solche Abmachungen geboten wären, darüber nicht, wie wir in Frankreich sagen, auf dem Marktplatz gesprochen werden sollte."

„Den deutschen Vertriebenen-Verbänden, deren Mitglieder in die Millionen gehen, brennt noch immer die Oder-Neiße-Frage auf den Nägeln. Jedermann weiß, daß die Regelung dieses Grenzproblems laut Potsdamer Abkommen einem endgültigen Friedensvertrag vorbehalten bleibt. Würde Bonn nicht mit einer vorzeitigen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie eine unbillige politische Vorleistung erbringen, für die es nicht die geringste Gegengabe, ja höchstwahrscheinlich nicht einmal eine Verbesserung seiner Beziehungen zu den Ostblockstaaten zu erwarten hätte?"

Botschafter Seydoux: „Der offizielle französische Standpunkt ist hinreichend bekannt. Immer schon sind wir der Meinung gewesen, die endgültige Regelung der Grenzfragen müsse einem Friedensvertrag vorbehalten bleiben.

Das hindert jedoch nicht, daß man sich jetzt schon über die endgültige Regelung Gedanken macht. An einer Friedenskonferenz würden alle Mächte teilnehmen, die auch am Krieg beteiligt waren. Die Regelung, die diese Konferenz erarbeiten würde, müßte für alle Beteiligten akzeptabel sein, für die Deutschen sowohl wie für ihre ehemaligen Gegner. Wenn aus Frankreich Anregungen gekommen sind, die über den offiziellen Standpunkt hinausgehen, so darum, weil es unser Wunsch ist, daß die Deutschen unter möglichst günstigen psychologischen Voraussetzungen einer solchen Konferenz entgegensehen.

Natürlich müssen die Deutschen selbst wissen, wie sie sich verhalten sollen."

„In Paris wie in Bonn gab und gibt es einflußreiche politische Kreise, die ein Disengagement, will sagen eine verdünnte Rüstungszone in Mitteleuropa bejahen. Sind nicht diese Pläne, deren Initiator der polnische Außenminister Rapacki ist, durch den Einmarsch der fünf Warschauer Paktmächte in die Tschechoslowakei illusorisch geworden und hat diese Entwicklung nicht auch der konstruktiven Antiblock-Politik de Gaulles einen schweren Schlag versetzt?"

Botschafter Seydoux: „Natürlich ist der Einmarsch der fünf Warschauer Paktmächte in die Tschechoslowakei ein schwerer Schlag für unsere Politik. Wir haben diesen Einmarsch noch am gleichen Tag aufs schärfste verurteilt, und wir haben auch seitdem mit unserer Meinung nicht hinter dem Berg gehalten.

Die Frage ist nun, ob es eine Alternative zur Antiblockpolitik gibt. Ehrlich gesagt, ich sehe sie nicht. Wenn unser Kontinent gespalten bleibt, wenn die Menschen, die auf diesem Kontinent leben, nicht normal miteinander verkehren können, wenn zwischen den einzelnen Ländern nicht die Beziehungen bestehen, die sie wünschen — unbeschadet ihrer sozialen oder politischen Struktur — dann wird kein richtiger Frieden herrschen, dann wird es immer Spannungen geben, von denen man nie wissen kann, wohin sie führen.

Darum verlangen wir das Selbstbestimmungsrecht für alle Völker. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, daß dieser Grundsatz anerkannt wird; denn daß wir mit einer Mentalität von kalten Kriegern nicht weiter kommen, das wissen wir aus Erfahrung. Darum fordern wir eine Auflösung der Blöcke, aller Blöcke. Auf die Dauer kann der Westen nicht allein eine solche Anti-Blockpolitik betreiben, und das haben wir den Sowjets auch gesagt."

„Es mehren sich erfreulicherweise die Anzeichen, Herr Botschafter, daß die Einwände und Bedenken, die Frankreich ursprünglich gegen einen EWG-Beitritt Großbritanniens hatte, geringer geworden sind. Dies geht nicht nur aus Äußerungen Ihres Herrn Staatspräsidenten hervor, sondern auch aus einer Erklärung, die der Vertreter Frankreichs vor der letzten Versammlung der Westeuropäischen Union (WEU) abgab. Welche Hindernisse sind Ihrer Meinung nach noch zu überwinden, bevor Großbritannien in die Sechser-Gemeinschaft aufgenommen werden kann?"

Botschafter Seydoux: „Zunächst möchte ich bemerken, daß die ursprünglichen Bedenken nicht von Frankreich kamen, sondern von England selbst. Wir haben es 1950 aufgefordert, sich der Montanunion anzuschließen und sieben Jahre später der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beizutreten. In beiden Fällen ist der Bescheid negativ gewesen.

Heute dürfen wir mit Genugtuung feststellen, daß die Briten ihre Meinung geändert haben. Sie sollen uns willkommen sein, sobald sie in der Lage sind, die Verpflichtungen zu erfüllen, die ihnen aus einem Beitritt zum Gemeinsamen Markt erwachsen. Niemand wird bestreiten, daß das heute noch nicht der Fall ist. Wann es der Fall sein wird, hängt vor allem von den Engländern ab. Wir können ihnen höchstens die Dinge erleichtern, indem wir den Austausch gewerblicher und landwirtschaftlicher Güter zwischen der Gemeinschaft und Großbritannien, wie übrigens auch mit anderen Ländern, fördern, um so eine schrittweise Annäherung zu erreichen. Dazu sollen die sogenannten handelspolitischen Arrangements dienen, die wir vorgeschlagen haben.

Doch neben dieser praktischen Frage gibt es auch ein grundsätzliches Problem. Eine Gemeinschaft von zehn oder zwölf Mitgliedern — es geht ja nicht nur um den britischen Beitritt — ist etwas anderes als eine Gemeinschaft von sechs, und schon dieser fällt es wahrscheinlich nicht leicht, ihre Interessen so miteinander in Einklang zu bringen, daß daraus eine gemeinsame Politik entsteht. Es gilt ja nicht nur, den neuen Mitgliedern Büroräume und Stimmrecht zuzubilligen, sondern es geht darum, völlig neue Arbeitsbedingungen zu schaffen. So etwas will reiflich überlegt sein, und wir wünschen, daß sich die Sechs gemeinsam über die Folgen klar werden, die sich aus dem Beitritt anderer Länder ergeben, um dann gemeinsam ihre Entscheidung zu treffen. Ich finde nicht, daß wir damit etwas Unbillges verlangen."

„Als Devisenausgleich für die Stationierung ihrer Truppen in der Bundesrepublik verlangen die USA und Großbritannien künftighin eine Millarde DM mehr. Frankreich hingegen fordert überhaupt nichts. Auf wie hoch, Exzellenz, würden Sie in etwa Ihre jährlichen Stationierungskosten schätzen, nachdem sich die französischen Kontingente in der Bundesrepublik seit Sommer dieses Jahres, wie wir wissen, um einiges verringert haben?"

Botschafter Seydoux: „Diese Verringerung, von der Sie sprechen, ist nicht sehr erheblich. Ich glaube, es handelt sich insgesamt um ungefähr 5000 Mann, die wir zur Aufstellung einer neuen Division in Frankreich benötigen. Die Feuerkraft unserer Streitkräfte in der Bundesrepublik wird dadurch nicht beeinträchtigt. Sie wird im Gegenteil durch die Zuteilung moderner Kampfmittel größer sein als zuvor.

Wie hoch die Kosten sind, die uns aus der Stationierung in Deutschland entstehen, läßt sich schwer beziffern. Sicher wäre ein Verbleib unserer Streitkräfte in Frankreich billiger, besonders wenn man in Rechnung stellt, daß dann ja auch unsere Soldaten zu Hause ihr Geld ausgeben würden. Auf der anderen Seite darf man nicht verkennen, daß die Anwesenheit vieler junger Franzosen in der Bundesrepublik sich nur günstig auf unsere beiderseitigen Beziehungen auswirken kann. Vor allem aber, und das scheint mir das Wesentliche, sind die französischen Streitkräfte hier, um einen Beitrag zur gemeinsamen Verteidigung zu leisten. Darum sollte man, wenn es möglich ist, nicht den Rechenstift bemühen."

„Im Mittelmeerraum, dessen Anrainer auch Frankreich ist, befinden sich heute über 50 moderne Einheiten der sowjetischen Kriegsflotte, die zumindest potentiell die Südostflanke der NATO bedrohen. Vermutlich im Hinblick hierauf liefern die USA jetzt wieder schwere Waffen an Griechenland, obwohl sie in der Athener Militärregierung keineswegs das Ideal einer Demokratie erblicken. Fühlt sich nicht auch Frankreich durch die Gegenwart der Roten Flotte in irgendeiner Form bedroht? Es liegen zuverlässige Meldungen vor, wonach General de Gaulle während seines kürzlichen Staatsbesuches in Ankara auch dieses Problem mit den führenden türkischen Politikern besprach. Könnte sich nicht aus der Verschiebung des maritimen Gleichgewichts im Mittelmeer eine Wiederannäherung Frankreichs an die NATO ergeben?"

Botschafter Seydoux: „Als Botschafter in Bonn bin ich kein Spezialist für die Fragen des Mittelmeerraumes. Ich weiß jedoch, daß wir alles, was dort geschieht, sehr genau beobachten. Ich weiß auch, daß französische Kriegsschiffe an den letzten Flottenmanövern der NATO teilgenommen haben. Schon allein diese Tatsache mag Ihnen zeigen, daß wir wachsam sind. Das Schlußkommuniqué des Atlantikrates zeigt überdies, daß wir wie unsere Alliierten der Meinung sind, eine sowjetische Intervention, welche die Lage im Mittelmeer direkt oder indirekt beeinflussen würde, müsse schwerwiegende Folgen haben."

Für einen dauerhaften Frieden

„Herr Botschafter! Mit großer Sympathie hat man deutscherseits Ihren Ausspruch registriert: ‚Für uns Franzosen ist der Botschafterposten in Bonn meiner Meinung nach der wichtigste, weil wir auf die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich den größten Wert legen und weil so viel von dieser Freundschaft abhängt.' Sicher ist das deutsch-französische Verhältnis der Garant für den Frieden in Europa. Doch es gibt das praktikable Dokument des ‚Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages'. Was könnte Ihrer Ansicht nach noch mehr getan werden, um das solide Verhältnis zwischen unseren beiden Völkern zu vertiefen?"

Botschafter Seydoux: „Das Verhältnis zwischen den Völkern, zwischen der Bevölkerung auf beiden Seiten des Rheines, ist ausgezeichnet — und das ungeachtet aller politischen Schwierigkeiten. Fast täglich ist es mir gegeben, dies festzustellen anläßlich von Kongressen, Studientagungen, von deutsch-französischen Veranstaltungen der verschiedensten Art in großen und kleinen Städten. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet ist die Zusammenarbeit rege. Selbst wenn noch mehr, noch viel mehr getan werden könnte, so besteht heute bereits ein so enges Netz von Verflechtungen, daß wir es uns aus unserem täglichen Leben gar nicht mehr wegdenken können.

Was den deutsch-französischen Vertrag anbelangt, so ist er sicher, wie Sie es nennen, ein praktikables Dokument, ich würde sogar sagen, ein praktikables Instrument, vorausgesetzt, daß man sich seiner bedienen will. Wir Franzosen hatten uns sehr viel von ihm versprochen, denn wir hofften, daß er uns relativ rasch dazu verhelfen würde, zumindest auf bestimmten Gebieten zu gemeinsamen Auffassungen zu gelangen, so daß wir anderen gegenüber einen gleichen Standpunkt hätten geltend machen können. Aus diesem Grund sieht der Vertrag auch regelmäßige Zusammenkünfte der höchsten Vertreter unserer Länder, der Minister und der Beamten vor, nämlich um diese Gemeinsamkeit zu erarbeiten.

Wahrscheinlich haben wir die Schwierigkeiten unterschätzt. Das ist jedoch kein Grund, um die Flinte ins Korn zu werfen. Im Gegenteil, es ist ein Grund, um unsere Bemühungen zu verstärken. Wir haben ja auch schon einiges erreicht.

Ich für meinen Teil jedenfalls werde es an Mühe nicht fehlen lassen. Seitdem ich im diplomatischen Dienst stehe, seit über vierzig Jahren, widme ich mich dieser Aufgabe. Weil ich sie für besonders wichtig halte, bin ich auch heute zum zweiten Mal französischer Botschafter in der Bundesrepublik, was in den Annalen des traditionsreichen Quai d'Orsay eine seltene Ausnahme der Gepflogenheiten darstellt.

Es kann in Europa keinen Frieden geben, wenn Deutsche und Franzosen sich nicht vertragen. Und es kann in der Welt keinen Frieden geben, wenn Europa nicht ausgleichend vermittelt und die anderen teilhaben läßt an seinen reichen, wenn auch nicht immer schönen Erfahrungen. Die deutsch-französische Zusammenarbeit ist nicht nur Selbstzweck; sie ist auch die Voraussetzung für das Wohlergehen, nicht nur unserer beiden Völker, sondern für unseren gesamten Kontinent und damit für die Welt. Darum dürfen wir nicht müde werden, sie auch in Zukunft nach besten Kräften zu fördern."

„Exellenz! Wir haben uns für die Beantwortung unserer Fragen zu bedanken. Wir verbinden damit unsere besten Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und für das weitere Gedeihen der großen französischen Nation."

Unterhaltshilfe auch für Ehefrauen

Zum Begriff der selbständigen Erwerbstätigkeit im Sinne des LAG – Ehefrauen ehemals selbständiger Männer fallen auch unter den Begriff der ehemals Selbständigen

Das Bundesverwaltungsgericht hat in einem Grundsatzurteil vom 22. Juni 1967 — BVerwG C 69/65 — einen jahrelangen Streit zwischen der Ehefrau eines in der Heimat selbständigen Mannes einerseits sowie den Behörden (Ausgleichsamt) und den Gerichten andererseits positiv abgeschlossen. Wegen der Wichtigkeit dieses Urteils geben wir nachstehend die wesentlichsten Gründe bekannt.

Das Gericht sagt unter anderem: „Die Klägerin erfüllt zwar nicht die für die Gewährung einer Kriegsschadenrente in §§ 264 aufgestellten Voraussetzungen. Ihr stehen aber Ansprüche nach § 273 Abs. 5 und § 282 Abs. 4 LAG zu.

Der § 273 Abs. 5 lautet, soweit hier interessiert: Ist der Geschädigte nach dem 31. Dezember 1889 (eine Frau nach dem 31. Dezember 1894) und vor dem 1. Januar 1905 (eine Frau vor dem 1. Januar 1911) geboren oder spätestens am 31. Dezember 1970 erwerbsunfähig im Sinne des § 265 Abs. 1 LAG geworden, wird unter folgenden Voraussetzungen Unterhaltshilfe auf Zeit gewährt (die vorgenannten Jahrgänge sind der 20. Novelle angepaßt):

1. Die Existenzgrundlage des unmittelbar Geschädigten und seines nach § 266 Abs. 2 Satz 2 zu berücksichtigenden Ehegatten muß im Zeitpunkt des Schadenseintritts überwiegend beruht haben a) auf der Ausübung einer selbständigen Erwerbstätigkeit oder b) auf Ansprüchen und anderen Gegenwerten aus der Übertragung, sonstigen Verwertung oder Verpachtung des einer solchen Tätigkeit dienenden Vermögens oder c) auf einer Altersversorgung, die aus den Erträgen einer solchen Tätigkeit begründet worden war.

Die Klägerin ist selbst unmittelbar geschädigt im Sinne des § 261 Abs. 2 LAG. Sie hat als Vertriebene ihre eigene Lebensgrundlage dadurch verloren, daß zumindest ihr Unterhaltsanspruch gegen ihren Mann nach der Vernichtung dessen Existenz jedenfalls in seinem früheren Umfang nicht mehr besteht (vgl. § 239 Abs. 2 Satz 3 LAG). Dieser abgeleitete Existenzverlust ist als Verlust der sonstigen Existenzgrundlage im Sinne des § 12 LAG anerkannt. Folglich ist der mitvertriebene Ehegatte eines Vertriebenen regelmäßig auch selbst unmittelbar Geschädigter im Sinne des § 261 Abs. 2 LAG.

Es bedeutet daher auch keine Umgehung des — hier nicht erfüllten — Alterserfordernisses des Ehemannes der Klägerin, wenn sie als Antragstellerin auftritt. Denn im vorliegenden Fall sind beide Ehegatten unmittelbar Geschädigte im oben erörterten Sinn. Zwar könnten sie — auch wenn beide sämtliche Voraussetzungen zur Gewährung der Kriegsschadenrente erfüllten — nicht zwei selbständige Ansprüche mit Erfolg geltend machen; gewährt werden könnte immer nur eine Kriegsschadenrente mit einem Ehegattenzuschlag. Sind beide Ehegatten unmittelbar Geschädigte, erfüllt aber nur einer auch die übrigen gesetzlichen Voraussetzungen, so haben die Ehegatten jedoch den Vorzug, daß sie die Kriegsschadenrente (mit Zuschlag) von dem Ehepartner geltend machen lassen können, der die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt.

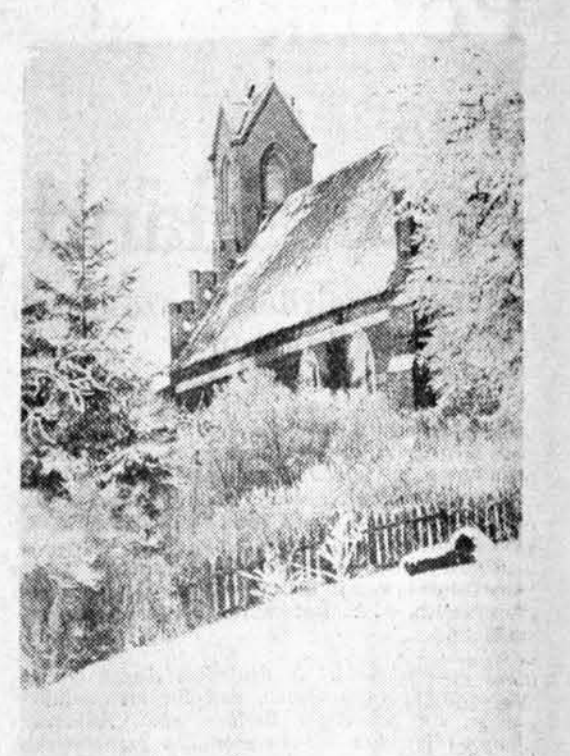
Darüber hinaus liegen auch die besonderen Merkmale des § 273 Abs. 5 LAG in der Person der Klägerin vor. Zwar könnte eingewandt werden, daß jedenfalls die Klägerin keine selbständige Erwerbstätigkeit ausgeübt habe. Indessen kommt es darauf nicht an. Der Wortlaut dieser Vorschrift ist auch nach seinem Sinn und Zweck nur so zu verstehen, daß die Existenzgrundlage für beide Ehegatten in einer selbständigen Erwerbstätigkeit bestanden haben muß. Dagegen ist nicht nur an den Fall gedacht, daß die Eheleute etwa in Form einer Innengesellschaft (nach dem BGB) gemeinsam oder überhaupt nur jeder für sich eine selbständige Erwerbstätigkeit ausgeübt haben. Sinn und Zweck dieser Vorschrift ist nämlich, den Härten zu begegnen, die über den Existenzverlust als solchen hinaus noch dadurch entstanden sind, daß die selbständig Erwerbstätigen mit dem Verlust ihrer Existenz zugleich auch ihre Alterssicherung verloren haben. Aus dieser Sicht kann sich die Regelung nicht nur auf die Fälle beschränken, in denen beide Ehegatten im Erwerbsleben gestanden haben. Sie muß vielmehr auch für Fälle der vorliegenden Art — der aus einer selbständigen Erwerbstätigkeit abgeleiteten Existenzgrundlage — gelten, in welchen die Ehefrau nur den gemeinsamen Haushalt geführt hat (vgl. Nr. 23 Buchstabe b des Sammelrundschreibens des Bundesausgleichsamts zur Kriegsschadenrente vom 6. Juni 1959, Mitt.-Blatt BAA 1959, Seite 284).

Das Betreiben der Lohnfärberei durch den Ehemann der Klägerin war eine selbständige Tätigkeit. Er hat kein festes Gehalt bezogen und war nicht Zwangsmitglied in einer Sozialversicherung. Er hat wie ein Einzelkaufmann den bestimmenden Einfluß auf sein Geschäft ausgeübt. Damit sind alle Voraussetzungen erfüllt. Was zu § 273 Abs. 5 (Begriff der Selbständigkeit) ausgeführt wurde, trifft auch für § 282 Abs. 4 LAG zu, dessen Merkmale sich nicht von den Merkmalen des § 273 Abs. 5 LAG unterscheiden.

Mit diesem Urteil wird also klargestellt, daß Ehefrauen, die nach dem Zweiten Weltkrieg von ihren Ehemännern getrennt leben oder geschieden sind oder deren Männer verstorben sind, sich ihrerseits als unmittelbar Geschädigte betrachten können und bei Vorliegen der Altersvoraussetzungen u. a. Kriegsschadenrente beim Ausgleichsamt beantragen können.

Leben die Ehemänner noch und erhalten diese eine Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe), so ist beim Ausgleichsamt zu beantragen, daß für die Ehefrau beim Ausgleichsamt am Ort des Mannes der Ehegattenzuschlag und der Zuschlag zum Selbständigenzuschlag zu gewähren ist und an die getrennt oder geschieden lebende Ehefrau gezahlt wird.

WH



Die evangelische Pfarrkirche von Schwarzstein im Kreis Rastenburg ist ein verhältnismäßig einfacher Bau aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Vorhalle und Sakristei wurden im 19. Jahrhundert hinzugefügt. Wertvoller Besitz dieses Gotteshauses war die schöne Lindenschnitzerei „Christus als Weltheiland", die kurz nach 1500 von einem unbekannten Künstler geschaffen wurde.

LAG-Renten kaum gestiegen

Zahlenvergleiche aus dem Sozialbericht der Bundesregierung

Der vor kurzem vorgelegte Sozialbericht 1968 der Bundesregierung enthält einige bemerkenswerte Angaben. Danach stieg die Wohnbevölkerung von 1961 bis 1967 von 56,2 Millionen auf 59,9 Millionen. Die Zahl der Selbständigen nahm in der gleichen Zeit ab, und zwar von 3,24 Millionen auf 3,02 Millionen. Die Zahl der abhängig Beschäftigten erhöhte sich in der Berichtszeit von 20,7 Millionen auf 21,2 Millionen. Die höchste Steigerung ist bei den nichtdeutschen Arbeitskräften zu verzeichnen: sie erhöhte sich von 0,47 Millionen auf 1,03 Millionen. Die Geburtenziffer in der Bundesrepublik ist seit einiger Zeit rückläufig, sie sank von 18 je tausend Einwohner auf 17 je Tausend. Die Sterbeziffer blieb demgegenüber konstant. Die Zahl der Arbeitslosen stieg von 180 000 auf 460 000; die Zahl der offenen Stellen sank zugleich von 550 000 auf 300 000.

Der Zuwachs des Sozialprodukts lag in den Jahren 1960 bis 1965 im Schnitt bei 9 Prozent. 1966 fiel der Zuwachs auf 6,2 Prozent, 1967 sogar auf nur 0,6 Prozent. Für das Ausmaß der sogenannten Wirtschaftskrise der letzten Zeit ist bemerkenswert, daß die Anlageinvestitionen der westdeutschen Wirtschaft von 1966 auf 1967 von 122 Milliarden DM auf 110 Milliarden DM absanken. 1961 hatten die Investitionen 81 Milliarden DM betragen, bei 110 Milliarden DM lagen sie im Jahre 1964. Durch die „Krise" war die Expansion der westdeutschen Wirtschaft also um lediglich zwei Jahre zurückgeworfen worden. Der Staatsverbrauch stieg von 1961 bis 1967 von 46 Milliarden DM auf 80 Milliarden D-Mark.

Der durchschnittliche Bruttolohn je Arbeitnehmer entwickelte sich in den vergangenen sechs Jahren von 563 DM auf 856 DM monatlich. Von 1961 auf 1967 stiegen in ihren Gesamtsummen die Arbeiterrenten von 11,6 Milliarden DM auf 20,3 Milliarden DM, die Leistungen der Krankenversicherung von 10,8 Milliarden DM auf 19,5 Milliarden DM, die Altershilfe der Landwirte von 0,18 Milliarden DM auf 0,70 Milliarden DM, das Kindergeld von 1,3 Milliarden DM auf 2,5 Milliarden DM, der Mutterschutz von 0,12 Milliarden DM auf 0,22 Milliarden DM, die Kriegsopferversorgung von 4,4 Milliarden DM auf 6,3 Milliarden DM, die Sozialhilfe von 1,7 Milliarden DM auf 2,5 Milliarden DM und die Lastenausgleichsrenten von 1,4 Milliarden DM lediglich auf 1,8 Milliarden DM. Ohne Übertreibung kann man daher wohl sagen: die Vertriebenen sind in der Sozialniveau-Entwicklung der Bundesrepublik am schlechtesten behandelt worden.

Bo.

Ungerechtigkeit beseitigen

In der Sozialversicherung ist die nichtberufstätige Hausfrau unbekannt

In unserem Sozialversicherungsrecht hat die nichtberufstätige Ehefrau und Hausfrau immer noch keinen Platz. Während das bürgerliche Familienrecht mit der sogenannten Zugewinngemeinschaft die besondere Stellung der nichtberufstätigen Hausfrau, die nicht die gleichen Chancen zum Vermögenserwerb besitzt wie die berufstätige Frau, berücksichtigt, läßt die Sozialversicherung die in der Ehe partnerschaftliche Arbeitsteilung völlig unberücksichtigt.

Die nicht berufstätige Ehefrau ist an das Versicherungsverhältnis ihres versicherten Ehemannes lediglich „angehängt" und ihre soziale Sicherung beginnt erst mit dem Tode des Mannes. Ist die Ehe aber aus anderen Gründen als durch den Tod des Versicherten aufgelöst worden, dann ist auch diese soziale Sicherung der nichtberufstätigen Hausfrau in vielen Fällen in Frage gestellt. Nach den jetzt geltenden Bestimmungen ist die Witwenrente einer geschiedenen Frau in dem Paragraphen 1265 der Reichsversicherungsordnung und im § 42 des Angestelltenversicherungsgesetzes an das Bestehen einer Unterhaltsverpflichtung oder einer tatsächlichen Unterhaltsleistung des geschiedenen Mannes zur Zeit seines Todes geknüpft.

Das ist in einem richtig verstandenen sozialen Rechtsstaat einfach unmöglich. Diese gesetzliche Regelung ist auch nicht — wie oft vorgebracht wird — durch die Argumentation begründet, daß die Frage, aus wessen Verschulden die Ehe geschieden wurde, eine Rolle bei der Beurteilung des Anspruchs auf Witwenrente spielen muß.

Das Sozialversicherungsrecht läßt bei dieser Regelung nämlich völlig unberücksichtigt, daß die Hausfrau während ihrer Ehe die Rentenberechtigung mit erdient hat, so daß sie deswegen mindestens einen unbedingten Anspruch auf Hinterbliebenenrente haben muß.

Zum anderen führt die geltende Regelung auch zu sozial nicht vertretbaren Ungerechtigkeiten. Aus der Praxis ist bekannt, daß in sehr vielen Fällen die geschiedene Frau — auch wenn sie schuldlos geschieden wurde — keinen Anspruch auf Hinterbliebenenrente hat, obwohl sie „die besten Jahre ihres Lebens" der Kindererziehung gewidmet hat und somit mangels eigener sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung nichts für ihre Altersversorgung tun konnte.

Ein Beispiel: Eine etwa 55jährige Frau wird schuldlos geschieden, nachdem sie fünf Kinder großgezogen hat. Der frühere Ehemann heiratet eine viel jüngere Frau. Die schuldlos geschiedene Ehefrau hat keinen gesetzlichen Unterhaltsanspruch, weil der Mann nach der vorrangigen Berücksichtigung des Unterhaltsanspruchs seiner fünf Kinder nicht mehr in der Lage ist, seiner geschiedenen Ehefrau Unterhalt zu zahlen, ohne seinen eigenen Unterhalt zu gefährden. Die schuldlos geschiedene Ehefrau muß nunmehr mit 55 Jahren ihren Lebensunterhalt durch Putzarbeit verdienen. Als der Ehemann zwei Jahre nach seiner zweiten Ehe stirbt, steht der jüngeren zweiten Ehefrau als Witwe die gesamte Witwenrente zu und die frühere schuldlos geschiedene Ehefrau geht leer aus.

Diese Unsicherheit in der Rechtsposition der nichtberufstätigen Ehefrau eines Versicherten muß beseitigt werden! Eine klare soziale Sicherung der nichtberufstätigen Ehefrau im Alter ist auch eine Voraussetzung für die unabdingbare Reform des Eherechts.

Mit einer Änderung des Sozialversicherungsrechts muß daher sichergestellt werden, daß

1. jede nichtberufstätige Ehefrau die Sicherheit haben muß, daß sie im Falle des Todes ihres Ehemannes oder ihres früheren Ehemannes einen unbedingten Anspruch auf Hinterbliebenenrente hat.

2. Sind mehrere anspruchsberechtigte Ehefrauen vorhanden, dann ist die Hinterbliebenenrente entsprechend der Dauer der Ehe unabhängig vom Schuldspruch bei der Scheidung und unabhängig vom Unterhaltsanspruch nach dem Ehegesetz aufzuteilen.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Todeserklärung — Erbfolge — Erbhof

Frage: Mein Vater war alleiniger Besitzer eines Erbhofes in Mitteldeutschland. Er ist im April 1945 von den Russen verschleppt und von uns für tot erklärt worden. Ich als der älteste Sohn (ich habe noch einen jüngeren Bruder und meine Mutter lebt auch noch) bin der Meinung, daß ich nach dem Reichserbhofgesetz alleiniger Erbe dieses Hofes geworden bin.

Wie lauten die Bestimmungen des Lastenausgleichsgesetzes?

Antwort: Über den Todestag und den Zeitpunkt der Todeserklärung haben Sie leider nichts erwähnt. Man kann aber, wie in den meisten Fällen geschehen, davon ausgehen, daß das Gericht den 31. Dezember 1945 als Todestag festgelegt hat. Im Falle des Todes, also am 31. Dezember 1945, galt aber nicht mehr das Erbhofgesetz; es ist von den damaligen Besatzungsmächten im Sommer 1945 außer Kraft gesetzt worden. Es muß daher davon ausgegangen werden, daß Sie als der älteste Sohn nicht allein der Erbe des Hofes geworden sind. Die Erbfolge nach Ihrem Vater dürfte sich daher, falls kein Testament vorliegt, nach den allgemeinen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches richten. Wenn Sie und Ihr Bruder die einzigen Kinder Ihrer Eltern sind, würde sich die gesetzliche Erbfolge so regeln, daß Ihre Mutter den Vater zu 1/4, Sie und Ihr Bruder den Vater zu je 3/8 beerbt haben. Beim zuständigen Amtsgericht des jetzigen Wohnortes muß ein Erbschein beantragt werden, der für LAG-Zwecke gebührenfrei erteilt wird.

W. H.

Das ewig Licht geht da herein

Groß ist die Kraft unserer deutschen Sprache. Sie wächst an den Aussagen, welche sie zu machen hat, und an den Gegenständen, die sie beschreibt. Mit einem Wort kann sie Menschen binden, daß sie in letzter Gemeinschaft das Leben wagen, mit einem Satz kann sie bauen oder zerstören, beglücken oder enttäuschen. Nie ist sie schöner, unsere Muttersprache, als wenn sie von den Dingen spricht, welche aus der Welt Gottes kommen.

Es begab sich aber zu der Zeit — so fängt eine Geschichte an, die in der Menschheit eingegangen ist und bestimmend ist für alle Zeit. Es gehört sicher zu den besten Beobachtungen über die Weihnachtsgeschichte, daß sie einfach ein sprachliches Meisterwerk ist. Wie hinter jedem Meisterwerk Anruf steht aus geheimnisvollen Bezirken, Anruf, der dann die Feder führt oder den Pinsel, Meißel und Hammer und alles Gerät der Schmuckkunst, so steht hinter der Weihnachtsgeschichte Wille und Werk des lebendigen Gottes. Die Sprache des weihnachtlichen Berichtes setzt sich fort in dem vielfachen Lobpreis unserer deutschen Weihnachtslieder. „Den aller Weltkreis nie beschloß, der liegt in Mariens Schoß" – „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein neuen Schein" – „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart". Diese Lieder sind wie kostbare Hüllen, und noch kostbarer ist, was sie bergen.

Das ewig Licht geht da herein. Allerlei Lichter leuchten an unserem Wege. Keinem können wir ewiges Sein zusprechen, so gerne wir es möchten. Das Licht im Auge des liebsten Menschen! Aus Kinderaugen strahlt Freude und Geborgenheit. Es funkeln Sternenwelten in unseren Nächten, und nicht nur Immanuel Kant ward von Bewunderung voll, wenn er den gestirnten Himmel über sich sah. Der Zauber des Lichtes ward von uns in der Kindheit Tagen am tiefsten empfunden, wenn die erst. Kerze am Adventskranz brannte und dann der Weihnachtsbaum im Zimmer stand, und seine Lichter spiegelten sich in bunten Kugeln und waren wie der Schein aus anderen Welten.

Das ewig Licht geht da herein. Mit diesem Satz stellt uns das Lied der hochheiligen Nacht in jene Herberge zu Bethlehem hinein, die für das neugeborene Kind keinen Raum hatte als nur die Krippe. Es ist schwer zu fassen, aber uns überaus tröstlich zu hören, wie gerade da das Licht ist, wo sich Dunkel zusammenballt bei dieser Geburt in Fremde und Armut, unter den Gesetzen einer kalten und zwingenden Weltherrschaft, unter wachsendem Mißtrauen einer Regierung, die bald zu Gewaltakten schreiten wird, Licht, das jede Dunkelheit durchdringt.

Alle Maler tauchen Stall und Krippe in Licht, am schönsten wohl Correggio, bei dessen Bild von der Nacht aller Nächte das Licht von dem Kinde auf Heu und auf Stroh ausstrahlt'. Ein Lied nennt es „Kind, vom lieben Gott gesandt", und dieser schlichte Satz birgt Wahrheit für und für. Der da in der Krippe liegt, wird wachsen und reifen. In der ihm eigenen Sprache, die seinem Wesen angemessen ist, wird er sagen: „Ich bin das Licht der Welt", und wird diese Aussage erfüllen mit seinem Leben und Tun unter den Menschen für die Menschen. Das Licht aus seinem Leben, Sterben und Auferstehen ist die Liebe Gottes. Das Weihnachtslied aus Salzburger Landen singt davon: „O wie lacht Lieb' aus deinem göttlichen Mund!" Gottes Liebe leuchtet aus dem Stall, macht alle Dunkelheit hell und macht uns des ewigen Lebens gewiß.

Kirchenrat Leitner

AGNES MIEGEL

Von der großen Freude

Von dem Montag nach Totensonntag ab verändert die Welt ihr Antlitz. In jedem, der noch ein kleines Restchen seines Kindergemüts bewahrt hat, wacht es auf wie aus dem Winterschlaf, wird täglich lebendiger, glüht lebendiger, glüht wie ein Stövchen und erwärmt das von Alltagssorgen und -plagen versteinerte und verfrorene Seelengehäuse. Jedes Adventskerzchen erhellt es mehr, bis dann am Heiligen Abend das Innere lampenhell und festlich strahlt, selber wie ein Haus, in dem überall die Weihnachtsbäume brennen!

Ach, die herrlichen Abende, wenn der Vater nach Hause kam, und wir schon auf der Schwelle draußen, wenn er den Schlüssel im Schloß drehte, den flötenden fröhlichen Vogelpfiff hörten, der uns sagte, daß er den Weihnachtsmann getroffen hatte — lange, noch ehe unter seinem Pelz die braunen und weißen Pakete knisternd vorkamen, die der Weihnachtsmann ihm aus dem Schlitten zugereicht hatte. Es schadete gar nichts, wenn wir sahen, daß ‚Hannemann' oder ‚Gebrüder Siebert' drauf stand. Auch Weihnachtsmänner können nicht alles selber herstellen, und die Engelchen sind doch auch erst Kinder und können sicher bloß Weihnachtsarbeiten machen. Ein bißchen schöner, ein bißchen eigner als wir; dafür waren sie ja Engel. Sicher kam nie ein verprudelter Stich bei ihnen vor, wie in meinem silberpappenen Pantoffel mit himmelblauer Wolle bestickt — der bestimmt war, für Mutters Uhr ein passendes Nachtasyl abzugeben. Und Engelchen ließen sicher nie Maschen fallen, wenn sie Waschflicke strickten — und hatten immer saubere Hände!

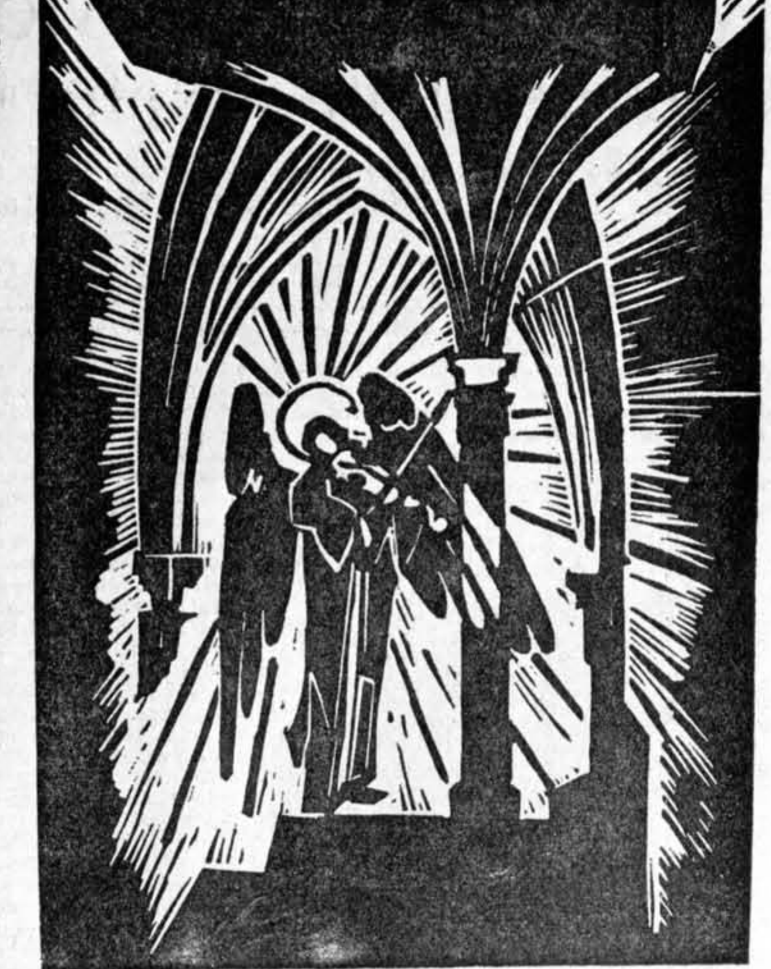
Trotz allen Waschens und Bürstens mit der rosa und himmelblau marmorierten Gammschen Seife (die als noch kräftiger galt als die Kokosnußöl-Sodaseife von Treu und Nuglisch) wollten meine Hände nie sauber werden, sie platzten mir in langen roten Rissen, die schmerzhaft unter der abendlichen Glyzerinölung feuerten. Und die Waschlappen sahen wie flache Schichtkuchen aus, was auch ein breiter Luftmaschenrand aus leuchtend roter Baumwolle nur schwach verbarg.

Es gibt immer noch solche Waschlappen, jetzt bekomme ich sie selber von meinen Patenkindern. Und es geht mir wie seinerzeit meinen eigenen Tanten: Habe ich sie aus ihrer Seidenpapierhülle gewickelt, das Goldbändchen auf den Tannenzweig gelegt und breite ich sie aus — so erscheinen sie mir als wunderbare Proben einer erstaunlichen Handfertigkeit, von einem künstlerischen Wert, der sie von jeder profanen Benutzung zu Reinigungszwecken ausschließt und wert erscheinen läßt, im Schrank aufbewahrt zu werden bei anderen Gemütsmumien.

Gehört es nicht zu den Weihnachtsgefühlen genauso gut wie bunter Teller und leise Übelkeit, daß man mit dem Tannenduft die Gewißtheit einsaugt, daß es nirgends, soweit Weihnachtsbäume brennen, so kluge, so begabte, so schöne Kinder gibt wie unter dem Lichterschein des eigenen Baumes? Wer schreibt noch seinen Weihnachtswunsch so wie gestochen auf einem blanken Bogen, wo aus reichster Goldpressung oben ein glänzendes Medaillon funkelte, das abendrot beglänzte Engelsköpfchen mit Glitzerschnee in den Flachslocken zeigte? Jetzt schreibt man auf geknifften Bogen, die beweisen, daß jugendliche Rembrandts aus den einfachen Symbolen Tannenzweig, Apfel und Kerze Umrahmungen zaubern können (mit nur sechs Buntstiften), die ohne Überheblichkeit selbst kinderfeindlichen Onkeln ans Herz greifen! und erst zuhören, wie die Künstler dann den Wunsch aufsagen! (Wobei anerkannt werden muß, daß diese Poesie sich seit unserer Kinderzeit sichtbar veredelt hat.)

Du wirst es uns nicht verargen, kleines Wunder in der Krippe, das da oben unter dem flimmernden Glanz des Wachslichtchens so hold lächelt und seine rosigen Arme uns entgegenbreitet, du wirst es uns nicht anrechnen als Überheblichkeit, was wir heute fühlen. Unser Stolz, unsere Freude, die Träume von Eltern, Onkeln, Tanten, Patinnen, treuen Hausgeistern, die da ihren kleinen wirbelnden Schmetterlingsreigen um den funkelnden Baum ziehn und geliebte kleine Häupter mit Myrtenkränzen und Abiturientenmützen, mit Orden und Ehren sehn — du weißt, daß es auch nur Wunschzettel sind vor dir. Wünsche, die nicht wie Erfüllungen härter machen und stumpfer, sondern unser Herz und unsere Hände öffnen für das Triefnäschen, das eben draußen anklingelt und rasch seinen Wunsch aufsagt — um dann mit einer prallgefüllten Tüte weiter zu stapfen.

Wie wäre es möglich, vor dir zu stehn und nicht zu geben? Deine kleine Hand, so schwach und zart, hat heute die knochige Hand des Geizigen geöffnet, hat auch den Armen sich heute reich fühlen lassen, als du seine Gabe annahmst. Denn wir stehen alle vor dir, die Klugen und Dummen, die Reichen und die Pracherschen, bloß wie die Kinder mit Gedichtbogen und Weihnachtsarbeit — ein bißchen stolz, ein bißchen ängstlich, sehr neugierig — und bebend vor Erwartung und Glück!



Verkündigung

nach einem Aquarell von Heinrich Bromm

Alltagsnüchternheit und Zank und Streit und Neid, aber auch Faulheit und Streberei — du Kram und Tratsch und Unruhe der großen Schulstube, in die du uns setztest — wo bleibt ihr heute? Stube und Küche und Herz sind hergerichtet, sind friedevoll und glänzend bereitet für das schönste Fest, für dich, du Wunder, das uns alle für ein paar Stunden in Liebe eint! Brenne einen Zweig an, Erika, ein recht glänzend grünes Tannenzweigelchen, hier dieses von dem liebsten Päckchen. Das Wachslichtchen über dem Himbeerapfel, da rechts, unter der vor Wärme tanzenden goldnen Walnuß — nicht das neben dem silbernen Tannenzapfen — ist gerade das Richtige dazu!

Nun riecht es qualmend so recht nach Weihnachten — ein bißchen Apfelduft, ein bißchen Pfefferkuchen, eine Prise Teekonfekt, reichlich Alpenveilchenduft und viel Tannenschonung — das ist die richtige Mischung!

Und nun wollen wir die Hände falten und zuhören, wenn du die schönste Geschichte der Welt aufsagst — die Geschichte von der großen Freude, die heute allem Volke widerfahren ist.

Ingrid Jendrejcyk

Eine alte silberne Puderdose

In der Adventszeit stelle ich in unserem Wohnzimmer, das hell und geräumig ist, eine Krippe auf. Die Figuren, die dazugehören, sind geschnitzt und wohl recht wertvoll.

In einem Winkel der Krippe liegt eine Puderdose, die ich auch in meiner Handtasche oder in der Schublade meines Schreibtisches aufbewahren könnte.

Aber ich möchte das nicht.

*

Es war der Weihnachtsabend 1944, den meine Eltern und ich in Königsberg bei meinen Verwandten, einem alten Lehrerehepaar, verbrachten. Ich sehe heute noch manchmal das Haus in der Nähe des Opernhauses, des früheren Stadttheaters, vor mir. Ich sehe die dunkle Stiege und die kleinen Fenster — und alles ist ein bißchen verwischt von all den vielen Jahren, die dazwischen liegen, so verwischt sind all die Erinnerungen an das Musizieren auf der Straße während der Adventszeit, an die Weihnachtsgans, die mit Majoran und Äpfeln gefüllt war.

Ich war damals achtzehn Jahre alt und verliebt in einen Fähnrich, der irgendwo an der Front stand und seit Wochen nicht geschrieben hatte.

*

Wir saßen an diesem Abend an dem Tisch, an dem wir immer saßen, wenn wir bei meinen Verwandten zu Gast waren. Meine Tante servierte uns die wenigen Leckereien, die in jener Zeit so rar geworden waren und die sie sich wohl zusammengespart und getauscht hatte.

Die Kerzen brannten und tropften auf die grünen Zweige — und mein Vater sagte:

„Auch die sind nicht mehr gut."

Wir sahen uns an und meine Mutter meinte:

„Aber es sind doch Kerzen — und sie brennen."

Ich sagte, wie in all den Jahren vorher auch, ein Gedicht auf — ein langes Gedicht, und ich achtete darauf, daß ich mich nicht verhaspelte und daß die Betonung richtig war, weil meine Eltern mich vorher darum gebeten haben.

Aber zwischen den Zeilen dachte ich an denjungen Mann, den ich liebte, an den Brief, auf den ich wartete — und an den Sommer, der kommen würde. Ich träumte von Abenden, die lang und friedlich waren, noch von der Wärme des Tages — von Musik und Blumen.

Diese Gedanken beim Aufsagen eines Weihnachtsgedichtes verwirrten mich — und ich war froh, als die Feier vorüber war, die Kerzen gelöscht wurden und die älteren Leute sich zusammensetzten. Sie sprachen über den Krieg, über das Sterben und über vergangene Jahre.

Ich bekam ein Glas Punsch wie die anderen Gäste auch. Ich setzte mich in einen Sessel — und war allein mit mir.

So vergingen wohl zwei bis drei Stunden.

Die Gläser wurden immer wieder nachgefüllt, ein dicker Schwall von Zigarrenrauch stand in dem Raum, mein Vater lachte ein paarmal laut auf und blinzelte meinem Onkel zu, und ich hörte, daß sie Jugenderinnerungen austauschten. Meine Tante lachte nicht mit ihnen — und ich wunderte mich darüber, denn sie war eine lustige Frau, die eigentlich immer nur das Schöne im Leben suchte.

Sie stand nach einer Weile auf, ging an ihren kleinen Damenschreibtisch, suchte etwas in den Fächern und kam dann zu mir.

„Ich möchte dir gern diese Puderdose schenken", sagte sie und legte das kleine Ding in meinen Schoß.

Sie setzte sich zu mir und sah mich an — und jetzt lächelte sie doch wieder und meinte:

„Das ist dir alles furchtbar langweilig, nicht wahr? Und die Puderdose magst du auch nicht. Es hilft dir auch nichts, wenn ich dir sage, daß sie schon etwas über achtzig Jahre alt ist. Für dich ist sie jetzt nichts als ein Stück Silber, daß du" — und jetzt zitterte ihre kleine, alte Stimme — „hoffentlich nie mit einer Traurigkeit im Herzen betrachten mögest."

Ich lachte sie an und sagte „Dankeschön" und „Aber so etwas darfst du doch nicht sagen ..."

Die Tante winkte den anderen Gästen, die sie beobachtet hatten, zu und ging zurück an den Tisch.

Ich betrachtete das Schmuckstück von allen Seiten. Es war alt — und ich war achtzehn Jahre alt, voller Pläne und einem gesunden Optimismus für die Zukunft — und ich wartete auf einen Brief.

*

Ich habe später oft darüber nachgedacht, ob es ein Zufall war, daß meine Tante mir gerade an diesem letzten Heiligabend in ihrem Haus die Puderdose schenkte.

Ja, ich habe diese kleine Geschichte schon vielen Freunden und Bekannten erzählt. Sie lächelten und meinten: „Es mag wirklich ein Zufall gewesen sein." Oder sie sagten das Wort „Schicksal", und manchmal auch „Einbildung".

Ich will nicht mit ihnen rechten, denn ich kann ihnen nicht das Gegenteil beweisen.

Nur manchmal, in den stillen Stunden, wenn die Schatten des nahenden Abends fallen und der ganze lebhafte, von Geschäftigkeit erfüllte Alltag unwirklich wird, dann meine ich, sie hätte geahnt, daß wir uns nie wiedersehen würden.



Der erstarrte See

Nach einem Holzschnitt von Rolf Burchard

Muß Europa zum Mond?

Unser Rückstand wurde offenkundig — Neuer Anlauf

Wernher von Braun, der deutsche Amerikaner, ist ein Begriff für die Welt. Deutschland gab mit seinei Versuchsansalt Peenemünde im letzten Kriege den eigentlichen Startschuß für das Vordringen in bisher unbekannte Höhen und Weiten. Jetzt aber war Deutschland schuld, daß die Rakete „Europa I" zwar mit großem Getöse nach mehrfachen, vergeblichen Versuchen endlich abhob von der Rampe, dann aber nicht weit kam: Die von der Bundesrepublik gelieferte dritte Stufe, zum ersten Male voll erprobt, hatte vorzeitigen Brennschluß. Viel Mühe im australischen Woomera war vergebens. An der Rakete „Europa" klebt Pech.

Der Symbolgehalt dieses Vorgangs liegt auf der Hand: Der „alte Kontinent", einst führend in der Welt, bringt es nicht zuwege, eine eigene, voll ausgerüstete Rakete mit einem kleinen Satellitenköpfchen obendrauf in eine Umlaufbahn um die Erde zu bringen — während Amerikaner und Russen dabei sind, den Mond zu umrunden. Dabei sind die großen europäischen Industrienationen an dem Projekt „Europa I" beteiligt: England lieferte die erste Raketenstufe („Blue Streak"), Frankreich die zweite („Coralie") und die Bundesrepublik die dritte; Italien steuerte den 250 Kilogramm schweren Satellitenkopf bei. Doch Störungen und Defekte häuften sich, so daß das ganze Projekt mit über zwei Milliarden Mark schon doppelt so teuer wurde wie veranschlagt. Diesmal traf die Bundesrepublik die Schuld, vorher waren es die von Frankreich und England gelieferten Teile, die nicht richtig funktionierten. Es ist mit „Europa I" wie mit der europäischen Zusammenarbeit...

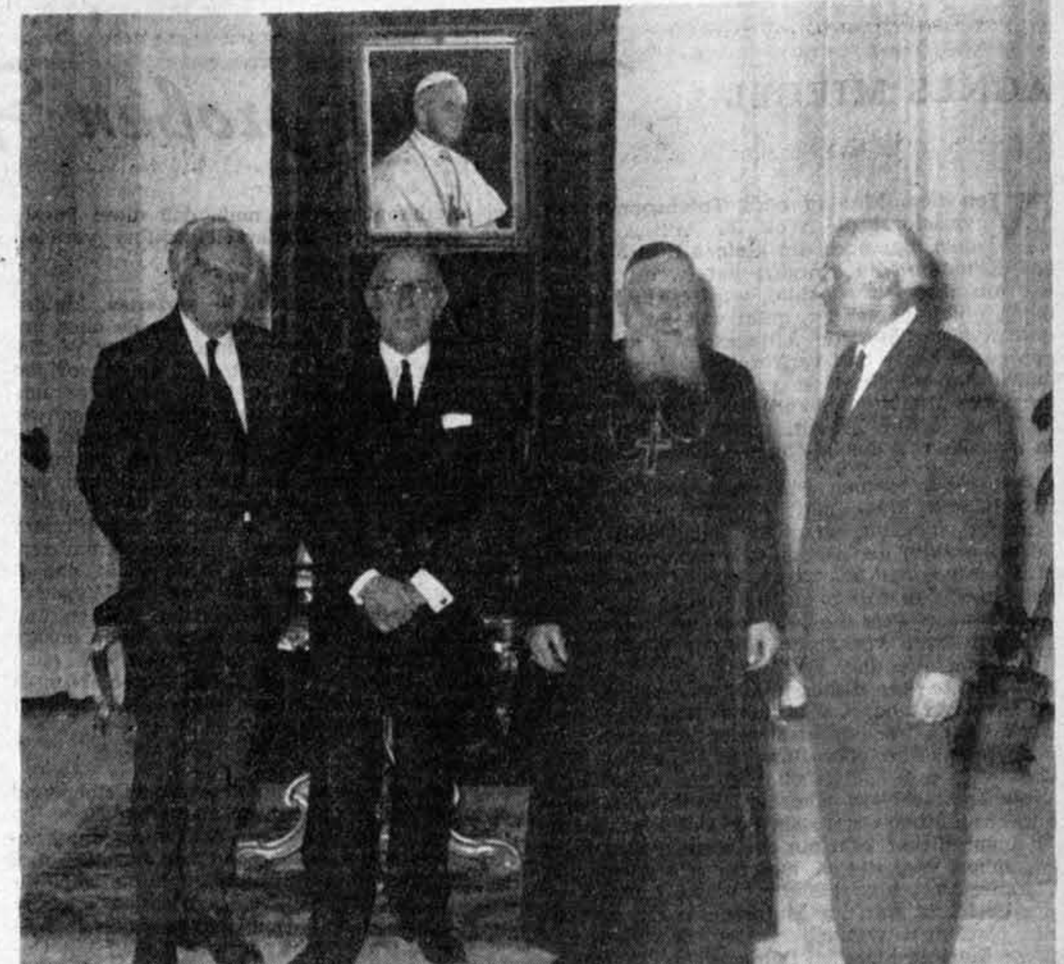
Dabei erhebt sich die Frage, warum denn Europa überhaupt bei dem „Wettlauf in den Weltraum" mitmachen soll. Hat es denn einen Sinn, den gewaltigen Vorsprung Amerikas und der Sowjetunion einholen zu wollen? Nun, es geht nicht darum, auch noch auf den Mond oder gar als erster auf Venus oder Mars zu kommen. Es geht auch nicht darum, militärische europäische Weltraumstationen zu schaffen. Es geht vielmehr um Wissen und Wirtschaft, ums Geldverdienen.

Die amerikanischen Nachrichten-Satelliten sind schon jetzt ein lukratives Geschäft. Und man weiß, daß der Bedarf an Sprech- und Fernseh-Verbindungen über Meere und Kontinente immer weiter wächst. Im Zeitalter der Computer und der Rationalisierung kommt den Nachrichten-, Nutz- und Forschungssatelliten immer größere Bedeutung zu. Ob als „fliegendes Postamt", bei der Wettervorhersage, beim Aufspüren von Bodenschätzen oder ertragreichen Fischgründen: Den Satelliten gehört die Zukunft, und wer hier zurückbleibt, gerät in immer größere Abhängigkeit.

Amerika und die Sowjetunion stecken ja nicht „nur" wegen des politischen Prestiges und der militärischen Bedeutung Milliarden über Milliarden in die Weltraumfahrt, sie tun das auch für den Vorsprung ihrer Technologie — der sich dann auf fast alle Bereiche spürbar auswirkt. Und weil Amerika ein Monopol hat, liefert es Europa nur höchst ungern Träger-Raketen für Nutz-Satelliten. Europa muß und will sich eigene Raketen bauen.

Der Fehlschlag von „Europa I" machte offenkundig, wie weit Europa hier zurückliegt — obwohl seine Industrienationen, zusammengefaßt, die stärkste Macht in der Welt sein könnten. Das Zurückbleiben hat politische und organisatorische Gründe. Solange die Partner nicht mit wirklich vereinter Kraft vorgehen, solange es drei europäische Raumfahrt-Organisationen gibt (ELDO, ESRO und CETS) und solange nationale Ambitionen (Frankreich erprobte eigene Raketen) Vorrang haben vor dem gemeinsamen Ziel, solange wird Europa — nicht nur hier — im Rückstand bleiben.

Auf der jüngsten europäischen Weltraumkonferenz in Bad Godesberg wurde ein Anlauf genommen, die Kräfte zusammenzufassen. Das war vor dem Fehlschlag in Woomera. Aber gerade daß „Europa I" nicht richtig hochkam, müßte und sollte den Kooperationswilligen Auftrieb geben.



Gespräche in Rom: unser Bild zeigt (von links nach rechts) Baron von Blomberg, BdV-Präsident Reinhold Rehs MdB, Kardinal Tisserant und Frhr. von Braun im Vatikan.

Man muß auch mit Gewalt rechnen

Trotzdem Gründe für eine gewisse Hoffnung

Der frühere Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen und geschäftsführende Vorsitzende der Exil-CDU, Dr. Gradl, betonte bei der 14. Jahrestagung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland, daß mindestens eine Gruppe in der Führungsspitze der SED zur Durchsetzung ihrer Ziele in Gesamtdeutschland auch die kriegerische Gewalt in Erwägung zieht. Dr. Gradl, der in seiner Rede zur letzten Entwicklung im Ostblock Stellung nahm, erklärte u. a.:

„Die Invasion in der Tschechoslowakei ist eine Mahnung, sich nicht zu täuschen über die Härte und die Rücksichtslosigkeit derjenigen, die auf der Gegenseite Macht haben. Der freiheitliche Teil Deutschlands muß wissen, daß die Gegenseite Gewalt als Werkzeug ihrer Politik nicht ablehnt. Daß sie vielmehr Gewalt als Mittel eigener politischer Aktivität in ihre Kalkulation und in ihr Handeln einbezieht.

Die ‚Militärdoktrin der DDR', im Zentralorgan der SED veröffentlicht, lehrt für den deutschen Bereich, daß die Verantwortlichen in Ost-Berlin, zumindest eine Gruppe von ihnen, kriegerische Gewalt zur Durchsetzung ihrer Ziele in Gesamtdeutschland in Erwägung ziehen. Die Doktrin beruft sich übrigens ausdrücklich auf völlige Übereinstimmung mit der sowjetischen Doktrin. In der ‚Militärdoktrin der DDR' wird jede Tendenz, auf die besonders nationale Situation Deutschlands wesentlich Rücksicht zu nehmen, als ‚Revisionismus' zurückgewiesen. Die Tatsache, daß bei einem Kriege Deutsche gegen Deutsche kämpfen würden, wird beiseitegeschoben ‚als ein nicht wesentliches politisches Merkmal.'

Diese Militärdoktrin unterstellt zwar, daß der Krieg durch ‚eine imperialistische westdeutsche Aggression gegen die DDR' ausgelöst würde. Aber wer genau hinsieht und dabei das Ganze im Blick behält, spürt schnell, daß für die Verfasser der Doktrin die angeblich von der Bundesrepublik geplante Aggression nur propagandistische Tarnung ist. In dieser Doktrin ist die Prämisse Nebensache. Die Hauptsache sind die Begründung, die Erklärung und die Rechtfertigung von Kriegsgewalt gegen die Bundesrepublik. Wäre es anders, dann wäre der Text dieser Doktrin nicht so intensiv, so raffiniert so kategorisch. Wenigstens eine Spur von Erschrekken wäre zu spüren angesichts der grausigen Perspektive eines gesamtdeutschen Friedhofes.

Auf das Verhältnis der Sowjetzone zur Bundesrepublik eingehend meinte Dr. Gradl, daß trotz der bestehenden politischen Kluft es möglich sein müsse, zu menschlich erträglichen Verhältnissen zu kommen, sofern Ost-Berlin sich entschlösse, „den oft beschworenen Humanismus des eigenen Systems in Wirklichkeit umzusetzen. Es muß überhaupt Prinzip sein", so erklärte Dr. Gradl weiter, „daß die Deutschen zum Abbau der Spannungen und menschlichen Belastungen alles tun, was sie untereinander und miteinander tun können. Deutschlandpolitik muß den Menschen zeigen, daß es Wege gibt, die jetzige, scheinbar so hoffnungslose gesamtdeutsche Situation zu wandeln."

Zu den auf eine europäische Friedensordnung abzielenden Vorstellungen der Bundesregierung sagte Dr. Gradl: „Die Grundlinien müssen gezeichnet werden, wie wir uns die Struktur einer künftigen europäischen Friedensordnung vorstellen. Es geht um Fragen der Sicherheit und des Gleichgewichts, der Rüstung und Abrüstung. In solchem Gesamtzusammenhang geht es auch darum, den Deutschen ihr Recht zukommen zu lassen. Es gibt keinen leichten Weg für uns Deutsche zu einem Leben als ein Volk in einer Gemeinschaft und Ordnung nach unserem freien Willen. Wir müssen uns freihalten von jenen schrecklichen Vereinfachern, die meinen, man brauche nur dieses und jenes anzuerkennen, dieses oder jenes zuzugestehen, dann werde sich schon alles einrenken, mit oder ohne Einheit. Unser Weg ist schwer, umständlich, langwierig, voller Hindernisse. Aber es gibt Wege, die weiterführen können, und es gibt Gründe für Hoffnung."

Politik ohne Emotionen

Mehrwertsteuer in der Konjunkturpolitik

Man wird sich daran gewöhnen müssen, daß die Besteuerung des Umsatzes nicht ausschließlich nur fiskalischen Zwecken dient, wie es in der Vergangenheit der Fall war. Selbstverständlich braucht der Staat diese Einnahmen, und in Bonn sieht man sie besonders gerne, weil die Steuern vom Umsatz von allen reinen Bundessteuern mehr als die Hälfte einbringen. Doch schon bei den Beratungen zum Mehrwertsteuergesetz war man sich klar, welchen Einfluß auf die konjunkturelle Entwicklung die Bundesregierung durch Heben oder Senken des Steuersatzes ausüben kann. In binnenwirtschaftlicher Hinsicht hat es bisher zur Anwendung dieses Mittels kein Anlaß gegeben. Wenn sich jetzt der Bundesfinanzminister entschlossen hat, den steuerlichen Grenzausgleich zu ändern, um die Aufwertung der D-Mark abzuwenden, so ist dieses Mittel wohl auf der höchsten staatspolitischen Ebene eingesetzt worden, berührt jedoch die Export- und Importwirtschaft und kann durchaus die Konjunktur bestimmter Wirtschaftszweige und über sie vielleicht auch die allgemeine beeinflussen.

Man wird abwarten müssen, welche Einflüsse von der auf etwas mehr als ein Jahr befristeten Maßnahme ausgehen, wie sich beispielsweise die Senkung der Einfuhrumsatzsteuer um 4 Prozent und 2 Prozent) auf die Wettbewerbsfähigkeit binnenländischer Erzeugnisse, ihre Umsätze und Preise auswirkt, oder wie hoch die Exporteinbußen durch eine ebenso hohe Belastung der Ausfuhren ausfallen. Nicht auf die Wirtschaft, doch auf die Staatsfinanzen bezogen, schätzt man im Bundesfinanzministerium den Ausfall an Einfuhrumsatzsteuer auf 2,8, das Mehraufkommen durch die Belastung des Exports auf 4,1 Milliarden DM. Das Plus von 1,3 Milliarden DM dürfte im Bundeshaushalt kaum zu Verbesserungen führen, da man in Bonn für die besonders benachteiligten Wirtschaftszweige wie Schiffsbau, Kohle oder Textilindustrie zusätzliche finanzielle Hilfen geben muß und will. Man könnte im Zusammenhang mit dem neuen Grenzausgleich von Opfern sprechen, die von den Betroffenen für die Gesamtbevölkerung oder gar für das Ausland gebracht würden, doch ist eine so pathetische Darstellung kaum angebracht, denn Staatsführung wie Bürger bewegen sich hier auf dem nüchternen Feld des volkswirtschaftlichen Kalküls, auf dem Emotionen sinnlos sind.

Auch in Frankreich wird man die Politik mit den Mehrwertsteuersätzen von Emotionen der Bevölkerung begleitet sehen, zumal da sie sich in erster Linie auf die Binnenwirtschaft auswirkt. Die dort geplante Anhebung der vier verschiedenen Steuersätze wird auch auf die Preisbildung niedergeschlagen und die Konjunktur beeinflussen. Von Paris hauptsächlich zur Verbesserung der Fiskaleinnahmen gedacht, ist ihr höheres Ziel doch die Vermeidung einer Abwertung der Währung, gleichsam ein Spiegelbild der deutschen Bemühungen. Wie hierzulande die Besteuerung des Exports, soll in Frankreich eine Verteuerung der Einfuhren zur Verbesserung der außenwirtschaftlichen Gleichgewichts und zu einer Normalisierung der Zahlungsbilanz beitragen. Auch bei unseren Nachbarn wird man zusehen müssen, welchen Effekt die Maßnahmen bringen. Auf jeden Fall bringt die konjunkturpolitische Handhabung von Umsatzsteuersätzen eine neue Note in die traditionelle Finanz- und Steuerpolitik der Staaten.

Blick nach Drüben

Allensteiner Stadtverkehr

„Im Laufe dieses Jahres wurde der städtische Fahrzeugpark für den Personenverkehr (innerhalb Allensteins) um 12 Busse vermehrt. Damit verfügt das städtische Verkehrsnetz über 60 Stadtbusse sowie über 14 Omnibusse für den Überlandverkehr. Während 75 Prozent dieser Fahrzeuge im Einsatz sind, befinden sich fast 20 Busse ständig in den Reparaturhallen, wo an ihnen kleinere oder größere Schäden beseitigt werden müssen... Die Situation im städtischen Verkehrswesen ist somit alles andere als befriedigend. Und sie wird auch im nächsten Jahr nicht verbessert werden können, obwohl die Allensteiner Verkehrsbetriebe die Zusicherung erhalten haben, daß sie 14 neue Busse zugewiesen bekommen. Der wirkliche Bedarf beträgt 26 Busse. Darüber hinaus müssen acht nahezu unbrauchbare Fahrzeuge demnächst ganz aus dem Verkehr gezogen werden. Der städtische Fahrzeugpark wird sich somit nicht um 14, sondern nur um 6 Busse vermehren... Gleichzeitig aber will man neue Verkehrslinien einführen."



Aus „Glos Olsztynski" v. 3. 12.

Rohstoffprobleme im Bauwesen

„Unsere Sorgen mit Baumaterial datieren nicht erst seit gestern. Die Baufirmen klagen ständig über das Fehlen von Ziegeln, Beton und anderen Rohstoffen. Worauf sind diese Verhältnisse in einer Wojewodschaft, die über so außerordentlich günstige Rohstoff-Bedingungen verfügt, zurückzuführen?... Auch die reichsten Materiallager können keinen Nutzen bringen, wenn man sie nicht zweckentsprechend schützt, dokumentiert und bewirtschaftet. Leider befinden wir uns diesbezüglich in einer Situation, in der eben erst die vorbereitenden Arbeiten in Angriff genommen worden sind... So fehlt es beispielsweise gegenwärtig (1968) an 30 Millionen Ziegeln, 1970 wird der Ziegelmangel noch immer auf 13 Millionen geschätzt..."

Aus „Glos Olsztynski" v. 3. 12.

Alle Jahre wieder

„Seit zwanzig Jahren bemühen sich die Bewohner in Marienwerder vergeblich, die Ausbesserung bestimmter Straßen — sei es auch nur die Ausbesserung von Schlaglöchern mit Hilfe des Zuschüttens durch Schlacke — zu erreichen. Auch im Jahr 1967 wurde eine ausgedehnte Korrespondenz in dieser Angelegenheit mit dem Wohn- und Wirtschaftsausschuß beim örtlichen Nationalrat geführt... Im Dezember v. J. wurde den Bewohnern mitgeteilt, daß infolge des Mangels an Investitionsmitteln im laufenden Haushaltsjahr die Straßenausbesserung 1968 vorgenommen werden würde. Inzwischen steht das neue Jahr vor der Tür — die Schlaglöcher aber klaffen weiter in denselben Straßen."

GŁOS WYBRZEŻA

Aus „Glos Wybrzeza" v. 22. 10.

„...Wir wohnen im Dorf Rokitki, etwa 6 km von Dirschau entfernt. Eine Bahnverbindung mit der Kreisstadt besteht bei uns nicht — die Straße aber ist in einer Verfassung, daß Gott erbarm'. Im Herbst und Frühjahr ertrinkt man in Wasser und Schmutz, im Winter kommt man vor Schnee nicht weiter. Dirschau etwa mit dem Fahrrad erreichen zu wollen — davon kann keine Rede sein. Dabei liegt unser Dorf an der Bahnstrecke von Dirschau nach Stargard, es genügte die Errichtung eines einfachen Haltepunktes..."

Aus „Glos Wybrzeza" v. 22. 10.

głos młodych

Wilna-Fotos auf Allensteiner Ausstellung

„Die gegenwärtig von der Ermländisch-Masurischen Fotografischen Gesellschaft in Allenstein durchgeführte große Foto-Ausstellung faßt mehr als 200 Arbeiten von 30 — darunter auch jüngeren Fotografen im Allensteiner Schloß zusammen. Wir finden hier gleichsam eine Art großer Foto-Börse; die Aussteller gehören zu unseren besten Kräften auf diesem Gebiet... Richard Czerniewskis Wanderungen mit dem Fotoapparat gehören zu den interessantesten Ergebnissen dieser Schau: sein diesmaliges Ziel war Wilna. Der Spaziergang, den er durch die alten Stadtteile und Basare Wilnas unternimmt, vermittelt überaus einprägsame Einblicke in die Architektur und in das Leben der Bevölkerung dieser Stadt. Weniger gelungen sind demgegenüber die Aufnahmen des neuen Wilna, die durch eine gewisse Oberflächlichkeit gekennzeichnet sind..."

Aus „Glos Mlodych" v. 1. 12.

Gertrud Pastenaci

Weihnachtsbescherung im Gutshaus Heiligenkreutz

In meiner Kinderzeit im Samland saßen wir in den Tagen vor dem Fest im Eßzimmer unter der Petroleum-Hängelampe, wo mein Vater mit uns Kindern die Nüsse vergoldete. Die Walnüsse, mit einem festen Drähtchen versehen, wurden in ein hohes Glas hineingehalten, das mit Wasser gefüllt war. Beim Herausholen schlugen sie mit leisem Klingeln an die Ränder des Glases, ehe sie mit vorsichtigen Fingern in ein hauchdünnes Goldpapierblättchen gehüllt und zum Trocknen an der Lampe aufgehängt wurden. Er erzählte uns, während in der Röhre Bratäpfel dufteten, vom Weihnachtsmann, der mit seinem Schlitten, mit Rehen bespannt, über das Land fahre, von dem legendären Ritter und Bischof von Tours auf seinem hohen Roß mit wehendem Mantel, den er mit seinem Schwert zerteilte, um einen frierenden Bettler zu kleiden.

Früh wurde in uns der Grund gelegt, das Weihnachtsfest nicht als Fest eigener Wünsche anzusehen, sondern vielen Menschen mit Phantasie und eigener Mühe Freude zu machen. Hinter einem Wall von Büchern versteckt, bastelten wir, jeder an seinem Platz, an unseren Weihnachtsarbeiten. Wie viele Ketten und Engel lernten wir schneiden für alle die Päckchen, die wir kurz vor dem Heiligen Abend im Dorf verteilten!

Am 22. Dezember erschien jedes Jahr unser Gutsbesitzer, Herr Morgenstern, und lud alle, mit Kindern und Mädchen, zu der Weihnachtsbescherung am 23. ein. Vorher durften wir mit Vater die beiden großen Weihnachtsbäume in der Kirche schmücken, die zu beiden Seiten des Altars aufgestellt wurden. Wir froren dabei manchmal gewaltig, aber das schadete uns gar nichts. Wenn im letzten Licht das Engelshaar glänzte und wenn wir mit Vater von der Orgel aus auf unser Werk herunter sahen, war das ein großer Augenblick in unserem Leben.

Dann ging es an das Anziehen der Sonntagskleider, Matrosenblusen und plissierten Wollröckchen, bis endlich unser guter Hausgeist Berta zwei Stall-Laternen anzündete und rief: „Na nu kommt doch man, ihr Trautsterchens!" Wir stapften durch die dunkle Dorfstraße zum Gutshof.

Dieser Brauch auf vielen Gutshöfen der Heimat, alle, die zur Arbeit auf dem Lande gehörten, zu beschenken und mit ihnen Weihnachten zu feiern, schien uns allen selbstverständlich. Wie oft mußten wir in späteren Jahren der Meinung entgegentreten, in Ostpreußen seien alle Landarbeiter Sklaven gewesen! Ob in guten oder schweren Zeiten, sie standen zu ihren Gutsherren und die zu ihnen.

Vom Eingang aus konnte man schon in der Diele den großen Weihnachtsbaum sehen. Flüsternd standen dort alt und jung, die kleinsten Kinder wurden auf dem Arm getragen, bis sich die Flügeltüren zum Gartensaal öffneten und den Blick auf den brennenden Lichterbaum frei gaben. Dort war in der ganzen Länge des Raumes der Gabentisch gedeckt. Jedem wurde ein Platz angewiesen. Nun standen sie alle betroffen und glücklich vor einem bunten Teller, dessen Ausmaß die Phantasie weit überspielte. Jeder erhielt ein Kleidungsstück, die Kinder Bilderbogen und Spielzeug. Die Kutscher und die Schweizer, die Mamsellchen und Mädchen hatten Extratische in den Ecken des Saales mit kleinen Tannenbäumchen in Blumentöpfen. Der Kantor mit seinen Schulkindern stimmte das Lied an „Vom Himmel hoch, da komm ich her . . ."

Im breitesten ostpreußischen Dialekt sagten die Kinder die Weihnachtsgeschichte auf, jeder drei oder vier Sätze, feierlich, erregt, stockend, mit hohen und tiefen Stimmen in dem unnachahmlichen heimatlichen Schulleiterton. Die Augen hingen am Weihnachtsbaum und an der Pracht der Tafel.

Der Gutsherr dankte allen mit guten Worten für ihre Arbeit im Lauf des Jahres, mein Vater sprach Weihnachtssprüche und Gebet. Weitere Lieder, von allen in rührender Feierlichkeit mitgesungen, beschlossen die schöne Stunde. Den Dank des ganzen Dorfes drückte in wohlgesetzter Rede der Herr Kantor aus, ehe sich ein wildes Getümmel entwickelte und blitzschnell alle Geschenke in den mitgebrachten Zichen verstaut wurden . . .

Unsere Aufregung ebbte erst ab, als Berta die ‚Laternchens' anzündete und wir uns gemeinsam auf den Heimweg durch die verschneite Winternacht machten.

Eva Sirowatka

Auch in der Dunkelheit leuchtet immer noch ein Licht

Es war alles wie in den Jahren zuvor: Die Schulkinder sangen Weihnachtslieder, ein Hauch von Tannengrün und Pfefferkuchenduft durchzog das ganze Schulhaus, und auch der Schnee, der bei uns zum Weihnachtsfest gehörte, fehlte nicht.

Und doch war alles anders. Alle fühlten und dachten dasselbe, ohne es auszusprechen: Wird das unsere letzte Weihnacht zu Hause sein? Die Front war nahe gerückt. Wir alle spürten, daß die Lage alles andere als hoffnungsvoll war. Und doch — draußen auf dem Lande war das friedliche Bild der Winterlandschaft unverändert.

Eine Woche vor dem Fest fuhr ich mit den Kindern von Allenstein nach Hause, nach Spiegelberg. Schon von weitem sah ich das Schulhaus, eingerahmt von hohen Weidenbäumen. Auf Büschen, Bäumen und Hecken glitzerte Rauhreif. Jenseits des Flusses schimmerte der Buchenwald.

Sein Zimmer fand ich unverändert. Der gelbe Kachelofen strömte Wärme aus. Meine Eltern hatten seit langem Einquartierung; eine junge, stille Frau mit ihrem Kind. In wenigen Monaten sollte ihr zweites Kind zur Welt kommen. Bis dahin — so hoffte sie — würden sie wieder in ihr Dorf am Lycker See zurückgekehrt sein, das beim Näherrücken der Front hatte geräumt werden müssen. Ihr Mann konnte nicht auf Urlaub kommen wie der meine, so war es selbstverständlich, daß die junge Frau und ihr Kind den Weihnachtsabend mit uns verbrachten.

Am frühen Nachmittag des 24. Dezember schmückte ich den Weihnachtsbaum. Behutsam legte ich Lamettafäden über die Zweige, steckte die Kerzen in die Halter und dachte dabei an die Weihnachtsabende in dem roten Schulhaus am Wald in Neu-Wuttrienen, dem Dorf meiner Kindheit. In dem einsamen, abgeschiedenen Walddorf war Weihnachten für uns der Höhepunkt des Jahres gewesen.

Nie waren mir die fernen Sterne strahlender und verheißungsvoller erschienen als jene, die über unserem Dorf und dem Wald gestanden hatten. Die Weite der östlichen Landschaft, das lautlose Fallen des Schnees, nur vom Schellengeläute vorbeifahrender Pferdeschlitten unterbrochen — das alles ist unvergeßlich.

Nun lagen meine beiden Kinder friedlich schlafend im Zimmer nebenan. Was würde geschehen, wenn wir eines Tages hinaus mußten in die Winterkälte, in das Ungewisse?

Dann brannten die Kerzen am Weihnachtsbaum. Wir sahen die strahlenden Kinderaugen, hörten das Jubeln der Kleinen und vergaßen dabei für eine Stunde alle drückenden Sorgen. Meine Mutter hatte uns allen den Abendbrottisch festlich gedeckt. Solche Köstlichkeiten hatten wir schon lange nicht mehr genossen.

Später saßen wir bei einem Glas Grog zusammen. Aus dem Radio klang leise weihnachtliche Musik. Die Winternacht war still und friedlich. Kein Flugzeug störte in jener Nacht den Frieden. Eine richtige Weihnachtsstimmung wollte trotzdem nicht aufkommen. Unsere Gedanken gingen immer wieder zu den Menschen, die nicht bei uns waren. Frühzeitig, mit den Kindern zusammen, gingen wir zu Bett. Ich versuchte zu lesen, konnte aber nicht die richtige Ruhe dazu finden.

Leises Klavierspiel weckte mich aus dem Schlaf. War es Traum, war es Wirklichkeit? Ich richtete mich auf und lauschte mit angehaltenem Atem. Wer spielte auf dem Flügel nebenan? Mein Vater konnte es nicht sein, er hatte eine ganz andere Art zu spielen. Ein plötzlicher Gedanke ließ mein Herz rascher schlagen: das konnte niemand anderes sein als Ulrich, mein Königsberger Vetter.

Ohne Licht zu machen — ich wollte die Kinder nicht wecken — zog ich mich an. Das Spiel nebenan schien sie nicht zu stören. Vorsichtig öffnete ich die Tür zum Nebenzimmer.

Ulrich war ganz in sein Spiel versunken. Als das Licht der Kerze zu flackern begann, blickte er auf. Er sprang auf, eilte auf mich zu — es gab eine herzliche Begrüßung, ein Fragen und Antworten. Er war ganz plötzlich mit seiner Einheit nach Allenstein verlegt worden. In später Abendstunde hatte er für vierundzwanzig Stunden Urlaub bekommen. Ein Kamerad hatte ihn mit dem Krad hergebracht. Da unser Haus schon im Dunkeln gelegen hatte, wagte er kaum, die Ruhe zu stören. Auf sein leises Schellen hin hatte meine Mutter geöffnet. Sie war eben dabei, dem späten Weihnachtsgast in der Küche ein Essen zu richten. Er entschuldigte sich wegen der Störung:

„Es ist eine kleine Ewigkeit her, daß ich spielen durfte . ."

Wir saßen in jener Weihnachtsnacht noch lange beisammen: Ulrich, meine Eltern und ich. Mein Vater zauberte aus dem Keller eine gute Flasche Mosel hervor, die er für eine besondere Gelegenheit aufbewahrt hatte. Wir zündeten erneut die Kerzen am Weihnachtsbaum an und sahen schweigend in den Schein der Lichter. Jeder ging seinen Gedanken nach.

Dann setzte Ulrich sich noch einmal an den Flügel.

Er spielte einige weihnachtliche Melodien, dann ging er zur klassischen Musik über, spielte Bach und Händel, Mozart und Schubert — leise und verhalten, um die Schlafenden im Haus nicht zu wecken, und doch kraftvoll und beseelt.

Die Kerzen am Baum waren längst verlöscht. Es brannte nur noch die eine große Kerze in dem Leuchter auf dem Flügel. Das Licht flackerte. Oft schien es, als wollte es verlöschen, dann fing sich die Flamme, brannte ruhiger und heller.

Weder vorher noch später hat mir Musik so viel Trost gegeben als in jener Winternacht, an unserem letzten Weihnachtsabend daheim.

Wir alle mußten unseren dunklen Weg zu Ende gehen. Aber immer leuchtete — auch in der größten Dunkelheit — uns noch ein Licht.

Margarete Fischer

Kartoffelmarzipan mit Mandelaroma

Die Not machte uns erfinderisch — Vor mehr als zwanzig Jahren

In den ersten Jahren, die wir fern unserer Heimat verleben mußten, reichten die Lebensmittel „auf Karten" nie zum Sattwerden. Aber einen Kuchen zum Fest wollte jede Hausfrau backen. Und sie hat ihn gebakken! Ich auch.

Schon im Sommer fing ich an, hin und wieder einen Löffel Zucker oder Mehl abzuknappen und — diese Anfechtungen! — vor einem jähen, siedendheißen Gelüst zu verstecken. Na, und dann das Fett! Es galt, die Schnitten noch viel, viel dünner zu bestreichen. Rosinen und Korinthen gab es nicht; aber ich sammelte im Herbst die blauen Beeren der Schlehe von den Sträuchern, schabte das dünne Fruchtfleisch vom Stein und trocknete diese Kostbarkeit. Einige Eier bekamen wir für unsere Raucherkarten, und am Tag vor Heiligabend war es soweit, daß ich unseren Hefekuchen mit Streuseln backen konnte. Mir läuft noch heute das Wasser im Mund zusammen, wenn ich an den köstlichen Duft denke. Eine kleine Kostprobe gab's schon am Heiligen Abend, aber am Ersten und Zweiten Feiertag konnten wir davon essen, bis wir richtig satt waren, und das Blut strömte uns bei dieser Labsal gleich soviel freier und wärmer zum Herzen; selbst die immer frierenden Zehen wurden warm, auch in ihnen kribbelte wohlig das Glück. Damals brauchte keiner Angst zu haben, daß er zu dick werden könnte . . .

Einmal gab es auf Karten zum Fest pro Kopf zwei dünne Kerzen. Wir hatten also vier Stück, schnitten sie nochmals durch, zauberten mithin acht kleinere, die schon in der erwartungsfiebrigen Hand wegzuschmelzen drohten, und befestigten sie mit einem brüchigen Bindfaden an den sehr nackten, doch unwiderstehlich hoffnungsgrünen Zweigen unseres Bäumchens. War das ein Glänzen! Wir saßen ganz still, Hand in Hand, gedachten wehmütig der schönen Zeit, die gleichsam mit zerborstenen und verkohlten Brücken hinter uns lag, und träumten von einer sorgenfreieren Zukunft. Wir waren ja so bescheiden geworden. Und dankbar noch für die rissigste Geborgenheit voller Zugluft, dankbar inmitten unfaßlicher Entbehrung für jeden neuen Tag unbedrohten Lebens, nach dem alles verwüstenden Weltorkan, der uns den Heimatboden unter den Füßen weggerissen hatte. An ein noch so armseliges Weihnachtsgeschenk, ein winziges Angebinde wenigstens, konnten weder mein Mann noch ich denken. Aber — wir durften ja nach achtzehn Monaten langen Suchens endlich wieder beisammen sein, und dies war ein ganz großes, ein wunderbares Gottesgeschenk.

Wer von uns hat damals zu Weihnachten nicht Teekonfekt und Marzipankartoffeln selber fabriziert? Etwas Gries, gekochte, geriebene Pellkartoffeln, Zucker und Mandelaroma — mehr brauchte man nicht. Schmeckte beinah wie echtes Königsberger — damals! Die gleiche Not, die beten lehrt, macht auch erfinderisch.

Kurz vor Weihnachten 1948 erlebten wir eine besondere Überraschung: auf einen Kartenabschnitt gab es Apfelsinen. Daß es so etwas überhaupt noch gab! Wir standen Schlange und bekamen Eisbeine, aber wir hielten unverdrossen aus, bis wir an der Reihe waren. Die Apfelsinenschalen, damals noch ungespritzt, waren zur Bäckerei hochwillkommen. Einmal hatten wir zu den Feiertagen gar Gänsefleisch, und das kam so: Wir waren befreundet mit dem Ehepaar M., beide Kunstmaler. Zum Fest hatten sie ein Gemälde gegen eine Gans eingetauscht, und Herr M. brachte uns die Gänsefüße, dazu Hals und Kopf. Das ergab drei Mahlzeiten. Gern hätten diese herzensguten Menschen uns mehr abgegeben, aber die Söhne mit Familie kamen zum Fest herüber und blieben zwei Tage, und jeder sollte satt werden.

Daß wir alle durch diese schwere Zeit gehen mußten, hatte auch etwas Gutes: Wir haben gelernt, daß und wie man mit Wenigem auskommen kann, wenn es sein muß. Vielleicht waren manche unter uns damals glücklicher als heute, wo sie alles in Überfluß haben können . . .

HEDY GROSS

Aus der Heimat kam der letzte Gruß

Einer wahren Begebenheit aus unseren Tagen nacherzählt

Sie war in diesem Krankenhaus keine Fremde. Noch hatte keiner von ihnen vergessen, was sie an ihr gehabt hatten. Ehrfurcht und Bewunderung wurden der Frau Doktor aus Ostpreußen für all das gezollt, was sie seit ihrer Vertreibung hier geleistet hatte. Sie hatten ihren Dienst getan und dann zu lange gezögert, sich der Wahrheit zu unterwerfen, als das Schicksal sprach: ‚Nun Arzt, hilf dir selber!'

Zu spät. Und dann war es ganz schnell gegangen. Sie hatten sie in das schönste aller Zimmer gebettet. ‚Letzte Station', sagte sie sich selbst resigniert, aber auch gerührt über die Liebe und Sorgsamkeit, mit der man sie umgab. Sie hatten das Bett erhöht, so daß sie weit über die Stadt auf den Hügeln sehen konnte, den Mond zwischen den entlaubten Bäumen, den Kirchturm, die Krähenschwärme, daß sie die Glocke hören konnte — leicht und fern — als sie die Heilige Nacht einläutete.

Ja, die Doktorin wußte, wie es um sie stand. Die Kollegen hatten mit den Befunden und mit den Röntgenaufnahmen nicht hinter dem Berge gehalten. Sie wußte es als Ärztin. Aber daran dachte sie nicht mehr. Sie war nur noch der Mensch, der litt. Und an diesem Weihnachtsabend betete sie, wenn die Schmerzen kamen, viele Male hintereinander:

„Dein Wille geschehe, Dein Wille geschehe, aber laß es nicht zu lange dauern, laß es nicht zu lange dauern . . ."

Wenn die Schmerzen nachließen, fing sie wieder an nachzudenken und zog das Fazit ihres Lebens. Nein, ich darf mich nicht beklagen, ich habe ein reiches Leben gehabt. Ich hatte eine sorglose Jugend, ich hatte viele Freunde. Ich habe die Schwester, die vorher über fünfhundert Kilometer Entfernung das Weihnachtslied ins Telefon gesungen hat. Ich hatte Erfolge beim Studium, sie haben mich stolz und glücklich gemacht damals. Ich hatte eine gute Ehe. Liebe, Wohlstand, ein Kind. Ach, mein Kind! Welch wunderbare Jahre. Kurz — viel zu kurz — sicher. Aber der Krieg traf ja alle. Mich traf er hart, ja. Er nahm mir alles. Die Liebe, die Ehe, das Kind. Mein Mann, mein Geliebter. Wo mag er ruhen . . . Warum starb mein Kind auf der Flucht, warum nur mußte es sterben . . .

Bilder steigen auf — sie sieht wieder diese übel zugerichteten Frauen vor sich, die damals ins Krankenhaus eingeliefert wurden ‚mit ihren Schären', wie sie dies mit einem biblischen Ausdruck zu belegen pflegte, damals.

‚Ja, ich hatte es tausendmal besser als all diese Frauen', denkt sie und empfindet noch heute, wie damals das eigene Leid verwischt wurde im Schmerz der anderen.

Ich hatte ein reiches Leben. Die Dankbarkeit vieler Menschen machte mich reich. Und hier übertreiben sie es sogar mächtig mit ihrer Bewunderung! Wie hatte doch die Nachtschwester, die gute alte, fromme Schwester Veronika, vorhin gesagt: ‚Das Leid der Welt haben Sie mitgetragen und es vermindert. Jetzt tragen Sie Ihre eigenen Schmerzen, als hätten Sie gar keinen Körper. In früheren Zeiten wären Sie heilig gesprochen worden.'

Da war sie ja schon wieder. In der Hand schwenkte sie ein neues Päckchen. Flach, in braunes Packpapier verschnürt, in der Form eines dicken Briefes.

„Soll ich aufmachen, Frau Doktor?"

„Ja, Vroni, öffnen Sie nur."

Eine schwarze Mappe fiel heraus.

„Wollen Sie es ansehen, Frau Doktor?"

Die Kranke nickte. Vroni blätterte die Mappe vor ihr auf. Es waren geheftete Bogen, teils mit der Hand, teils mit der Maschine geschrieben.

„Ach, Vroni, das ist ja . . ja natürlich, unser Klassenbrief! Das hat die Meta fertiggebracht. Nun ja, dafür ist sie auch Pastorenfrau. Ja, Meta hat dafür gesorgt, daß ich unseren Klassenbrief als Geschenk am Heiligabend bekomme. Das ist ein Rundbrief, Vroni. Wir sind alle mal in die gleiche Klasse gegangen."

„Soll ich etwas vorlesen, Frau Doktor? Oder soll ich die Lichter anzünden und ein Weihnachtslied singen?"

„Nein, Vroni. Bitte, schieben Sie mir das Lesepult heran. Ich werde das selbst lesen. Ja, ich kann auch umblättern, meine Linke ist heute plötzlich ganz beweglich. Danke, Vroni, ich werde läuten, wenn etwas los ist."

Schwester Veronika rückte die Nachttischlampe so, daß der Scheinwerfer das Blatt traf. Sie hatte die Mappe wahllos in der Mitte aufgeschlagen. Müde schloß die Kranke die Lider. Die Schmerzen . . .

Als sie die Augen wieder öffnete, blieben sie an etwas Bekanntem hängen. Die Handschrift auf dem weißen Bogen! Ach ja, Hildes Handschrift, unter Tausenden würde sie diese Schriftzüge erkennen. Sie las den letzten Abschnitt:

„Und nun noch dies persönlich an unsere geliebte Luluscha. Wir wissen, sie macht jetzt mal 'ne kleine Pause. Hat sich am Ort ihres Wirkens niedergelegt, damit sie nach dem Aufstehen gleich wieder ans Werk gehen kann. Mach aber nicht zu lange, Luluscha. Wir wollen doch bald wieder auf der Angerapp Schlittschuhlaufen. Ich weiß, altes Mädchen, du wirst dich schon nicht unterkriegen lassen. Werd' bald gesund, Luluscha!"

Luluscha. Der alte Kindername. Wie lange hat keiner mehr sie so genannt. Wie weh und wie lieb! Sie las von gegenwärtigen Dingen, aber hinter den Worten jeder Schreiberin erstanden ganz andere Bilder. Mit Christel kam das lustige Lehrerhaus in Birkenwalde. Der Geburtstag zu Pfingsten, wenn die Maiglöckchen blühten und der Flieder, wenn die Birken ihre Schleier trugen, wie sie damals sagten. Die Toberei auf der Scheune, die Löcher in den neuen Kleidern. Die Jungen waren auch dabei. Fritz, Kurt und Heinz natürlich. Und Erich hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht. Wie alt waren sie da eigentlich gewesen? Zwölf? Nein, doch wohl schon vierzehn.

Na, Evchen. Evchen und die Eifersucht im Ruderklub, aber da waren sie schon sechzehn. Diese Sonne, diese Wellen, so viele Boote. Evchens Boot hatte gewonnen. Aber was hatte ihr das schon genützt. Johanniabend, das Feuer. Und dann beim Tanzen . . . die Doktorin lachte laut und glücklich.

Bald verschwammen die einzelnen Bilder. Es kam das ferne Kinderland, das Jugendland mit seiner Frische. Das spätere Leben, das der Verstand vorher gewogen und für wert erklärt hatte, schrumpfte zusammen und schien wirr und unwichtig.

Klar und schön und so einfach erstand der Anfang. Es kam eine himmlische Musik von den Feldern und Wiesen, da sie mit den anderen jung gewesen war. Was für ein Duft der immergrünen Wälder in Eis und Schnee. Und dann wieder die Sommerfülle. Welch seliges Leben von Menschen und Tieren. Welch Schweben mit den Vögeln in leichte weiße Wolken. Welch Singen und Lachen . . . Waren es Worte . . . Waren es Träume . . . Nein, es war das Leben gewesen.

Veronika öffnete leise die Tür. Hatte sie sie nicht etwas gehört? Hatte die Kranke gelacht oder geschrien? Der Oberarzt hatte gesagt, es könne ganz schnell gehen . . . das Herz. Schwester Veronika hatte Angst. Jede Minute müßte man damit rechnen, hatte er gesagt.

„Frau Doktor, was ist?"

Die Doktorin holte ihre Augen von ganz weit her:

„Ach nichts, Vroni." Sie lächelte unter den Tränen. „Weißt du, Vroni, das sind die Briefe von den Mädchen aus meiner Schule. Ich bin wieder ganz jung. Eine tolle Gesellschaft ist das. Das ist schön, mit denen in der Heimat zu leben. Mit denen kannst du Pferde stehlen."

Sie sah in Veronikas entsetztes Gesicht:

„Sei still, Vroni, wir stehlen keine Pferde, aber das Leben war wunderbar. Schön, daß du den Brief geöffnet hast. Vielen Dank. Und nun gib mir Papier und einen Bleistift. Ich muß etwas aufschreiben. Und morgen schickst du den Brief an die nächste Adresse. Hier ist die Reiseroute für den Brief. Die Annemarie hat das ganz schön aufgezeichnet, Annemarie, die immer die Tafel wäscht und die Kreide putzt und sich an jeden neuen Lehrer anschmust. Gib mir das Papier!"

Schwester Veronika legte die Schreibmappe auf das Lesegestell. Allerlei ging ihr durch den Kopf: Sie sagt du zu mir. Und zur Schule gehen, dann sind die Briefe doch uralt, und schreiben kann sie doch gar nicht . . .

Als Schwester Veronika nach kurzer Zeit wiederkam, war die Doktorin sanft eingeschlafen. Gelöst und friedlich sah sie aus. Veronika kam es vor, als lächle sie. Sie schloß ihr sanft die Augen.

Der Bleistift lag noch in der Hand der Toten. Die Mappe war heruntergerutscht. Veronika hob sie auf. Die Doktorin hatten ihren Dank geschrieben.

„Sie war doch eine Heilige", flüsterte Schwester Veronika, „zu Hause haben die Leute gesagt, es ist eine hohe Gnade, wenn einer am Heiligabend abberufen wird."

So laß uns das neue Jahr begrüßen . . .

Aus einem Weihnachtsbrief der Henriette von Schenkendorf

Es war für den Dichter Max von Schenkendorf (geb. 11. 12. 1783 in Tilsit) eine schicksalshafte Begegnung, als er 1805 Henriette Barkley, geb. Dietrich, Gattin eines Königsberger Kaufmanns, in Waldau kennenlernte, wo er sich für den Staatsdienst vorbereitete. Den Zweiundzwanzigjährigen erfaßte eine schwärmerische Zuneigung zu der zehn Jahre älteren Henriette, die sein Jugendfreund Friedländer als eine mit allen Reizen äußerer und innerer Schönheit und anmutvoller Würde ausgestattete Frau geschildert hat. Als nach dem Tode ihres Mannes Frau Barkley nach Karlsruhe übersiedelte, folgte ihr Schenkendorf einige Jahre später und bat sie, seine Frau zu werden. Erst nach langem Zögern willigte Henriette ein. Bei der Trauung am 12. Dezember 1812 in Karlsruhe war Trauzeuge ein Freund der Familie, der Hofrat Johann Heinrich Jung (1740 bis 1817), ein Freund auch Goethes und berühmt unter dem Schriftstellernamen Jung-Stilling. Der 1813 ausbrechende Befreiungskrieg machte dem häuslichen Glück ein jähes Ende. Schenkendorf rückte ein, kehrte schon 1814 krank zurück und wurde Bewaffnungsagent in Frankfurt/Main. Wieder war Henriette allein mit ihren Sorgen und ihrer Einsamkeit. Am zweiten Weihnachtstag 1814 schrieb sie ihrem Mann nach Frankfurt einen Brief, aus dem wir einige Auszüge bringen. k. a.

Montag, den 26sten Dezember 1814
in Karlsruh

Geliebtes Herz!

Meinen letzten Brief schloß ich mit Dank für die mir bereitete Überraschung, und diesen fange ich wieder damit an. Es hat mich lange nichts so erfreut, als die Erscheinung jener Gedichte, aus denen Dein liebendes Herz mich so rührend anspricht, es ist eine wahre Schmerzensfreude, die ich dabei habe. Frau Gr. hat sich unbeschreiblich gefreut über diese Deine Weihnachtsgabe, und die jungen Mädchen haben sich gerissen um die Exemplare.

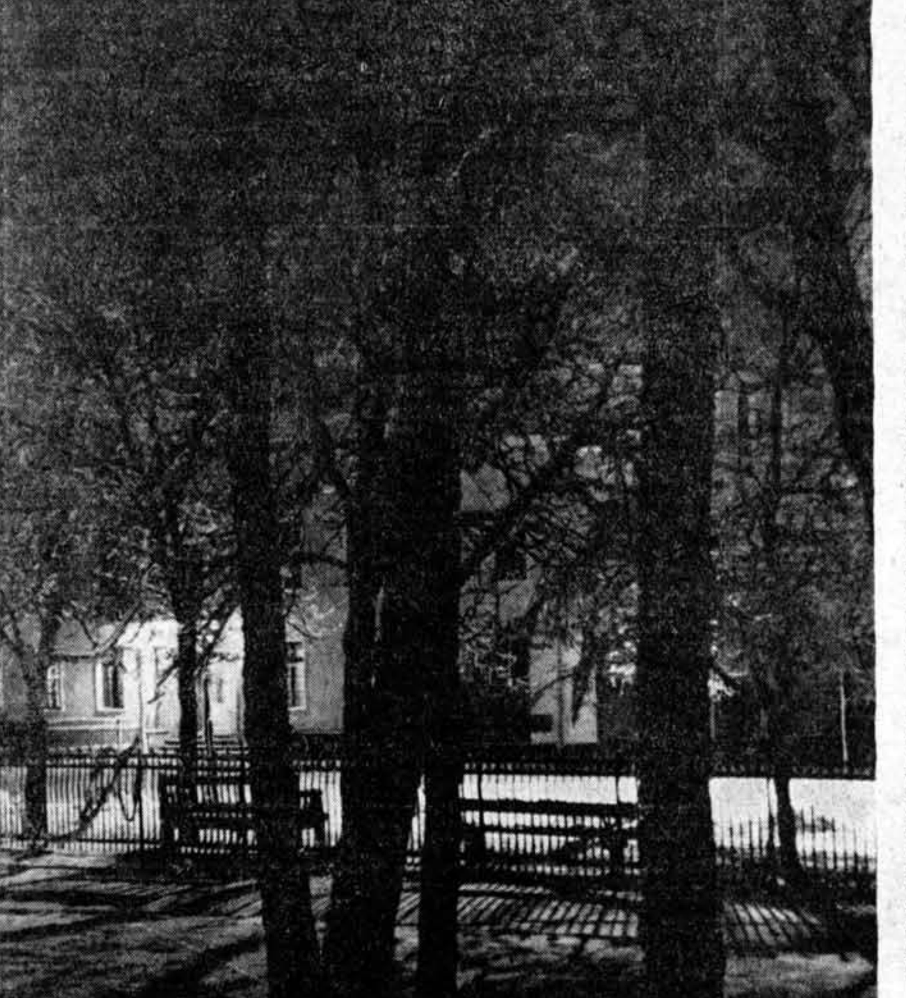
. . . Man vermißte Dich allgemein mit Bedauern, aber gewis niemand so schmerzlich wie ich — und leider kann ich Dich nicht einmal so ganz von Herzen zurückwünschen, weil es doch nicht Dein Beruf ist, bei mir zu sein, wenigstens vor der Hand nicht. Da weiß ich denn nun schon am Ende nicht mehr, was ich wünschen und hoffen soll, als in Stille und Demuth den dunklen Glaubensweg weiterzuwandern. Ich weiß, wer uns führet. — Um 8 Uhr gingen wir nach Hause und da bescheerten wir uns auch Kleinigkeiten. Dein Theil lag auch dabei, Du kannst Dir wohl denken, wie mir bey alledem zu Muthe ist. Eine gewisse Weh- und Schwermuth ist, wie Du wohl weißt, zum herrschenden Zuge in meinem Gemüthe geworden, alle solchen Feste machen dieses Gefühl nur noch stärker und lebendiger. Meine Harfen hängen an den Trauerweiden. Ich schelte mich selbst, daß ich nicht freudig sein kann bei dem Geburtsfest unsres Heylandes und Erlösers.

. . . Ich hoffe und wünsche, daß Du diesen Brief gerade am Neujahrstage erhalten wirst — dieser Jahresschluß war für uns eine trübe schwere Zeit. Mit der Beyhilfe unsers Herrn ist sie nun auch überwunden. Er hat uns ja in diesem Jahre ja auch manche Freude, manchen schönen Genuß gewährt und vor allem das Glück der Gesundheit, und daß wir einander noch haben zur Freude, zur Ermunterung, zur Stärkung auf der Pilgerreyse. Was das neue Jahr uns geben oder nehmen wird? Wer mag in die dunkle Zukunft schauen? nur um die klare Ansicht dessen, was sein Wille ist, bitte ich für uns, und mir wünsche ich einen immer stillern, gottergebenen Sinn in allem, was er über uns beschließen will . . .

. . . Du magst bleiben oder kommen, oder wieder reisen, magst niedrig oder hoch, arm oder reich sein, Du bist und bleibst doch immer der Eine, der für mich geboren ist, dem ich allein auf Erden angehören mag. Habe Dank für alle Liebe und Treue — das heilige Weihnachtsfest möge Dir doch recht gesegnet gewesen sein. Ach, ich fühle es, wie auch bei Dir unter Schmerzen und Thränen himmlische Blumen in Deinem Herzen erblühn. Gott segne Dich, mein Geliebter. Möge der Engel — einer von den sieben um den Thron — Dich auch ferner an seiner Hand führen und leiten zum hohen Ziel.

Seit ein paar Tagen ist es hier Winter, das erinnert mich an die Nordischen Wintertage bei uns zu Hause . . .

Adieu, adieu, geliebtes Herz.



Zwei Meisterfotos aus dem weihnachtlich verschneiten Lötzen: Links das Haus Werner in der Boyenstraße 15 (im Nachbarhaus, Nr. 16, wohnte der Urheber dieser Fotos, Heinrich Karp). Rechts ein Blick auf die Lycker Straße am Friedhof.

HANS LUCKE

Die Enkelin

Ein Roman aus der guten alten Zeit in Ostpreußen

Das geschah bisher:

In der Nähe von Insterburg wächst die kleine Marga im Forsthaus bei ihrem Großvater, dem Oberförster Brosius, auf, der nach dem Tode ihrer Eltern auch ihr Vormund ist. Im Gespräch mit seiner Haushälterin, Frau Schnekat, beschließt Brosius eines Tages, Marga nach Insterburg ins Internat zu geben. Marga kommt erst am späten Nachmittag heim. Sie ist beim Kahnfahren ins Wasser gefallen.

1. Fortsetzung

Sie schien mit den Tränen zu kämpfen, was bei der kleinen Sünderin absolut nicht der Fall war. Diese sah den Großvater nicht einmal bittend an. Als ob es die selbstverständlichste Sache wäre, ging sie auf ihn zu, legte die Arme um seinen Hals und lachte ihn an.

„Wir können doch nichts dafür, daß wir umgekippt sind", meinte sie, „das nächste Mal wird uns das nicht passieren."

„Das nächste Mal werde ich dir das Fell versohlen — und eingesperrt wirst du außerdem! Nun marsch, mach dich sauber und dann wird ordentlich gegessen, und nachher kommst du mit den Schularbeiten zu mir."

Die beiden verschwanden, und der Oberförster griff wieder zur Zigarre. Etwas muß ich ja unternehmen, grübelte er. Das ist ja kein Mädchen, sondern eine wilde Hummel ...

Wie es nicht anders sein soll lag die Oberförsterei Königstann dicht an der Chaussee, ziemlich in der Mitte des treitausend Hektor großen Forstes.

Die beiden nächsten Ortschaften waren drei beziehungsweise fünf Kilometer entfernt, und bis Insterburg mußte man sogar achtzehn Kilometer fahren. Die Schule war glücklicherweise in dem am nächsten gelegenen Dorf. Der Weg dorthin war im Sommer erträglich und auch landschaftlich schön, aber im Winter blieb nichts anders übrig, als die Kinder aus der Oberförsterei — Marga und zwei Waldarbeiterkinder — morgens mit dem Milchwagen mitfahren zu lassen, um wenigstens den Hinweg abkürzen zu können. Zurück mußten sie einen Fußmarsch machen: entweder in Schmutz und Schlamm oder auf der tiefverschneiten Landstraße.

Auch ein Grund, die Sache zu ändern, dachte der Oberförster, als er in schlankem Trab die Straße entlang fuhr. Er war auf dem Weg zu einem ihm bekannten Gutsbesitzer, der seine Kinder in Insterburg auf der Schule hatte. Ein halbes Stündchen später rollte er durch die Kastanienallee auf das Herrenhaus zu. Der Gutsherr, ein Herr von Lengen, der immer guter Dinge und zu Scherzen aufgelegt war, empfing ihn mit Herzlichkeit, nachdem er an der Freitreppe vorgefahren war.

„Lieber Herr Brosius" rief er, „ich freue mich, Sie mal wieder zu sehen und gerade zur Mittagszeit. Wollen Sie mit uns essen? Es wird uns Freude machen! Dann bringen wir erst mal Ihr Fuhrwerk unter."

„Nein Herr von Lengen, schönsten Dank, es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, aber ich muß schnell wieder nach Hause. Ich wollte Sie nur mal etwas fragen!"

„Na schön — aber 'n Kognak werden Sie mit mir trinken und 'ne Zigarre rauchen. Soviel Zeit muß sein. Also kommen Sie rein und machen Sie es sich bequem."

Brosius machte einen Strang am Fuhrwerk los, ging ins Haus und versenkte sich in der Halle in einen der großen Ledersessel. Bald darauf erschien Herr von Lengen mit Flasche und Gläsern. Als sie getrunken hatten, ging Brosius gleich auf sein Ziel los.



Zeichnung Bärbel Müller

„Ich hörte neulich von dem Lehrer in Bronitten, daß es Ihnen gelungen ist, für Ihre beiden Mädels eine gute Pension in Insterburg zu finden. Über kurz oder lang will ich meine Enkelin auch in die Stadt bringen. Ist es sehr unbescheiden, Sie zu fragen, wie Sie das angestellt haben? Der Lehrer sagte, es sei schwierig, dort etwas zu finden."

Herr von Lengen lachte: Schwierig ist gar kein Wort dafür! Drei Monate habe ich mich bemüht dann habe ich aber Erfolg gehabt. Zwei alte Schreckschrauben habe ich gefunden, die die Sache aber ganz prima machen. Wenn man ihre Eigenheiten übersieht, kann man sich nichts Besseres wünschen. Wollen Sie es da mal versuchen?"

„Ja, das muß ich schon", sagte Brosius, „zum Herumsuchen habe ich keine Zeit und ich wäre Ihnen sehr dankbar ..."

„Ach nichts davon, mein Lieber! Also hören Sie zu: die beiden Damen heißen Hecht, Emilie und Doris Hecht. Beide unverheiratet — sie haben ganz sicher mit Männern niemals etwas zu tun gehabt. So sechzig oder fünfundfünfzig Jahre mögen sie hinter sich gebracht haben. Es sind Töchter des schon lange verstorbenen Kanzleirats Hecht in Insterburg und schlagen sich recht und schlecht durchs Leben, indem sie — je nachdem — sechs bis acht junge Mädchen in Pension haben. Um Sie gleich ins Bild zu setzen: einen Vogel haben sie alle beide! Die ältere der Damen legt Wert darauf, sehr gebildet zu erscheinen und ist es vielleicht auch. Sie markiert die strenge Pensionsmutter. Die jüngere soll hin und wieder einem Schnäpschen nicht abhold sein und wirkt daher milder und ausgeglichener. Beide sind stolz und bringen an passender Stelle in Erinnerung, daß sie die Töchter des Kanzleirats sind. Von allem abgesehen; eine bessere Pension werden Sie kaum für Ihre Enkelin finden. Billig ist die Sache übrigens nicht, aber bei Ihnen spielt das ja keine Rolle."

Jetzt lachte der Oberförster.

„Wir wollen nicht nachrechnen, wem es leichter fällt. Jedenfalls bin ich Ihnen sehr dankbar, Herr von Lengen, und werde bei nächster Gelegenheit mal vorfühlen. Eile hat es ja noch nicht."

„Vorfühlen — das ist der richtige Ausdruck für die erste Besprechung mit den beiden Damen" — er lachte laut und herzlich, „und dann noch eins: gehen Sie dorthin in voller Kriegsbemalung, das macht gewiß Eindruck. Sie sind ein stattlicher Mann! Vergessen Sie nicht: Grabenstraße 28."

„Wird gemacht, Herr von Lengen! Nochmals herzlichen Dank, empfehlen Sie mich bitte Ihrer Frau Gemahlin und entlassen Sie mich in Gnaden."

„Wenn es nicht anders sein kann, fahren Sie mit Gott. Aber einen Schnaps trinken wir noch."

Danach geleitete er seinen Gast und winkte ihm nach, als das Pferd anzog.

So vorbildlich die Dienstauffassung des Oberförsters war und so gern er sich seiner Pflicht unterwarf, so widerwillig ging er daran, seine häuslichen und persönlichen Dinge zu erledigen. Einmal erschien es ihm als Zeitvergeudung, zum anderen fürchtete er immer, etwas falsch zu machen.

So kam es, daß er die vorgenommene Fahrt nach Insterburg zwar machte, auch nach der Gartenstraße hinging. Als er aber das Schild „E. und D. Hecht, 1. Etage" sah, ging er mehrmals vor dem Haus in Gedanken auf und ab, aber nicht hinein. Das nächste Mal, redete er sich ein, werde ich es bestimmt versuchen. Es war ja noch soviel Zeit, und vielleicht hörte er inzwischen noch von einer anderen Pension, wo die Verhältnisse nicht so kompliziert waren.

Am anderen Morgen erkundigte sich Frau Schnekat vorsichtig, ob er in Insterburg etwas wegen der Pension unternommen habe.

„Noch nicht, Frau Schnekat — ich hatte so wenig Zeit. Aber eine gute Adresse hab' ich schon bekommen", erwiderte er ausweichend. „Wir müssen Geduld haben. So etwas läßt sich nicht übers Knie brechen."

„Das will ich auch nicht, Herr Oberförster. Sie müssen nicht glauben, daß ich Marga los werden will. Aber in dem Kind steckt etwas, das weiß ich. Sie als Mann sehen so etwas nicht. Sie braucht die Stadt und das Leben, hier im Wald wird nichts aus ihr."

Sie ging, und Brosius grübelte über das Gehörte, bis er wieder ins Büro mußte. Natürlich wollte er aus der Enkelin etwas machen.

Einen guten Monat später war er wieder in Insterburg, um an einem Treffen der höheren Forstbeamten teilzunehmen. Da die Zusammenkunft erst abends stattfand, benutzte er den Nachmittag, um die Damen Hecht aufzusuchen.

Auf sein Läuten öffnete ihm Doris, die Jüngere. Sie führte ihn in ein altmodisch eingerichtetes Wohnzimmer, er stellte sich vor und erläuterte den Zweck seines Besuches.

„Einen Augenblick, bitte", sagte sie. Ich werde gleich meine Schwester holen. Bitte nehmen Sie Platz.

Als sie gegangen war, stellte er fest, daß die Beschreibung des Herrn von Lengen zutreffend war. Doris Hecht machte einen ruhigen und freundlichen Eindruck und ihr etwas verschwommener Blick und Gesichtsausdruck ließen darauf schließen, daß der Alkohol mildernd in ihr Schicksal eingegriffen hatte. Er wartete eine ganze Weile, bis die beiden Schwestern erschienen. Der älteren sah man an, daß sie sich für den Empfang zurechtgemacht hatte. Sie hatte weißes, in der Mitte gescheiteltes Haar und ein Vogelgesicht, das eine Anzahl bräunlicher, nicht eben ansprechender Altersflecken aufwies. Im übrigen war sie von hagerer und zierlicher Statur und anscheinend sehr viel beweglicher als ihre jüngere Schwester. Beide nötigten ihn, Platz zu behalten. Emilie eröffnete die Unterhaltung mit der Frage, woher er ihre Adresse wüßte.

„Herr von Lengen war so freundlich, mir einen Hinweis zu geben, und den nehme ich hiermit wahr", entgegnete er mit gewinnendem Lächeln.

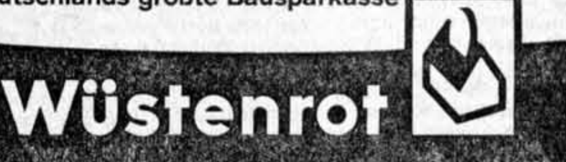
„Gut, sehr gut", meinte Emilie, „und es soll nicht unhöflich sein, wenn ich nochmals um Ihren Namen bitte. Meine Schwester hat ihn vielleicht nicht richtig verstanden."

Er verbeugte sich leicht: „Brosius, Oberförster Brosius aus Königstann", sagte er, „und meine Enkelin, um die es sich handelt, heißt Margot Gennat. Ihr Vater war ..."

Emilie hob die Hand und ihr Gesichtsausdruck wurde um eine Spur reservierter.

Fortsetzung folgt







JOHANNA SITTIG

Die Wandlung

Es ist schon lange her, so lange, daß sich die meisten gar nicht mehr daran erinnern, wie es damals war. Vor vielen Jahren, man schrieb das Jahr 1946, läuteten die Glocken den Heiligen Abend ein. Sie läuteten hinweg über zerbombte Städte und Orte mit Trümmern, über denen noch der Dunst des Schreckens, der Qual, der Schmerzen und des Todes lag. Sie läuteten hinweg über Massengräber, in denen Tote lagen, deren Namen keiner wußte, sie läuteten hinweg über Sieger und Besiegte, über glückliche und unglückliche Menschen, über Freude und über Trauer. Die Glocken läuteten über Hunger und Kälte hinweg. Es klang, als läutete der Tod die Glocken. Und doch sollten sie aller Welt verkünden: „Fürchtet euch nicht, euch ist heute der Heiland geboren, freuet euch!"

In der Kirche eines kleinen Ortes waren nicht alle Bänke voll besetzt. Aber voll klang der Gesang der Gemeinde: „Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring euch gute neue Mär ..."

Alle sangen es, die Großen und die Kleinen, die Reichen und die Armen, die Hungrigen und die Satten.

Kalt war es in der Kirche. Der Atem erstarrte in der Luft. Die junge Frau in der fünften Reihe rückte näher an ihren kleinen Jungen heran, der zwischen ihr und der Großmutter saß. Sie fror; es sah aus, als suchte sie Wärme und Schutz bei dem Jungen. Der Pfarrer dieser Kirche war auch noch in Gefangenschaft, deshalb stieg der Pastor eines benachbarten Dorfes auf die Kanzel. Sein rundes, rotwangiges Gesicht, von weißglänzendem Haar umrandet, strahlte Güte und Wohlwollen aus. Der Zauber des Heiligen Abends nahm ihn jedes Jahr aufs neue gefangen. Ehe er der Gemeinde zurief: „Friede sei mit euch", wanderten seine kletnen, schwarzen Augen über seine Schäfchen, so, als wollte er sie alle aufmuntern und sie gleichsam mit in seinen Bann ziehen.

Mit kräftiger Stimme begann er die Weihnachtspredigt. Die junge Frau hörte nichts von der frohen Botschaft, von den Hirten auf dem Felde, von dem Kind in der Krippe. Sie war eine von den Frierenden, eine von denen, die kein Heim und keine Heimat mehr hatten. Sie war eine von den vielen, die irgendwo in einer Kirche saßen, ohne zu wissen, wohin sie gehörten. Die nicht hörten, was in der Christenheit gepredigt wurde.

Die junge Frau wäre wohl gar nicht in die Kirche gegangen, wenn nicht die Großmutter gewesen wäre. Die sehnte sich am Heiligen Abend nach der Kirche. Darum wollte der Kleine auch mit, der still neben den beiden Frauen saß und fror wie sie. Nur er merkte es nicht, denn seine Augen hingen staunend an den vielen Kerzen, die am Weihnachtsbaum brannten. Die junge Frau dachte an früher. An die festlich geschmückte Weihnachtsstube, an die Wärme, das Geborgensein. Sie dachte an den Mann, der seit Jahren als vermißt gemeldet war. Lebte er noch? Oder deckte auch ihn die unendliche Einsamkeit zu? Sie saß in der Kirche. Aber wo war Gott? Warum schwieg er, wenn es ihn wirklich gab? Warum ließ er das Elend zu, die Not? Sollte Gottes Güte sich in Zorn verwandelt haben? War dies das Ende der Welt? Wie oft sie auch schon darüber nachgedacht hatte — Gott anwortete nicht. Er schwieg. Und das Elend hörte nicht auf.

Wenn nur erst die Predigt zu Ende wäre. In ihrem kleinen Zimmer, das jetzt ihr Zuhause war, war es doch nicht ganz so kalt. In dem eisernen Ofen flackerte zaghaft das Feuer; bisweilen zischte das nasse Holz. Der beißende Geruch und der fahle Schein, den dieses Feuer verbreitete, gehörten schon wie Tag und Nacht zu ihrem Dasein.

Wenn nur erst die Kirche aus wäre. Frieren tun wir so und so, mit und ohne Kirche. Ja, wenn der Pastor uns die Kohlen und trockenes Holz zu Weihnachten schenken könnte, oder ein großes Brot ...

Endlich mußten alle aufstehen, um zu singen: „Oh du fröhliche, oh du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit ..."

Das Lied rührte an ihr Herz, Tränen traten der jungen Frau in die Augen. Dann war das Lied aus, die Kirche aus. Endlich — nur schnell nach Haus! Nach Haus? Der Hauptgang war voller Menschen. Die junge Frau in der fünften Reihe mußte warten. Ihr Junge drängte sich an ihr vorbei und stand jetzt vor ihr. Sie hielt ihn an der Schulter fest. Er wollte auch gern nach Hause. Die Großmutter und sie hatten kleine Sachen gebastelt, über die der Kleine sich freuen würde. Einen Hampelmann, ein Bilderbuch, eine Eisenbahn aus Pappe. Eine Kerze würde auch brennen.

Die junge Frau wandte den Blick vom gefüllten Gang nach vor und sah zum erstenmal bewußt den Tannenbaum mit den vielen brennenden Kerzen. Sie erblickte aber noch etwas anderes. Etwas, das immer, ihr Leben lang, im Gedächtnis bleiben sollte.

Sie sah zwei alte Leute vor dem großen Weihnachtsbaum stehen. Das Alter hatte ihr Haar wetß gefärbt, ihre Rücken waren krumm von der Arbeit und der Last des Lebens. Diese beiden, Mann und Frau, arm und dürftig gekleidet, standen regungslos und schauten in die brennenden Kerzen. Wie sie dort standen! Ihre zerfurchten Gesichter sahen verklärt aus, beinah glücklich.

Die junge Frau schämte sich. Eine feine Röte stieg ihr ins Gesicht. Sie schämte sich beim Anblick dieser beiden Menschen, die kindlich-glücklich, mit seligem Lächeln, das Wunder der Weihnacht erlebten. Vielleicht, so dachte die junge Frau, sind die beiden Alten noch ärmer als wir. Ob sie überhaupt ein Dach über dem Kopf hatten? Vielleicht hungerten sie noch mehr. Vielleicht wußten sie nichts von ihren Kindern und Enkelkindern?

Sie selbst hatte ihr Kind bei sich. Unwillkürlich zog sie den Jungen fester an sich. Längst war die Kirche leer. Die Alten standen noch immer vor dem schimmernden Lichterbaum, als sei ihre Zeit schon von der Ewigkeit abgelöst Noch einmal blickte die junge Frau wie abschiednehmend zu dem Ehepaar hin und verließ dann schnell mit dem Kind und der Großmutter die Kirche. In ihrem Herzen war es hell geworden. Das Licht, das die brennenden Kerzen verbreiteten, kündigte von dem Heiland der Welt, der als Licht in die Finsternis gekommen war, um alle Menschen zu erretten und selig zu machen.



Um das Gnadenbild sammeln sich die Menschen aus Ost und West. Gertrud Macht-Vogelreuter schuf diese Gruppe, bei der sich Gestalten aus der Bodenseelandschaft und ein Flüchtlingspaar (rechts) finden. Die Künstlerin, die aus Schleusen (Kreis Ebenrode/Stallupönen) stammt, studierte unter anderem in den Staatlichen Meisterateliers in Königsberg.

Hannelore Patzelt-Hennig

Vertauschte Herzen

Damals waren sie Kinder, die flachsblonde, dralle Susi und ihr Spielgefährte Manfred, der dunkle Kruschelkopf vom Nachbarhof. Er war fast zwei Jahre älter und spielte sich manchmal als ihr Beschützer auf. Susis Eltern hatten eine Bäckerei in der Stadt. So war ihr Leben ein ständiger Pendelverkehr zwischen der Stadt und dem Bauernhof ihrer Großeltern. Im Sommer kam die Susi meistens mit dem Dampfer die Memel entlang. Vorbei an weiten grünen Wiesen und waldigen Höhen. Zur Winterszeit fuhr der Großvater die Susi oft mit dem Schlitten hin und her. Das war schön, so warm eingemummelt durch das weißverschneite Land zu gleiten, bei lautlosem Trab, begleitet von fröhlichen Klingelglöckchen!

In der Vorweihnachtszeit stellte Susi sich planmäßig bei den Großeltern ein. Zwei große Königsberger Marzipanherzen bekam die Susi alljährlich mit, wenn sie zu Oma und Opa fuhr. Eines davon war für sie, das andere für Manfred.

Der Junge freute sich auch diesmal, als Susi ihm das Herz brachte. Doch am Nachmittag desselben Tages, als er sie besuchte, brachte er das Herz wieder mit. Vorsichtig legte er es auf die Fensterbank der kleinen Stube. Susi wunderte sich ein wenig.

„Gefällt dir das Herz nicht?" fragte sie.

„Doch!" gab er zur Antwort. Dann aber ließ er sich gleich ihr auf der bunten Flickerdecke des Fußbodens nieder und rutschte ganz dicht zu ihr heran. Mit vorgehaltener Hand zischelte er ihr etwas ins Ohr.

„Opa, wann gehst du füttern?" fragte Susi den Großvater, der sich zu einem kleinen Nikkerchen mit angewinkelten Beinen auf die Ofenbank gelegt hatte. Er meinte: „Aber Marjellche, du hast doch gesehen, ich hab doch eben erst gefüttert!"

Sie warteten ab, bis der Opa eingeschlafen war. Dann schlichen sie vorsichtig in die angrenzende gute Stube. Der Kachelofen war nicht geheizt. Malerische Frostblumen zierten die Fensterscheiben hinter den duftigen, bauschigen Voilegardinen. Aber das störte die Kinder nicht. Sie setzten sich in eine Ecke des roten Plüschsofas und Susi sagte: „Nun erzähle!"

„Hol erst dein Herz?"

„Warum?"

„Sag ich dir gleich!"

Susis Herz prangte wie eine Siegestrophäe in Omas Glasschrank. Sie drehte lautlos den Schlüssel herum. Leise öffnete sie die Schranktür mit der immer leicht klirrenden Scheibe. Oma durfte auf keinen Fall merken, daß sie hier drinnen waren. Vorsichtig ergriff Susi ihr Marzipanherz und eilte damit zu ihrem Gefährten. Er legte das Herz sorgfältig neben seines.

„Setz dich wieder hin!" befahl er. Susi gehorchte. „Wir beide werden später, wenn wir groß sind, doch heiraten, nicht? Das willst du doch auch?"

„Klar, wen soll ich denn sonst heiraten. Ich kenne ja bloß dich!"

„Gut! Und wenn wir das wollen, dann müssen wir jetzt unsere Herzen tauschen!"

„Tauschen? Wieso denn? Die sind doch beide egal!"

„Ja, aber das ist so!"

„Also gut, dann machen wir das eben. Aber nur, wenn deins noch keinen Knacks hat!"

*

Fast zwei Jahrzehnte sind seither vergangen. Susi ist zu einer perfekten jungen Dame herangereift. Sie besucht eines Tages mit ihren Eltern das Heimattreffen in der Landeshauptstadt. Es sind fast immer dieselben Landsleute, die sich bei diesen Treffen um die Eltern scharen: „Ons goder oler Bäcker!" pflegen sie den Vater zu nennen. Die einen voller Erinnerungen an die gemeinsam verlebte Zeit in der Heimat. Andere aus Dankbarkeit, daß er in knapper Zeit bei den kinderreichen Familien manches liebe Mal ein Auge zugedrückt hat hinsichtlich der Brotmarken. Susi macht es jedesmal Freude, dieses Stück vergangene Zeit mitzuerleben. Sie fährt gern zu diesen Heimattreffen mit.

Einige Zeit später kreuzt ein stattlicher junger Mann auf, der, wie Susi beobachtet, schnurstracks auf ihren Tisch zusteuert. Er ist groß, schlank und dunkel.

Sekunden später stellt sich heraus: es ist Manfred, ihr einstiger Spielgefährte aus der Heimat! Die Freude über dieses Wiedersehen nach so vielen Jahren ist bei den beiden jungen Leuten gleich groß. Aber ihr Wiedersehen ist kein solch selbstverständliches Zueinanderwenden wie das der Eltern. Es ist eine gewisse Spannung da. Trotzdem plaudern die beiden den Nachmittaq über angeregt miteinander. Sie sprechen über Gegenwärtiges. Über ihre Berufe. Über Sportarten. Über Literatur.

Der Nachmittaq vergeht. Es heißt wieder einmal Abschied nehmen für all die Menschen, die sich einen Tag lang zusammengefunden hatten und dieses Stückchen Zuhause von ganzem Herzen auskosten. Susis Eltern müssen zurück. Sie haben auch hier wieder eine eigene Bäkkerei, und da ruft die Pflicht. Manfred und seine Eltern bleiben noch eine Nacht in dieser Stadt. Sie kommen aus einer anderen Ecke Deutschlands und wollen die Rückfahrt erst am nächsten Tag erholt und ausgeruht antreten.

Manfred und Susi gehen zusammen aus. Sie tanzen in einer kleinen Bar, sie lachen und scherzen miteinander. Plötzlich ist der Bann gebrochen. Jetzt, umgeben von den Menschen ihrer Generation und eingehüllt in die Rhythmen unserer Tage, kramen sie plötzlich in Erinnerungen, Der Wald, durch den sie gemeinsam gestrolcht, die Wiesen, über die sie damals getollt, Wege, Bäche und Bäume von daheim. Alles wird plötzlich in ihnen lebendig. Sie erinnern sich an den Teich, in den sie beim Schorren mitunter eingebrochen waren. Sie reden über die Kahnfahrten auf der Memel. Sie wissen sich plötzlich unbeschreiblich viel zu erzählen von zu Hause. Die gemeinsame Zeit ihrer Kindheit in der Heimat ist in ihnen lebendig geblieben. Lebendiger als manches, was danach kam. Und das verbindet sehr.

Als Manfred die Susi zum Zug bringt, fühlt sie, wie schwer es ihr wird, von ihm Abschied zu nehmen. Sie spricht kaum ein Wort. Auch Manfred schweigt. Denkt er genauso? Sie stehen vor dem Zug. Der Lautsprecher fordert die Reisenden auf, einzusteigen. Da nimmt der Manfred die Susi hastiq in die Arme und gibt ihr einen Kuß. Eine Weile schauen sie sich in die Augen. Wortlos steigt Susi ein. In ihrem Abteil ist das Fenster offen. Sie lehnt sich hinaus. Er ergreift ihre Hand.

„Du bist mir doch nicht böse, nicht wahr? — Schließlich bist du seit fast zwanzig Jahren an den Tag, als wir unsere Herzen tauschten und uns verlobten?"

Susi lächelt. Der Zug fährt an. Manfred hält immer noch ihre Hand und geht neben dem Eisenwurm her.

„Würdest du dein Herz noch einmal mit meinem tauschen?" fragt er.

Der Zug gewinnt an Tempo. Die Hände lösen sich.

„Ja!" ruft Susi in die Nacht hinein, „aber nur, wenn deins noch keinen Knacks hat!"

Sie hört seine Antwort nicht mehr. Sie sieht nur, daß er den Kopf schüttelt.

Glücklich winkt sie ihm zu.

LYDIA KATH

Die sagenumwobene Mistel

Es ist kalt und klar, und die Luft ist still. Grau hängt der Himmel über der schweigenden Landschaft, und dunkel ragt das Geäst der Bäume und Sträucher in diesen grauen, unwirklich nahen Himmel. Die Bäume tragen nun keine Blätter und keine Blüten mehr. Alles Leben scheint verweht, ausgelöscht, vorbei. Aber es scheint nur so. Wer sich ein wenig Mühe gibt, entdeckt auf einer Wanderung auch an diesen grauen Tagen hie und da noch Leben und Schönheit, Blüten und Früchte. Eine geheimnisvolle Pflanze zumindest wächst und blüht gerade jetzt auf den kahlen Bäumen.

Bizarr, wie kunstvolle Nester zuweilen oder auch wie Gabeln geformt, hocken die immergrünen Büsche der sagenumwobenen Mistel im winterkahlen Zweigwerk — so, wie wir sie einst so oft in den kahlen Zweigen der vielen Ebereschen Masurens sahen. Pappeln, Ulmen, Ebereschen und Ahorne sind ihre bevorzugten Wirtsbäume. Niemals schlägt die Mistel (Viscum album) in der Erde Wurzel, sie gedeiht nur hoch in der Luft im weichen Holz der Zweige, als wäre sie herbeigeweht, herbeigezaubert, herbeigeflogen. Drosseln und Wildtauben tragen zu ihrer Verbreitung bei.

Ihre seltsame Lebensweise machte die Mistel zu einer Wunder- und Zauberpflanze, zum goldenen Schlüssel, der den gläsernen Berg öffnen kann, in dem die Schätze der Welt verborgen sind. Der gläserne Berg ist hier die winterlichstarre Natur. Der goldene Schlüssel des Lebens muß den Berg wieder öffnen, damit Blätter und Blüten und Früchte erscheinen. Schon in der altgermanischen Sagenwelt und in den Volksbräuchen vieler Länder spielte der „Mistelstein" eine große Rolle. Der Götterbote Hermes, Herr aller Wege, geleitete mit einem Mistelzweig in der Hand die Toten hinab. Aeneas öffnete mit dem „goldenen, gabelförmigen Reis" das Totentor. Und Odin berührte mit der Zauberrute Mistel die Natur, um sie in Schlummer versinken und im Frühling wieder erwachen zu lassen. Bis in die jüngste Zeit hat sich der Glaube an die geheimen Kräfte der gabelförmigen Rute erhalten.

Zu vielerlei Dingen soll sie gut sein. Sie hält das Unheil fern. In Silber gefaßte Mistelbeeren trug man mancherorts als Amulette zur Abwehr bösen Zaubers. Wächst die Mistel auf einem Haselstrauch, so liegt unter diesem Strauch vielleicht ein geheimer Schatz begraben. Wächst sie ein seltenes Mal gar auf dem einst geheiligten Eichbaum, so holt sie den Segen ans Haus. Niemals wird nach dem Volksglauben der Blitz in einen Baum schlagen, der in seinen Zweigen einer Mistel großzügig Herberge gibt. Nach griechischen Mythen geben Mistelzweige den Toten das Leben zurück, den Lebenden aber schenken sie Glück und Reichtum. Nur Baldur, der Frühlingsgott, wurde vom verborgenen „Mistelstein" tödlich getroffen.

Im alten Britannien schnitten die Priester die heiligen Misteln nur mit goldenen Sicheln von den Bäumen. Vielleicht rührt es daher, daß die alte Zauberpflanze besonders in England um die Wintersonnenwende so große Verehrung und Verbreitung genießt. Wohl in allen englischen Häusern hängen im Dezember die olivgrünen, bizarren Zweige mit den glasigen Kügelchen über dem Türrahmen. Vergoldet schmücken sie wintergrüne Schalen und Adventsgebinde und verzaubern die dunklen Tage und Abende mit ihrem goldenen Glanz. „Holly hoe — Mistel toe!" heißt auch der englische Neujahrsruf. Von der Weihnachts- bis zur Neujahrszeit reicht die geheimnisvolle Kraft der seltsamen Pflanze.

Von der britischen Insel kam die Sitte, das Haus neben Tannengrün und Stechpalmzweigen auch mit den olivgrünen oder vergoldeten Misteln zu schmücken, vor Jahrzehnten zu uns herüber. Von Jahr zu Jahr holen sich mehr Menschen die bizarren Zauberzweige in ihre Häuser. Und man möchte sie in der stillsten Zeit des Jahres heute nicht mehr missen — die olivgrünen oder schimmernden Zweige und Büsche mit ihren zarten Perlen. Sinnbilder des Lebens sind sie uns, des Grünens und des Blühens und der wiedererwachenden Hoffnung in winterlicher Zeit.

Lydia Kath

Streiflichter

Warschau plant „Propagandaministerium"

Unterstützung des Außenamtes

Wie das exilpolnische Zentralorgan „Dziennik Polski" auf Grund von Informationen aus Warschau berichtete, plant das Gomulka-Regime die Errichtung eines „Ministeriums für Information und Propaganda". Dieses Ministerium werde bestimmte Kompetenzen des polnischen Außenministeriums — besonders der Presse- und Kulturabteilung — übernehmen, und es werde auch die „Oberaufsicht" über die polnischen Massenmedien einschließlich der Presseagenturen führen.

Protest gegen Antisemitismus

Trotz beschwichtigender Erklärungen

Der Generalsekretär des „Mouvement contre le racism, l'antisémitisme et pour la paix", Palant, hat namens dieser französischen Organisation zur Bekämpfung des Rassismus und Antisemitismus in einem an den polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz gerichteten Schreiben scharf gegen die „antizionistische" Agitation in der Volksrepublik Polen Stellung genommen: Diese „ideologische Kampagne" habe schließlich zu einem „Wiedererstehen des Antisemitismus in Polen" geführt". Palant verwies darauf, daß der polnische Parteichef Wladyslaw Gomulka zwar hinsichtlich des „Schicksals polnischer Staatsbürger jüdischer Herkunft" eine Reihe „beschwichtigender Erklärungen" abgegeben habe, doch lägen bisher keinerlei Informationen darüber vor, daß sich die Lage effektiv verbessert habe.

Polnische Polemik gegen Professor Kissinger

„Verfechter der Stärke"

Die Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" übte scharfe Kritik an dem Beschluß des künftigen Präsidenten der USA, Richard M. Nixon, den amerikanischen Sachverständigen für Fragen der internationalen Sicherheit, Professor Henry A. Kissinger, als ständigen Berater des Weißen Hauses heranzuziehen. Kissinger sei nicht nur ein „klassischer Verfechter des Kalten Krieges", der eine amerikanische Außenpolitik „von der Position der Stärke aus" befürworte, sondern er unterhalte auch schon seit geraumer Zeit „Kontakte zum westdeutschen Revisionismus", zumal er auch aus Deutschland gebürtig und erst 1938 in die Vereinigten Staaten eingewandert sei. Kissinger habe auch eine „feindselige Einstellung zur DDR" bekundet. Präsident Kennedy habe denn auch auf die Mitwirkung Kissingers im Kreise seiner Berater verzichtet. Die Tatsache, daß Nixon Prof. Kissinger wieder herangezogen habe, stelle also in Warschauer Sicht „kein gutes Omen" dar und gebe zu keinerlei optimistischer Prognose hinsichtlich der künftigen Entwicklung der westöstlichen Beziehungen Anlaß.

Für ein „Großpolen" von Stettin bis Lemberg

„Pflichten der Amerika-Polen"

Der Präsident des Dachverbandes der amerikapolnischen Organisationen, des „Amerika-Polnischen Kongresses", Mazewski, erklärte auf einer „Feierstunde anläßlich des 50. Jahrestags der Wiedererrichtung Polens" in Chicago, die Verbände der Amerikaner polnischer Herkunft würden auch gegenüber der künftigen Regierung des Präsidenten Nixon für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die Vereinigten Staaten eintreten. Mazewski betonte, es sei die Pflicht eines jeden Amerika-Polen, sich für die Errichtung eines „Großpolens" zwischen Stettin und Lemberg bzw. zwischen Breslau und Wilna einzusetzen. Die Westgrenzen des künftigen Polens müßten an der Oder und Neiße verlaufen, die Ostgrenzen aber denen entsprechen, die im Jahre 1920 — nach dem polnischen Siege über die Sowjettruppen — im Frieden von Riga gezogen worden seien.

Linke Partei in Frankfurt gegründet

Neue Verzichtler-Gruppierung

Die linksstehenden Gruppen in der Bundesrepublik haben sich am Sonnabend, dem 7. 12., in Frankfurt-Sindlingen als Partei „Aktion Demokratischer Fortschritt" (ADF) konstituiert. Auf der Gründungsversammlung, der 230 Personen beiwohnten, wurde das Parteiprogramm einstimmig angenommen. In ihm wird unter anderem die Anerkennung der „DDR" und der bestehenden Nachkriegsgrenzen gefordert.

Die neue Partei ist eine Sammlung aus Deutscher Kommunistischer Partei (DKP), Deutscher Friedensunion (DFU), Bund der Deutschen und kleineren Gruppen.

Allensteiner Stadtbibliothek teilweise vernichtet

Feuer im Rathaus

Wie erst jetzt bekannt geworden ist, wurden wesentliche Bestände der Stadtbibliothek von Allenstein, Ostpreußen, durch Feuer vernichtet. Die Bibliothek ist im Alten Rathaus von Allenstein untergebracht. Das Feuer brach in einer Wohnung aus, die im Dachgeschoß des Alten Rathauses eingerichtet worden war.



Befriedigung über die Aktion gegen „das Brudervolk" der Tschechen und Slowaken: Ulbricht, Breschnew und Gomulka beim Parteitag der polnischen KP in Warschau. Foto: dpa

Kriege, Krisen und Konflikte

Das war 1968 – Hoffnungen und Hypotheken für 1969 – Europäische Notwendigkeiten

Seit dem 21. August dieses Jahres ist die politische Landschaft der Welt verändert. Daß die Sowjets mit der Besetzung Böhmens abermals weit nach Mitteleuropa vorgestoßen sind, daß sie auf die anderen Ostblockländer massiveren Druck ausüben als früher, fällt dabei fast weniger ins Gewicht als die nackte Gewalt, mit der sie den Überfall auf die Tschechoslowakei begangen haben. Nicht nur die kommunistischen Parteien in der ganzen Welt sind an der Sowjetunion irre geworden. Alle bisher im Westen über die Vertragstreue Moskaus geäußerten Zweifel wurden auf grausame Weise bestätigt, alle bisherigen Abmachungen mit dem Kreml in Frage gestellt. Vom Atomsperrvertrag spricht heute — außer Moskau — niemand gern. Aus der gegenseitigen Respektierung der Einflußbereiche ist die brennende Frage geworden, wo für Sowjetimperialismus und Sowjetdespotie die Grenze des Risikos liegt.

Zerborstene Träume

Das zu Ende gehende Jahr, in dessem Mittelpunkt Prag stand, erlaubt kaum eine günstige Prognose für 1969. Die Kommunistische Partei der CSSR liberalisierte im „Prager Frühling" ihre Ideen und humanisierte ihre Methoden. Sie wechselte ihre Führung, gab der Presse Freiheit und öffnete die Grenzen. Der Eiserne Vorhang schien sich definitiv zu heben, bis am 21. August Moskau — unter Verrat aller Vereinbarungen — dem Bruderland an die Gurgel fuhr. An diesem Tag zersprangen alle Träume von der Flexibilität und der Verständnisbereitschaft Moskaus wie Seifenblasen. Trübe werden die Aussichten für 1969 aber in Wirklichkeit erst dadurch, daß sich die freie Welt angesichts des sowjetischen Dranges nach Westen, der auch durch den Aufbau einer russischen Flotte im Mittelmeer dokumentiert ist, nicht im erforderlichen Umfang auf ihre Verantwortung besinnt. Amerika zeigt vorsichtig die Zähne, wenn es zwei Zerstörer im Schwarzen Meer und vor den Küsten Rumäniens, dem Moskau gerne das gleiche Schicksal wie der CSSR bereiten möchte, patrouillieren läßt. Aber was tut Europa? Es kann nichts Gleiches unternehmen, doch sollte man meinen, die drohende Gefahr und die Ohnmacht, zu der es verurteilt zu sein scheint, würden es aufrütteln, die Einigung endlich Wirklichkeit werden zu lassen. Die Angst, die die Sowjets noch vor wenigen Jahren vor einem politisch geeinten Europa hatten, beweist, wie nötig die dritte Kraft im Spiel der beiden großen Mächte ist.

Verratene Charta

Prag ist jedoch beileibe nicht das einzige Zeichen, das große Hoffnungen auf den Frieden auf Erden ausschließt. Ein Ende des Jemen-Krieges ist — „dank" russischer Hilfe an die Republikaner — nicht in Sicht. Die UNO aber kann sich aus Rücksicht auf die sowjetischen Interessen nicht entschließen, die Royalisten anzuerkennen, die inzwischen zwei Drittel des jemenitischen Volkes vertreten. Sie verrät damit ihre eigene Charta. Den Krieg in Nigeria können weder die UNO noch die afrikanischen Staaten beenden, sie wollen es auch gar nicht. Nationale Interessen und Rücksicht auf die Großmächte rangieren vor den humanen Belangen, zu deren Wahrung die UNO geschaffen wurde. Die Afrikaner haben 1969 zum Jahr gegen Rassismus und Kolonialismus erklärt, anstatt sich um die Überwindung ihrer eigenen Rassen- und Stammesdifferenzen zu kümmern. In Nordkorea wird eine amerikanische Schiffsbesatzung noch immer gefangengehalten, in Südkorea werden Terrorurteile gesprochen. Und es vergeht kaum mehr ein Tag ohne eine Meldung von Luftpiraterie. Hat Europa als Ganzes überhaupt einen Einfluß auf alle diese Geschehnisse? Es wäre dazu berechtigt, und sei es nur, weil sich ihm immer die Hände entgegenstrecken, wenn in irgendeinem Land die Not durch innere Mißstände zu groß zu werden droht.

Von der Tschechoslowakei abgesehen ist es am beschämendsten, wie tatenlos Europa dem Nahostkonflikt zusehen muß und dem Geschehen im Mittelmeer, wo die beiden Supermächte um die Vorherrschaft kämpfen. Es ist keineswegs wahrscheinlich, daß wir bei einer neuen Explosion in Nahost abermals so ungeschoren davonkommen wie das letzte Mal. Die sich ständig steigernden, sogenannten gegenseitigen Vergeltungsmaßnahmen lassen die Befürchtung aufkommen, daß die Vernunft, die bei den Arabern kaum je eine Rolle spielte, auch bei den Israelis allmählich den Emotionen zu weichen beginnt.

Abgelehnte Vermittler

Zu nicht geringerer Ohnmacht ist Europa im Vietnamkonflikt verurteilt. Der Vietnamkrieg ist ein Krieg der Russen und Chinesen gegen Amerika und damit gegen den gesamten Westen. Europa ist folglich unmittelbar betroffen. Die Vermittlungsversuche Wilsons und de Gaulles aber wurden kaum zur Kenntnis genommen, was beweist, daß Europa bei den Auseinandersetzungen der Großen als Partner nicht zählt. Auch bei den Pariser Verhandlungen kann es bestenfalls Zaungast spielen, auch wenn sie in ein entscheidendes Stadium treten sollten. Freilich wagt man noch nicht daran zu glauben, daß der bisherige Austausch von Redensarten in echte Verhandlungen mündet. Die kommunistische Seite ist sich zu sehr der amerikanischen Zwangslage bewußt, um das große Entgegenkommen Amerikas in absehbarer Zeit schon mit Gegenleistungen zu beantworten; einer Zwangslage übrigens, die im Inneren der USA weitgehend aus Emotionen heraus entsteht und der deshalb mit Vernunft und Geld kaum beizukommen ist. Johnson hat es verzweifelt, aber vergeblich versucht, um schließlich vor dem äußeren und inneren Dilemma zu resignieren. Sein Verzicht auf eine Wiederwahl sollte neue Wege zur Überwindung der Schwierigkeiten frei machen. Ob sein Nachfolger Nixon diese neuen Wege wird beschreiten können oder ob die Verhältnisse ihn zwingen werden, in den alten Geleisen zu fahren, bleibt abzuwarten.

Wenn Amerika sein Selbstbewußtsein wiedergewinnen will, muß es zuerst wieder zu der einigen Nation werden, auf die es immer so stolz war und die durch den Rassenstreit gespalten wurde. Nixon wird, ob er will oder nicht, seine Kräfte in erster Linie auf die innenpolitischen Probleme konzentrieren müssen. Die prominenten Toten Martin Luther King und Robert Kennedy lassen ihm keine andere Wahl. Das aber kann nichts anderes bedeuten, als daß Europa sich weit mehr als bisher auf die eigenen Kräfte wird besinnen müssen.

Attackierte Ordnung und neuer Stil

Die Schüsse auf Rudi Dutschke, die Toten bei den Studentenunruhen in der Bundesrepublik, in Frankreich und Italien sind nur ein „mattes" Spiegelbild der amerikanischen Verhältnisse. Sie sollten jedoch ausreichen, klarzumachen, daß auch die europäischen Länder nicht gegen den Zerfall gefeit sind. Die Kritik an der Gesellschaftsordnung ist letzten Endes auch eine Kritik an der europäischen Ordnung bzw. Unordnung. Es hätte nicht erst des Mai-Aufstandes in Paris und der Franc-Krise vom Jahresende bedurft, um zu beweisen, wie anfällig wir sind und wie wenig die einzelnen europäischen Länder für sich allein der drängenden Probleme noch Herr werden können. Bei der Überwindung der Franc-Krise schien eine beispielgebende Solidarität des Westens wirksam zu sein. Inzwischen ist ein unguter Streit um die gefundene Lösung daraus geworden. Man kann mit guten Gründen für oder gegen eine D-Mark-Aufwertung sein. Sicher aber ist, daß Überbetonung der nationalen Belange, Prestigedenken und Neid, die jetzt zum Vorschein kommen, der Sache nicht dienlich sind. Die Aussicht, daß — neben allen anderen Fragen — das internationale Währungsproblem bald befriedigend gelöst wird, ist damit nicht sehr groß.

Eine Welle von Gewalt, zunehmende Aggressivität und Feindseligkeit des Ostens, Eifersüchteleien im Westen — das ist die Bilanz des auslaufenden Jahres. Was steht dagegen an Positivem, was als Hoffnung in das neue Jahr mitgenommen werden kann? Die unermüdlichen Bemühungen Moskaus um eine kommunistische Weltkonferenz lassen erkennen, daß Macht und Einheit im Ostblock nicht so gefestigt sind, wie behauptet wird. Die Hoffnungen, die — vergeblich — in die CSSR gesetzt wurden, nämlich auf eine Lockerung des starren östlichen Gefüges von innen her, bleiben damit bestehen. Die schlimmste Einbuße des alten Jahres ist zweifellos, daß das Vertrauen in eine amerikanisch-sowjetische Zusammenarbeit verlorengegangen ist. Nixon hält es daher auch für wichtiger, zuerst mit den europäischen Partnern zu sprechen und nicht mit den Russen. Vielleicht bringt er Europa den Anstoß, zu dem es sich selbst nicht aufraffen kann, und sei es nur, indem er ihm klar macht, wie weit es in Zukunft auf sich selbst gestellt sein wird.

Und schließlich sollte man die Unruhe, die die Jugend, aber nicht nur sie allein, erfaßt hat, ruhig auch positiv bewerten. Studenten und ihre Anhänger treten zwar aus Unkenntnis der Zusammenhänge und daraus resultierender Richtungslosigkeit oft gerade die Freiheit mit Füßen, für die sie zu kämpfen vorgeben. Aber sie haben auch den Anstoß gegeben, daß manches überdacht wird, was nicht in Ordnung ist. Dazu gehört auch die Freiheit. Sie ist schließlich kein selbstverständliches Gut. Wir sind ihrer zu sicher geworden, um uns über ihren Wert noch Rechenschaft zu geben. Doch wir sollten nicht vergessen, daß viele Völker — und dazu kann man ruhig die Tschechen und Slowaken zählen — mehr wegen der Freiheit als wegen des Reichtums nach Westen sehen. Für die Unfreien ist die Freiheitshoffnung lebenswichtig. Europa könnte sie nähren, wenn es einig wäre.

Zweihundert Meter Straße in zwei Wochen gebaut

Junger Ostpreuße verlebte seinen Arbeitsurlaub im Libanon – Keine Verständigungsschwierigkeiten mit Einheimischen

H. Z. Junge Leute im Ausland — früher meist nur ein Traum, heute für viele Wirklichkeit. Manchmal sagen unsere Eltern: „Wir beneiden euch um die Möglichkeiten, die sich euch heute bieten und die wir damals nicht hatten". Aber sie gönnen uns die Fahrten in fremde Länder und die Begegnungen mit ihren Menschen aus vollem Herzen. Wenn man von diesen Reisen spricht, sind damit Urlaubs- und Erholungsreisen, manchmal auch Studienfahrten gemeint. Zwei Berichte über solche Fahrten finden Sie in dieser Zeitung wieder auf der nächsten Seite. Junge Leute lernen fremde Länder aber auch auf andere Art kennen: sie verpflichten sich freiwillig zur Arbeit. Manfred Spindler, Bad Godesberg, der seine Heimat nicht verleugnet und uns schreibt: „Als 19jähriger Ostpreuße (meine Eltern sind Königsberger) verfolge ich seit Jahren mit Interesse die Berichte des Ostpreußenblattes", schickte uns einen kurzen und informativen Bericht über seinen Arbeitsurlaub im Libanon.



Mühselig ist der Straßenbau im Libanon — Foto: Spindler

Es waren fast siebzig deutsche Mädchen und Jungen im Alter von 18 bis 30 Jahren, die sich Mitte August auf dem Frankfurter Flughafen einfanden, um gemeinsam voller Erwartungen in den Libanon zu fliegen. Der erste Eindruck bei der nächtlichen Ankunft in Beirut: die drückende Schwüle. Wir wurden jedoch gleich auf die sieben verschiedenen Arbeitslager verteilt, die im Inneren des Libanon verstreut liegen. In den Bergen ist das Klima bedeutend angenehmer, wenn auch die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht beträchtlich sind.

Ich kam zusammen mit Deutschen, Engländern, Franzosen, Belgiern, Tschechen und Libanesen in ein Arbeitslager in der Bekaa, der fruchtbaren Hochebene im Inneren des Landes zwischen dem Libanon- und dem Antilibanon-Gebirge. Das Lager bestand aus sechs Zelten und einem Gemeinschaftshaus. Da wir uns alle prächtig verstanden, fühlten wir uns dort für zwei Wochen sehr wohl.



Studenten opfern ihre Ferien

Die Organisation, die uns dort betreute, das „Office du Developpement Social", leistet enorme Arbeit für den Aufbau der zurückgebliebenen Gebiete des Landes. Ihr weitgestreutes Betätigungsfeld umfaßt u. a. Erziehung der Landbevölkerung, besonders der Kinder, landwirtschaftliche Hilfe (Anlegung von Bewässerungskanälen, Düngung, Anschaffung von Maschinen), Bau von Häusern für die Landbewohner, die z. T. noch in Zelten leben, Sorge für Gesundheit und Hygiene und auch Organisation von internationalen Arbeitslagern.

Vormittags halfen wir der Dorfbevölkerung beim Bau einer Straße. Die Trasse wurde zuerst mit großen Steinen ausgelegt, dann wurden Sand, Kieselsteine und Zementsäcke herangeschleppt und miteinander vermischt und schließlich die Straße damit zementiert. Eine mühselige Arbeit, aber es war ein befriedigendes Gefühl, als wir nach zwei Wochen fast zweihundert Meter fertiggestellt hatten.

Nachmittags beschäftigten wir uns mit den Kindern des Dorfes. Wir bildeten Arbeitsgruppen für Rechnen, Französisch, Malen und Zeichnen, Sport und Hygiene. Besonders beim Malen zeigten die Kinder eine erstaunliche Phantasie und Intelligenz. Ich finde es wunderbar, daß libanesische Studenten in ihren Semesterferien aufs Land gehen, um die Kinder zu unterrichten und beim Aufbau des Landes zu helfen.

Unser größtes Problem war die Hygiene. Wir mußten alle Kinder erst einmal gründlich waschen, bevor wir uns mit ihnen beschäftigen konnten. Glücklicherweise war auch ein junger englischer Arzt mit seiner Frau bei uns. Sie untersuchten alle Dorfbewohner und stellten z. T. ernste Krankheiten fest, um die sich niemand gekümmert hatte. Ein kleines Kind z. B. hatte einen schweren Leistenbruch, der schon zwei Jahre alt war.

Trotz der sprachlichen Schwierigkeiten verstanden wir uns mit der Dorfbevölkerung ausgezeichnet. Fast jeden Abend waren wir bei ihnen zu einem Glas Arrak, einem Anisschnaps, eingeladen. Jemand spielte auf der Flöte eine Melodie, ein anderer begleitete libanesische Volkslieder auf der Ud, einem lautenähnlichen Instrument, oder man tanzte zum Gesang der Fairuz, einer im Libanon sehr berühmten Sängerin, Dabke, den libanesischen Volkstanz. Diese Nächte unter dem unvergleichlichen Sternenhimmel der Bekaa ließen viele Unannehmlichkeiten des täglichen Lebens vergessen.

Höhepunkt unseres Aufenthaltes in der Bekaa-Ebene war ein Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters unter der Leitung Herbert von Karajans beim Internationalen Festival von Baalbek, der berühmten römischen Tempelstadt. Ein mit Worten nicht zu beschreibendes Erlebnis: Beethovensymphonien unter dem Sternenhimmel des Libanon und den gewaltigen Tempeln des Bacchus und des Jupiter.

Die dritte Woche verbrachten wir mit Rundreisen durch den ganzen Libanon. Beirut unterscheidet sich kaum von einer europäischen Großstadt. Als Verkehrs- und Handelszentrum im Nahen Osten vermittelt es zwischen Okzident und Orient.

Ein romantisches und auch ein wenig abenteuerliches Erlebnis war ein Besuch des Araberviertels um den „Place des Martyrs" bei Nacht. Hier sind die Araber unter sich, und nur selten finden Touristen den Weg in diese Lokale. Beim bleichen Licht einer Neonlampe raucht man Wasserpfeife, knabbert Piniennüsse und starrt gebannt auf das Podium, wo eine arabische Sängerin ihr schier endloses Lied ins Mikrophon singt oder eine Bauchtänzerin Bauchmuskel-Akrobatik vorführt.

Bei der Rundreise fuhren wir meist in museumsreifen Bussen, was manchem Magen- und Kopfschmerzen bereitete. Angenehmer und interessanter war es zu trampen, da man auf diese Weise sehr guten Kontakt zu den Einheimischen bekam. (Die Autofahrer sind sehr freundlich und man wird erstaunlich schnell mitgenommen.) Nur eine Autostunde nördlich von Beirut liegt Byblos oder Jbail, wie die „älteste Stadt der Welt" heute heißt. Bekanntlich hat sie der Bibel ihren Namen gegeben. Die bis siebentausend Jahre alten Ruinen sind natürlich interessant. Die wertvollsten Stücke wie der Sarg des Königs Ahiram, auf dem das älteste nachgewiesene Alphabet der Erde eingeschrieben steht, sind heute jedoch im Nationalmuseum in Beirut zu sehen.

Auf der Fahrt zu den Zedern im Norden des Libanon kamen wir durch das „Heilige Tal", die Wiege der maronitischen Religion, der über die Hälfte der Libanesen angehören. Die Maroniten erkennen den Papst als Oberhaupt der Kirche an, bewahren aber ihre eigenen Traditionen. Die Priester singen in aramäisch, der Sprache Christi.

Die Zedern bedeckten früher das ganze Libanongebirge, heute gibt es nur noch etwa vierhundert. König Salomo brauchte sie, wie wir im 1. Buch der Könige, 9, Vers 11, lesen können, für den Tempelbau in Jerusalem. Die Zedern werden etwa dreißig Meter hoch und zweihundert bis tausend Jahre alt.

Tripoli im Norden ist die größte Stadt des Libanon hinter Beirut. Hier endet die Erdölleitung aus Kirkuk im Irak. Eine der schönsten Städte, die wir besuchten, war Saida, das frühere Sidon, südlich von Beirut. In dieser früher als Hafenstadt bedeutenden Phönizierstadt, in der die Kreuzfahrer ein Kastell ins Meer hineingebaut haben, besuchten wir die „Souks", die Basarstraßen, die hier noch am eigentümlichsten waren. Nur wenige Kilometer von Israel entfernt liegt Sour, ehemals Tyros, das von Alexander dem Großen sieben Monate lang belagert worden war und uns durch seinen orientalischen Charakter gefiel.

Was die Ferien unvergeßlich machte, war nicht nur die beeindruckend schöne Landschaft, sondern die fast beschämende Gastfreundschaft der Libanesen. Mögen sie bei einem Besuch in unserer Heimat ebenso empfangen werden.

‚Stille Nacht' bis ‚Spanish Caravan'

Schallplatten-Tips für Teenager und Twens — Auch für Eltern

Liebe Freunde, endlich kann ich den Wunsch erfüllen, den viele von euch oft geäußert haben. Denn das Angebot auf dem Schallplattenmarkt ist so unübersichtlich geworden, daß man schon einen Tip gebrauchen kann. Nun, hier ist der erste. Und nicht nur einer, nein, zum Anfang gleich drei Tips.

Noch etwas vorweg: solltet ihr die schwarzen Scheiben nicht in eurem Disc-Shop bekommen, bestellt sie ruhig bei der Schallplatten-Abteilung vom Kant-Verlag (jede Woche ist 'ne Anzeige von dem in dieser Zeitung). Der hat nämlich nicht nur Schnulzen und Heimatlieder, sondern auch andere Sachen. Also, auf geht's!

Als Mahalia Jackson, 16 Jahre alt, nach Chicago zog, ahnte ihre spätere Karriere noch niemand. Heute ist sie berühmt, gefeiert. Schuld daran sind die Gospels, die sie mit soviel Hingabe singt, und angefangen hat es schon im Kirchenchor ihres Vaters, in der Stadt des Jazz, in New Orleans. Heute gibt es kaum noch einen Jazz- und Folkloregebeisterten, der „Sister Mahalia" nicht kennen würde, nicht von ihr begeistert wäre. Leicht gehabt hat aber auch sie es nicht. Das Show Business ist hart. Arbeit, Arbeit, Arbeit hieß und heißt es für sie auch heute noch. — Auf der LP „Stille Nacht" ist Mahalia Jackson weihnachtlich gestimmt. Die Titel: „Sweet Little Jesus Boy"; „A Star Stood Still"; „O Little Town Of Bethlehem"; „What Can I Give" und (natürlich) „Silent Night, Holy Night". Eine Freude, diese schöne, mitreißende Stimme hören zu können.

Und nun eine echte Überraschung für alle, die Harry Belafonte kennen und schätzen. Er, der „König des Calypso", singt Lieder von der Liebe, „Songs Of Love". Der Grund für diesen neuen Trend? Er hat es selbst gesagt: „Ich hasse den Titel ‚König des Calypso'. Es gibt eine Reihe von Spezialisten für diesen Rhythmus, die viel besser sind als ich. . ." Glauben wir's ihm. Eines ist jedoch sicher: Bei den Liedern von der Liebe wird ihn niemand so schnell übertreffen. Sie sind einschmeichelnd gesungen, gehen „unter die Haut". Einige der Titel: „In The Beginning", „Once In My Lifetime" und „In The Name Of Love".

Einer der Platten-Renner der letzten Zeit war übrigens „Waiting For The Sun" von „The Doors". Wer es noch nicht weiß: die „Türen" sind vier Freunde aus Los Angeles. Der Boß und Sänger der Gruppe, Jim Morrison, studierte dort, begann nebenbei Songs zu schreiben und zeigte sie einem Studienkollegen. Dieser wiederum führte sie zwei weiteren Freunden vor. Sie alle fanden diese Songs dann so gut, daß sie sich zu einer Gruppe zusammenschlossen und begannen, Musik zu machen. Startlokal ihrer Karriere war das „Wiskey A Go Go" in Los Angeles. Doch zurück zur Platte, deren Songs ebenfalls von „The Doors" stammen. Am besten haben mir gefallen: „The Unknown Soldier", „Five To One" und „Spanish Caravan".

Viel Spaß wünscht

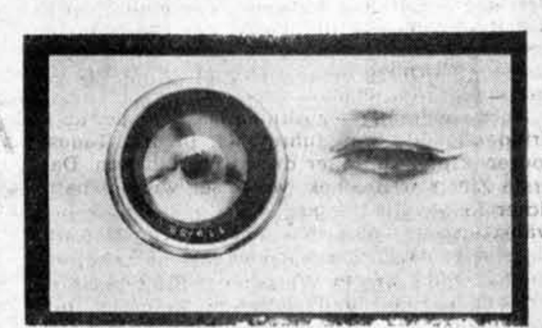
Dagobert

Stille Nacht; Mahalia Jackson; CBS S 62 130, Preis: 19 DM.

Belafonte sings Of Love; RCA LSP-3938, 19 DM.

The Doors: Waiting For The Sun; EKS 74 024, 19 DM.

Foto-Informationen



Wettbewerb „Nix Kultura"

Der große Fotowettbewerb, den die Deutsche Wanderjugend ausgeschrieben hat, läuft bis zum 15. Januar 1969. Es besteht für alle, die an diesem Wettbewerb teilnehmen wollen, die Möglichkeit, ihre Fotos in den nächsten Wochen auszuarbeiten. Gesucht werden drastische Motive von Gerümpel, das, einfach gesagt, ‚nicht dahin paßt'. Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei der Redaktion „Deutsche Wanderjugend", 2 Hamburg 74, Ihlestraße 31a.

Urlaubsfotos gesucht

Wer gute Fotos aus den Ferienzielen der Deutschen Gesellschaft für Internationalen Jugendaustausch e. V., 53 Bonn, Postfach 411, besitzt, kann diese dorthin schicken. Spezielles Interesse besteht für Farbdias von jungen Leuten im Urlaub, z. B. am Strand, bei Wanderungen, Wasserski, Baden u. ä.

Olympischer Fotowettbewerb in Aussicht

Auch die Amateurfotografen sollen eine Chance bekommen, 1972 in München „Olympischen Lorbeer" zu ernten. ‚photokina'-Beauftragter L. Fritz Gruber sagte hierzu: „Ein Olympischer Wettbewerb soll Ende dieses Jahres verkündet werden. Das deutsche Olympische Komitee wird dazu weltweit einladen und die einzelnen Nationen zu eigenen Vorwettbewerben anregen." Tips für gute Sportfotos veröffentlichen die „Photo-Informationen" der Fachstelle für Jugendphotographie e. V., 6 Frankfurt/Main, Feldbergstraße 45.

Wohin mit guten Fotos?

Über laufende Fotowettbewerbe berichtet die Heftreihe „Fotos gesucht, Film, Dia, Ton". Das Heft erscheint dreimal im Jahr (1. 3., 1. 7., 1. 11.). Herausgeber ist der G. H. Weiss Verlag, 582 Gevelsberg, Postfach 86. Die Heftreihe ist durch Buchhandlungen und von Photohändlern zu beziehen und kann auch direkt vom Verlag Weiss zum Preis von 3,30 DM pro Heft inklusive MWSt. angefordert werden. **JP**

Berlin-Reisen

250 000 Jugendliche besuchten innerhalb eines Jahres Berlin. Die meisten kamen per Omnibus. Gruppen können für Unterkunft und Verpflegung eine Ermäßigung von etwa 50 Prozent in Anspruch nehmen. Wer 1969 in die geteilte Hauptstadt fährt, wird eine Überraschung erleben: Das Programm der Stadtrundfahrten wird umgestellt. Gezeigt werden zu Beginn der Fahrt die schönen Seiten der Stadt. An die triste Mauer fährt man hinterher. **NP**

JUNGE OSTPREUSSEN UNTERWEGS:

Orient und Okzident

Studien- und Erholungsreise in den Libanon

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, sagt man im allgemeinen. Wenn über 20 junge Ostpreußen und ihre Freunde auf der Flucht vor Regen und Kälte in wärmere, sonnigere Gefilde sind, dann ist dort, wo sie auftauchen, immer etwas los. Die jetzt schon zur Tradition gewordene Sommerreise wurde auch in diesem Jahr wieder von Siegfried Monski aus Stuttgart organisiert, der leider nicht die ganze Zeit dabeisein konnte.

Reiseziel war in diesem Jahr der Libanon. Nach Griechenland, Sizilien und der Türkei ein weiteres für uns unbekanntes Land im südöstlichen Mittelmeerraum.

Zweiundzwanzig Jungen und Mädchen aus allen Teilen der Bundesrepublik trafen sich am Frankfurter Flughafen zum Start in ein neues Abenteuer. Vor dem Schalter der MEA wurden alte Freunde begrüßt und neue Freundschaften geschlossen. Es ging geordneter zu als vor einem Jahr in München, wo in einem Wirrwarr von Gepäck, Reiselustigen und Trägern keiner so recht wußte, wo er hingehörte. Wir machten ja diesmal auch Urlaub auf zivilisierte Weise in einem der besten Hotels von Beirut.

Unsere Boeing 707 brachte uns sicher und pünktlich in das Land unserer Träume. Beim Verlassen der Maschine bekamen wir einen ersten Vorgeschmack auf das, was uns in Punkto Klima erwarten sollte. Drückende Schwüle trieb uns den Schweiß aus den Poren, der Gestank einer auf dem Flugplatz grasenden Hammelherde ließ uns kaum atmen. Nach einer reibungslosen und, für orientalische Verhältnisse, schnellen Paßabfertigung ging es durch die nächtlich erleuchtete City zu unserem Aufenthaltsort für die nächsten 14 Tage, dem King's Hotel.

Das Hotel war in seinem Äußeren schon eine angenehme Überraschung, eine noch größere war die komfortable Einrichtung unserer Zimmer, die mit allen Schikanen ausgerüstet waren. Das Wichtigste, die Klimaanlage, funktionierte allerdings nur ab und zu. Auf der abendlichen Lagebesprechung in der komfortablen und angenehm temperierten Hotelhalle wurde das Programm für die uns zur Verfügung stehende Zeit bekanntgegeben. Es wurde zu einer bunten Mischung aus Sonnenurlaub, Studienreise und Amüsement.

Nach einem Tag zur Aklimatisierung, der auch dringend nötig war, fuhren wir in drei Tagestouren kreuz und quer durch den Libanon. Das erste Ziel war Baalbek, wo unser wissenschaftlicher Reiseleiter Jürgen Graul seine erste Bewährungsprobe ableisten sollte, aber gar nicht dazu kam, da unserer Gruppe ein deutschsprachiger Führer aufgedrängt wurde, was nicht eingeplant, aber ganz lustig war. So hatten wir wenigstens über dieses Unikum zwischen den Resten phönizischer, griechischer und römischer Baukunst zu lachen. Die nächste Tour führte uns an der mit Bananen-Plantagen bewachsenen Küste über Beit ed-Din, den heutigen Sommersitz des Präsidenten, Saida, der alten Hafenstadt am Mittelmeer, nach Tyros, der alten ägyptischen Festung. Hier wurde ein ausgiebiger Obstlunch gehalten. Ein Kompliment an unsere Damen, die mit den Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, ein wirklich opulentes Mahl zauberten.

Kreuzfahrerburgen und Öltanks

Der weiße, weite Sandstrand in der Bucht war für die „alten Hasen" die Gelegenheit, die neuen Reiseteilnehmer mit asiatischer Erde und salzigem Mittelmeerwasser zu taufen und in unseren Kreis aufzunehmen. Mit zwei kleinen Bussen ging es am nächsten Tag über Byblos mit seinem alten Kreuzfahrerkastell, Trapoli mit den riesigen Öltanks und Raffinerien hinauf in die Berge zu den Zedern, jenen urwüchsigen Baumriesen, die einst die Höhen der Berge dicht bewaldet hatten, heute aber mit ihren nur noch 400 Exemplaren die Sehenswürdigkeit des Libanon sind.

Keiner wird je atemberaubende Fahrweise der Libanesen vergessen, die selbst auf den schmalsten Straßen überholten oder sich bei der gefährlichsten Talfahrt noch mit uns unterhielten und ihre Späßchen machten. Damit war das offizielle Programm beendet und nun konnte man sich im Long-Beach-Club am Wasser erholen oder Beirut erforschen.

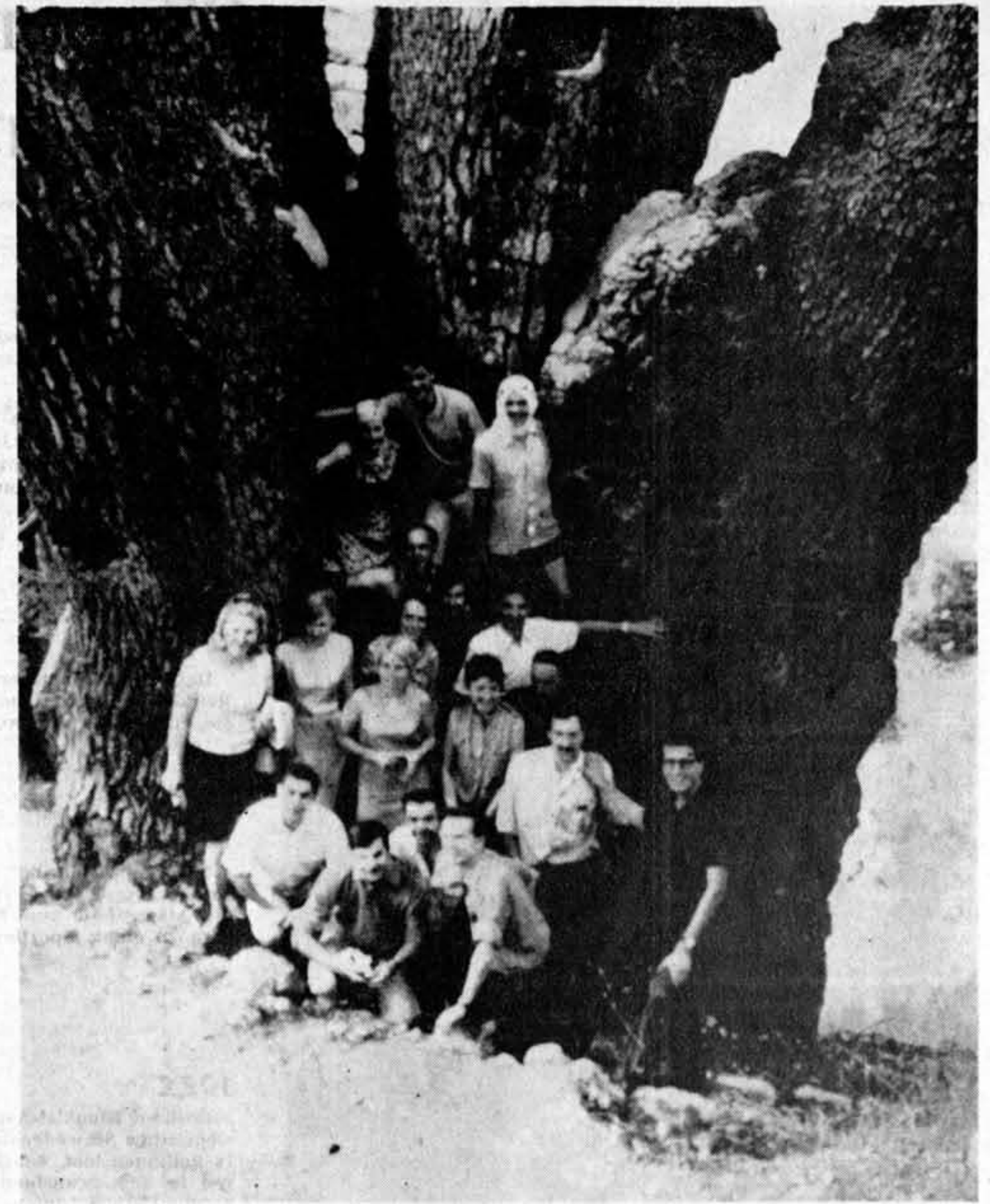
Eine Stadtrundfahrt brachte einen allgemeinen Überblick, den jeder auf seine Art vertiefte. Bei diesem Bummel durch die Straßen und Basare wurde einem durch die mitten in der Stadt liegenden Lager der Palästina-Flüchtlinge immer wieder der Konflikt zwischen Israelis und Arabern vor Augen geführt.

Allgemeiner Treffpunkt war in Ermangelung eines geeigneten Raumes abends die Hotelbar, von der sich einige nächtelang nicht lösen konnten. Von hier startete man zu einem Bummel durch die nächtliche Stadt, in einen der vielen Nachtclubs oder ins Kasino du Liban, das mit seiner pompösen Show vielen in Erinnerung bleiben wird. Unvergeßlich wird auch der Karneval in Katabar sein, ein libanesisches Volksfest mit viel Jubel und Trubel auf den Straßen.

Abschluß unserer Fahrt, die leider viel zu kurz war, bildete ein geselliger Abend auf dem Dach des Hotels. Die etwas wehmütige Abschiedsstimmung wurde durch Spiele, Gesang und die feierliche Taufe unseres Maskottchens Urion, übertönt. Allen tat dieser Abschied weh; denn dieses Fleckchen heißer Erde und kahler Gebirge an der Ostseite des Mittelmeeres, mit seinen stolzen orientalischen Menschen, seinen Unmengen an Taxis und den schwülen Nächten, die einem das Schlafen fast unmöglich machten, war uns doch ans Herz gewachsen.

Dies sind nur einige wenige Eindrücke und Erlebnisse, welche die jungen Ostpreußen auf ihrer großen Fahrt sammelten. Alles zu berichten, all die Abenteuer, die jeder einzelne Tag für Tag erlebte, ginge zu weit. Es war ein Urlaub, den wohl keiner der Teilnehmer so schnell vergessen wird, eine Fahrt, die teurer und zivilisierter war, als in den vorangegangenen Jahren, ein Abenteuer zwischen Orient und Okzident, das auch im nächsten Jahr die alten und neuen Weltenbummler zu einer Reise in ein fernes, unbekanntes Land wieder zusammenführen wird.

Hans-Holger Herzig



Teilnehmer der Reisegruppe zu Füßen riesiger Zedern — Foto: Herzig

Rendezvous mit Inge, Angelika und Vivi

Neue Bücher extra für junge Leute – mit jungen Augen gelesen

Kennen Sie *Boutique*? Ja? Wissen Sie auch, was ein *Boutique*-Buch ist? Nein? *Boutique* ist eine neue Buchreihe, wie sie tatsächlich noch nicht da war. Die *Boutique*-Bücher sind extra für junge Leute geschrieben. Das wurde auch höchste Zeit. Denn wer von uns liest noch Kinder- oder Jugendbücher? Und die Literatur der Erwachsenen sagt uns nicht immer so recht zu. Deshalb werden junge Damen und Herren zwischen 15 und 25 Jahren von den Büchern des *Boutique*-Verlages in München begeistert sein.

Mir geht es jedenfalls so. Denn die ersten sechs Bücher, die vor kurzem erschienen sind, habe ich gelesen. Ich finde sie toll. Die Autoren schreiben in unserer Sprache, im Stil unserer Zeit, so wie wir uns mit unseren Freunden unterhalten. Und deshalb sind uns die Bücher (mit uns meine ich jetzt mich und meine Freundin) buchstäblich von der ersten bis zur letzten Seite sympathisch. Und (schon wieder und —) ich wette, Ihnen wird es genauso gehen. Ehrlich, die *Boutique*-Bücher sind wirklich große Klasse, einfach dufte.

So, nun genug von der Schwärmerei, sonst glauben Sie noch, ich treibe Verlagswerbung (dabei möchte ich Sie ja nur auf etwas aufmerksam machen, was mir so gut gefällt). Jetzt wird es nämlich Zeit, daß Sie erfahren, was das überhaupt für Bücher sind und wer sie geschrieben hat. Also, unter den ersten sechs Titeln (jeden zweiten Monat sollen drei neue erscheinen) gibt es vier flotte Liebesromane, einen tollen „Thriller" und einen echten Krimi. Von den vier Autorinnen und Autoren waren mir zwei bereits bekannt: Gitta von Cetto und Rolf Ulrici. Von Gitta von Cettos verhaltenen Liebesromanen war ich vor Jahren schon begeistert, so daß ich interessiert und neugierig zugleich ihre beiden *Boutique*-Bücher zur Hand nahm. Ich wurde nicht enttäuscht. Im Gegenteil, eine völlig neue Gitta von Cetto: *„Eine nahm Geld"*, eine skandalöse Chronik von fünf Generationen verdammt hübscher Mädchen und *„Ein Herz bricht selten allein"*, die Story einer Schriftstellerin und ihrer drei mißratenen (?) erwachsenen Töchter und Söhne. Keß und äußerst amüsant das Buch von Annik Saxegaard *„Mamis Männer"*, und nachdenklich wird man bei Marie Lousie Fischers *„Ein Mädchen wie Angelika"*.

Etwas muß ich Ihnen noch verraten: Diese *Boutique*-Bücher sind nicht nur schick und modern und hübsch illustriert, sondern auch etwas für stille Stunden, etwas zum Träumen, ja, es sind Bücher für Verliebte. Da ich selbst mal wieder richtig verliebt bin, können Sie mir das glauben. Und auch meine Freundin fand viele Parallelen zwischen uns und den Geschehnissen um die Liebenden in den Romanen. Ob es Ihnen auch so gehen wird?

Über die beiden anderen Titel will ich nicht zu viel verraten: Rolf Ulrici, bekannt durch viele spannende Erzählungen und Abenteuerbücher, versetzt den Leser mit seinem Krimi *„Rendezvous mit dem Hai"* in atemlose Spannung. Ebenso erging es mir bei der Lektüre von Marie Lousie Fischers *„Zweimal Himmel und zurück"*, eine Weltreise mit mysteriösen Begleitumständen.

Alle genannten Bücher habe ich ohne Unterbrechung gelesen. Das ist sonst nicht meine Art. Aber hier konnte ich nicht anders. Und ich „fürchte", bei den drei neuen *Boutique*-Büchern wird es mir genauso gehen. Sobald ich sie kenne, hören Sie wieder von mir.

Übrigens: Jedes *Boutique*-Buch kostet nur 8,90 DM! Ist das nicht phantastisch? Dadurch sind sie auch ein ideales Mitbringsel für Parties und — zum Rendezvous.

Siegfried Schwarz

Gitta von Cetto, Ein Herz bricht selten allein. Leinen, 218 Seiten, 8,90 DM.

Gitta von Cetto, Eine nahm Geld. Leinen, 202 Seiten, 8,90 DM.

Marie Lousie Fischer, Ein Mädchen wie Angelika. Leinen, 234 Seiten, 8,90 DM.

Marie Lousie Fischer, Zweimal Himmel und zurück. Leinen, 170 Seiten, 8,90 DM.

Annik Saxegaard, Mamis Männer. Leinen, 154 Seiten, 8,90 DM.

Rolf Ulrici, Rendezvous mit dem Hai. Leinen, 154 Seiten, 8,90 DM.

Fußballspieler und Beatmusiker

Ein Leser entdeckte zwei junge Amerikaner aus Ostpreußen

Aus Bad Friedrichshall erhielten wir einen Brief, über den wir uns sehr gefreut haben und der sicher auch die Aufmerksamkeit unserer Leser finden wird.

Ich möchte Ihnen etwas über zwei junge Ostpreußen mitteilen, die in ihrem Wesen und in ihrem Äußeren zwar sehr verschieden, aber beide schon sehr berühmt sind.

Der eine heißt Willy Roy. Im US-Soccer-Fußball ist Willy Roy Professionaler und wohl einer der besten einheimischen Spieler, die die USA aufzuweisen haben. Neben den beiden in Westdeutschland geborenen Spielern Gänssler und Bachmayer gehört Roy zum Stammspielerreservoir der US-Nationalmannschaft. Obwohl er in seiner Vereinsmannschaft wegen Trainerdifferenzen nicht eingesetzt wurde, konnte die USA im Spiel gegen Israel auf ihn nicht verzichten.

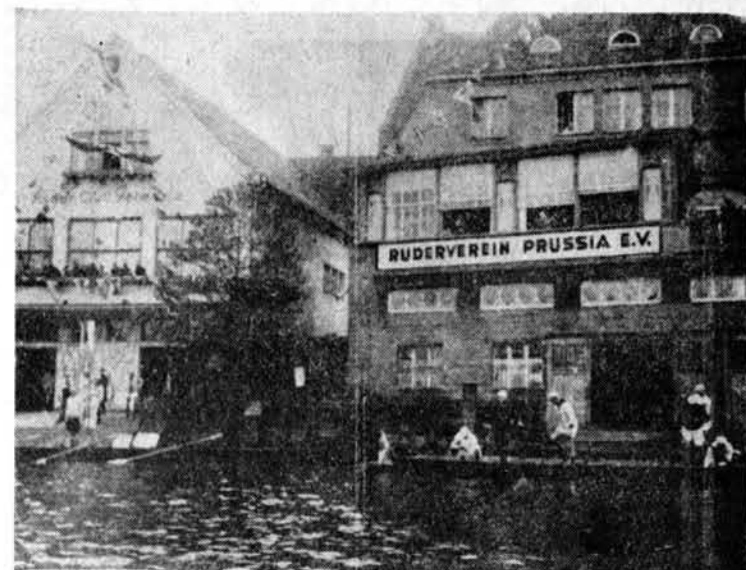
Wenn die „alten" Preußen den zweiten in Ostpreußen geborenen Jugendlichen sehen, werden sie bestimmt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Denn John Kay ist ein Gammler, Beatle, Hippie oder wie man sonst noch sagen will. John Kay ist der Bandleader der Pop-Gruppe „Steppenwolf". Die Band hatte mit ihrem ersten Song „Born to be wild" einen Riesenerfolg. In England, USA und in Europa war diese Nummer lange Zeit an der Spitze der Hit-Listen. Mit ihrer neuen Nummer „Magic Carpet Ride" stehen sie bereits auf Nummer 12 der US-Liste. In den USA ist es schon eine große Leistung in die Liste der hundert besten Hits aufgenommen zu werden. Hoffen wir auch für diesen Wolf, daß er weiterhin mit seinem Rudel heult. Dem Kinder- und Musikmagazin „Bravo" habe ich folgende Zeilen entnommen:

„Ihren Namen pumpten sie sich beim Dichter Hermann Hesse (1877—1962). Das ist aber auch das einzig spätromantische an ‚Steppenwolf'. John Kay: „Steppenwolf ist eine musikalische Idee, die wir aber immer noch nicht ganz herausgearbeitet haben, obwohl wir jeden Tag fünf Stunden danach suchen. Im Juli 1967 haben wir damit angefangen. Nach einem halben Jahr waren wir soweit, daß wir uns auf die Suche nach einem Schallplattenvertrag machten. Wir waren es leid, in einer alten Garage immer nur für uns selbst zu spielen. Außerdem wollten wir Geld sehen. Wir bekamen den Vertrag. Daß unsere erste Platte ein Erfolg wurde, hat uns nicht weiter gekümmert. Wir hatten sie schon fast vergessen. Wir spielen auch jetzt noch täglich in unserer alten Garage — mit dem einzigen Unterschied: Oft stehen so viele Leute davor, daß wir kaum heraus können!"

Gerd-Dieter Kelch



Mit diesem Foto fröhlicher junger Ostpreußen und ihrer Betreuer vom diesjährigen Jugendlager (das Ostpreußenblatt berichtete darüber in Folge 43) lädt die Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen schon heute für ihre Jugendfreizeit 1969 ein. Sie findet vom 26. Juli bis zum 3. August wieder im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Alle interessierten Jugendlichen im Alter von 16 bis 25 Jahren wenden sich bitte an Herrn Fritz Schmidt, 313 Lüchow, Stettiner Str. 17. D. R.



Wer erinnert sich noch?

Bilder aus dem ostpreußischen Sport

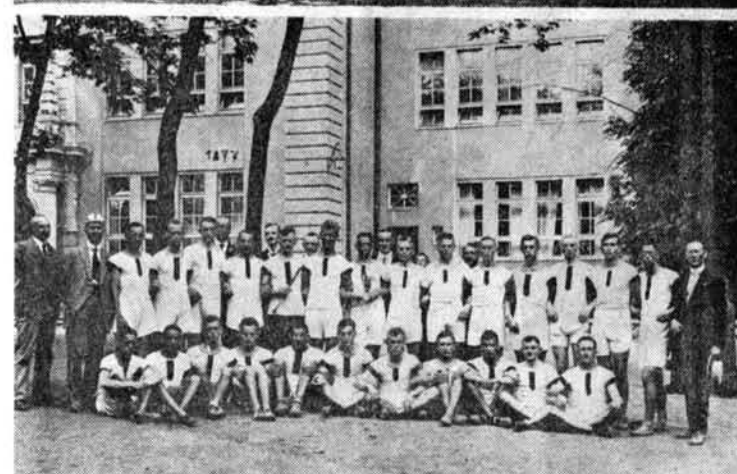
1918

Die Clubhäuser der Königsberger Rudervereine „Ruderclub Germania" und „Ruderverein Prussia" an der Kaiserbrücke.



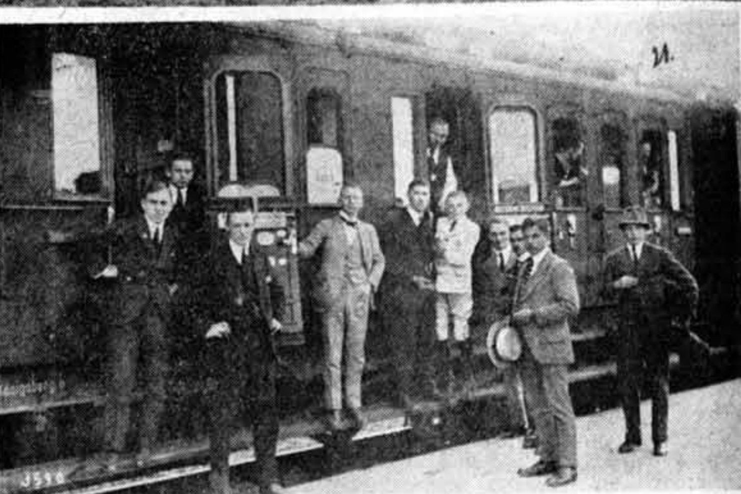
1919

Willi Paul gewinnt in Königsberg einen 800-Meter-Lauf. Paul gehörte lange zur 1. Fußballmannschaft von Asco und lebt heute in Bremen.



1920

Der VfV Königsberg ist Sieger im Paul-Reicke-Lauf geworden. Stolz präsentiert sich die erfolgreiche Mannschaft dem Fotografen.



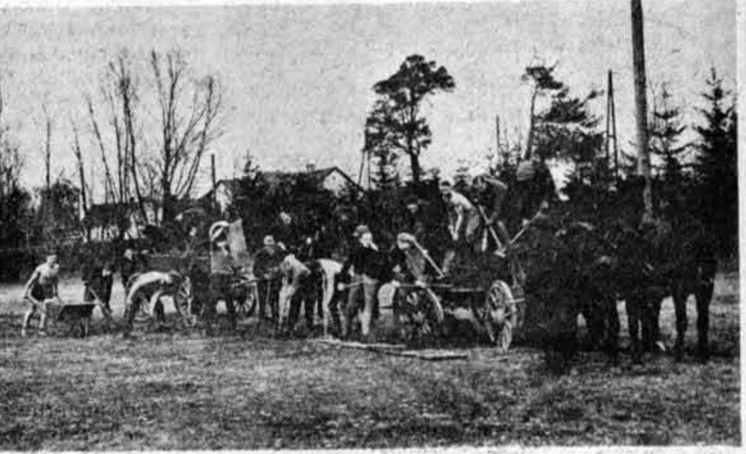
1921

Mit „Papa Döhring" († 1945) und dem Dreisprungrekordmann Karl Baaske (77) begibt sich die Mannschaft von Prussia-Samland Königsberg zu einem Sportfest nach Neidenburg.



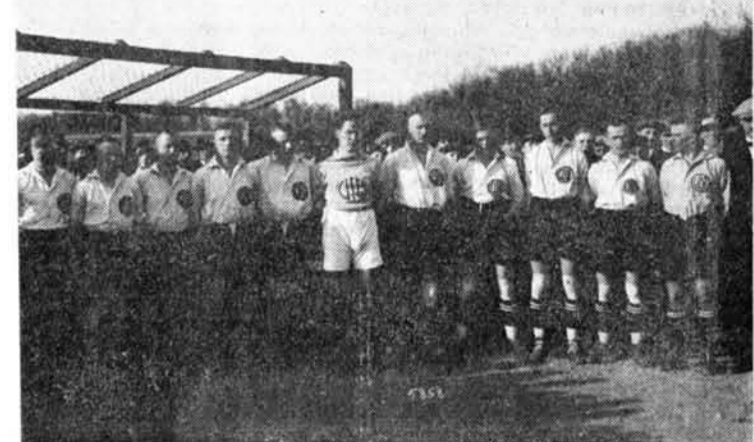
1922

Gerhard Klugkist-Asco als Schlußmann einer siegreichen Schwedenstaffel. Klugkist, der heute in Rellingen lebt, Baaske und Lutz I (VfB) waren in den zwanziger Jahren die schnellsten ostpreußischen Läufer.



1924

In Gemeinschaftsarbeit der Mitglieder entsteht der neue Sportplatz des VfK in Metgethen.



1925

Im 25. Jahr seines Bestehens wird der VfB Königsberg Fußball-Baltenmeister. Von links: Kehlbacher, Schlosser, Endrigkeit, Gaedicke, Thommescheit (†), Nationaltorwart Paul Gehlhaar (†), Gutschendies (†), Winter, Bendig, Bzdurek, Liga-Obmann Bomeyer (†).



1927

Läufer von Asco werden im Lastwagen zum Großstaffellauf Wargen-Königsberg befördert.



1929

Die Lötzener Staffel hat beim Bezirksjugendtest in Allenstein endgültig den Hindenburg-Preis gewonnen. Der Preis wurde gerettet und wird jetzt als ewiger Wanderpreis an die Siegermannschaft der Traditionsstaffel bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen vergeben. Stehend von links Gossing, Czepan, Duddek, Schäfer, Böttchen, H. Schulz, Kasper, Blonski, W. Geelhaar, kniend Mrowka, Bartels, Suehes (†), Heise, Willutzki.



1932

Großer Sportwerbetag in Königsberg. Mit seinem Vorsitzenden Hans Weinberg an der Spitze zieht der VfK durch die Tragheimer Pulverstraße.



1939

Schiedsrichterlehrgang der ostdeutschen und Berliner Gauliga-Fußballschiedsrichter in der Sportschule Tiefensee mit Bouillon, Krawzick, Lehrmann, Jakobs (alle Königsberg), Huhn (Allenstein) und Schuster (Danzig).



1943

Jubiläumsfeier im kleinsten Kreis: Der VfK Königsberg begeht im Krieg sein 25jähriges Bestehen. Hauptsächlich ist die Jugend dabei vertreten, da die meisten Mitglieder im Felde stehen.

Der Tannenbaum ist eine Fichte

Eine Plauderei über unsere ostpreußischen Nadelhölzer — Von Dr. Walther Neuhoff

Zu Weihnachten wurde in allen Familien bei uns in Ostpreußen ein „Tannenbaum" geschmückt. Man sang dann auch gern „O Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!" Wer nun aber aus pflanzenkundlichen Büchern etwas mehr über unsern Weihnachtsbaum erfahren wollte, der las mit Erstaunen, daß er sonst, insbesondere bei Botanikern und Förstern, gar nicht als Tanne (Abies) bezeichnet wird, sondern den Namen „Fichte" (Picea abies oder P. excelsa) führt. So heißt er auch in unserer „Flora von Ost- und Westpreußen": „Fichte, im Volksmunde stets Tanne".

Bevor in Preußen vor etwa 200 Jahren eine geregelte Forstwirtschaft einsetzte und auch ausländische Bäume angepflanzt wurden, wuchsen in den ostpreußischen Wäldern nur vier verschiedene Nadelhölzer, nämlich außer der Fichte noch die Kiefer (Pinus silvestris), der Wacholder (Juniperus communis) und die Eibe (Taxus baccata); alle übrigen, darunter Lärchen, Edeltanne, Douglastanne, Weimutskiefer, Bergkiefer (seit 1877 zur Dünenfestlegung kultiviert) wurden seither in unserer Heimat mit mehr oder minder gutem Erfolg angebaut.

Die Fichte, also unsere ostpreußische Tanne, bevorzugt frischen, lehmigen Boden. Die Rominter und die Borkener Heide, auch die großen Waldungen in den Kreisen Schloßberg und Insterburg waren vorwiegend Fichtenbestände. Dieser Baum wird an Nutzwert von keinem anderen der deutschen Waldbäume übertroffen; er liefert Werk- und Brennholz, und in den letzten Jahrzehnten wurden so bedeutende Mengen von Fichtenholz zur Herstellung von Zellstoff für Papier und Gewebe benötigt, daß unser Wald den Bedarf der chemischen Werke nicht mehr vollständig zu decken vermochte.

In unseren großen Fichtenbeständen wurde bisweilen ungeheurer Schaden durch die Raupen eines Nachtschmetterlings, der Nonne, angerichtet. In den Jahren 1853/57, 1907 und 1924 sind von ihnen große Waldgebiete vollständig kahlgefressen worden, die dann vorzeitig abgeholzt werden mußten. Die beträchtlichen Mengen des eingeschlagenen Holzes konnten nur teilweise verkauft werden; der Rest blieb im Walde liegen und verkam im Laufe der Zeit — auf diesen Flächen sind durch Samenanflug die „Wilden Jagen", natürliche Mischwälder, in der Rominter und Borkener Heide entstanden.



Eibenzweig mit zwei Früchten

Im Volksmund Fichte...

Auch ein weiterer einheimischer Nadelbaum, die Kiefer, stimmte in ihrem üblichen Volksnamen nicht mit der Bezeichnung in den meisten pflanzenkundlichen Büchern überein; die „Flora von Ost- und Westpreußen" stellt daher hinter den Namen „Kiefer" den Vermerk: „Im Volksmunde im Gebiet stets Fichte." Man wird also, wenn Ostpreußen oder andere Norddeutsche von Fichtenwäldern oder Fichtenholz sprechen, immer darauf zu achten haben, welcher Nadelbaum gemeint ist.

Die Kiefer bevorzugt leichten Boden. Sie bildet daher große Wälder besonders auf der sandigen Südabdachung des Preußischen Landrückens, wie die Johannisburger Heide und die ausgedehnten Forsten in den Kreisen Ortelsburg und Neidenburg. Zusammen mit den zahlreichen Seen gaben diese Wälder der masurischen Landschaft ihre unvergeßliche Schönheit.

Weite Strecken im Kiefernwald bedeckt die Blaubeere oder Heidelbeere genannt wird. An den sonnigen Stellen fanden sich stellenweise auch die leuchtendroten Preißelbeeren (Preiselbeeren oder Kronsbeeren) ein. Hier dehnten sich auch dichte Bestände des Heidekrauts (Calluna) aus, während die Pflanze, die die Botaniker (Glokkenheide) nennen, feuchte Sand- und Moorstellen besiedelt, in unserer Heimat aber zu den allergrößten Seltenheiten zählte. Lichte Kiefernwälder sind in Ostpreußen oft auffallend blumenreich; stellenweise konnte man sie geradezu als wildwachsende Blumengärten bezeichnen.

Es sollte nicht in Vergessenheit geraten, daß bei einer Weltausstellung zu Paris in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ostpreußische Stämme die Wertung erhielten: „Bestes Kiefernholz der Welt." Die ausgestellten Proben stammten aus der Oberförsterei Taberbrück im Kreise Mohrungen. Dieses Holz, nach seiner Herkunft „Bois de Tabre" genannt, war wegen seiner gleichmäßigen Qualität außer in Deutschland auch in England und Frankreich bekannt und geschätzt.

Während Fichte und Kiefer Stammlängen von annähernd 40 Meter erreichen, sind Wacholder und Eibe meistens strauchartig und bleiben auch als Baum immer niedriger als 15 Meter. Wacholderstämme können aber gelegentlich ganz ansehnliche Dicke erreichen. Nach Professor Conwentz, dem Verfasser des Forstbotanischen Merkbuches für Westpreußen (1900), stand im Belauf Walddorf, Kreis Graudenz, ein Wacholder mit einem Stammumfang von 1,20 m, also von fast 40 cm Durchmesser.

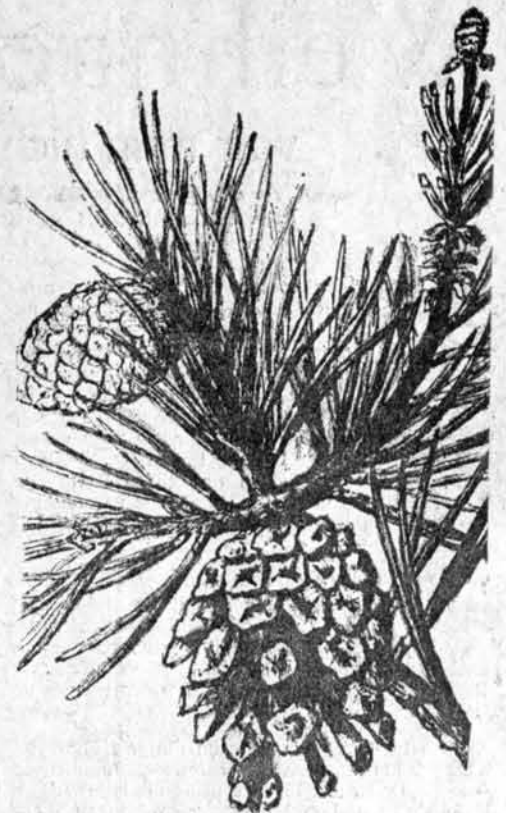
In unseren sandigen Kiefernwäldern war der Kaddig wohl überall das häufigste Unterholz. In großen Teilen von Deutschland aber ist dies ganz anders. Darum gehört der Wacholder zu den teilweise geschützten Pflanzen. Nur das Ernten der Früchte ist überall gestattet; das Abschneiden von Zweigen oder gar das Ausgraben von Sträuchern ist unter Strafe gestellt. Die Früchte, die „Krammetsbeeren", brauchen zwei Jahre bis zur Reife: im ersten Jahre bleiben sie grün, im zweiten werden sie schwärzlich mit auffallend bläulichem Reifüberzug. Getrocknet werden sie gern als ausdrucksvolles Gewürz dem Wildbraten beigegeben; als Tee überbrüht, liefern sie ein wirksames harntreibendes Hausmittel. Besonders aber spielen sie als geschmackgebende Würze bei der Herstellung verschiedener Trinkbranntweine eine große Rolle: Machandel (Westpreußen), Steinhäger (Steinhagen in Westfalen), Genever (Holland), Gin (England), Kranewitter (Osterreich) erhalten ihren charakteristischen Geschmack von den Kaddigbeeren!

Bei uns hieß er allgemein Kaddig (hergeleitet von der prußischen Bezeichnung „Kadegis" für dies Nadelholz). Der Name Wacholder ist wohl im gesamten deutschen Sprachgebiet bekannt. In Norddeutschland wird er auch Machandel- oder Machangelbaum genannt, in Pommern stellenweise Knirk oder Knick, in Süddeutschland und Osterreich Kranewittbaum, in der Schweiz Reckholder.

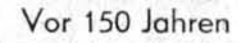
Das seltenste wildwachsende Nadelholz in Ostpreußen (und in ganz Deutschland) ist die vollständig geschützte Eibe. Man sieht sie heutzutage weit häufiger in Parkanlagen, größeren Gärten und Friedhöfen als im Walde. Am zahlreichsten in Ostpreußen wuchs sie auf einer Waldfläche von etwa sechs Hektar im Kreise Treuburg, wo noch etwa 200 Eiben zu finden waren. Die älteste ostpreußische Eibe, wohl gegen 300 Jahre alt, stand in einem Garten von Groß-Mischen im Samland; bei einer genauen Messung 1922 war sie 7,50 Meter hoch und hatte in 40 cm Höhe einen Umfang von 1,35 m. Wildwachsend kam sie in einigen großen Wäldern, besonders in den Kreisen Mohrungen, Allenstein, Heilsberg und Rößel vor.

Die Nadeln der Eibe stehen, ähnlich wie bei den meisten Tannenarten (Abies), in zwei gegenüberliegenden Reihen an den Zweigen („gescheitelt"). Sie sind 2—3 cm lang, 2—2,5 mm breit, flach, oberseits dunkelgrün und glänzend unterseits hellgrün und matt, sind aber stets ohne die beiden weißlichen Längsstreifen, die für die Gattung Tanne bezeichnend sind. Die Nadeln enthalten einen gefährlichen Giftstoff; die rote, fleischige Außenschicht der Früchte ist eßbar.

Als die Eibe noch nicht unter Naturschutz stand, wurde das sehr harte, rotbraune Kernholz von Tischlern und Drechslern zu Einlegearbeiten und wertvollen Ziermöbeln gern benutzt. Im Mittelalter diente es zur Herstellung der Bogen von Armbrusten; der Deutsche Ritterorden hat um 1400 ostpreußisches Eibenholz in Menge nach England verkauft. Aber die Verwendung dieses Holzes zur Anfertigung von Waffen ist sehr viel älter: Im Jahre 1948 wurden in einer Kalkmergelgrube bei Verden an der Aller Knochenreste vom Skelett eines Altelefanten entdeckt, und zwischen zwei Rippen steckte, in elf Stücke zerbrochen, ein etwa 2,50 m langer Speer aus Eibenholz. Das Alter der Fundschicht betrug nach den Feststellungen der Fachleute etwa 150 000 Jahre.



Kiefernzweig mit Zapfen vom ersten, zweiten und dritten Jahr



Vor 150 Jahren

„Stille Nacht, heilige Nacht..."

Bereits 1819 war das Lied auch im Insterburgischen bekannt

Zu dem unveräußerbaren Kronschatz der deutschen Seele gehören die Lieder, die die deutsche Familie unter dem Anhauch des Weihnachtserlebnisses mit derselben Hingabe singt, mit der Ahnen und Urahnen sie schon gesungen haben. Woher diese Lieder kamen, wissen die wenigsten. Sie haben alle eine besondere Geschichte, dazu gehört auch das vertrauteste aller Weihnachtslieder, die Weise von der stillen, heiligen Nacht, die heute in der ganzen Welt bekannt ist.

So einfach wie das Lied und die Persönlichkeit seines Schöpfers ist auch die Geschichte seiner Entstehung. Der Komponist Franz Gruber schildert sie selbst in einem vom 30. Dezember 1854 datierten Schriftstück:

„Es war am 24. Dezember des Jahres 1818, als der damalige Hilfspriester Herr Josef Mohr bei der neuerrichteten Pfarre St. Nicola in Oberndorf dem Organistendienst vertretenden Franz Gruber ein Gedicht überreichte mit dem Ansuchen, eine hierauf passende Melodie für zwei Solostimmen samt Chor und für eine Guitarre-Begleitung schreiben zu wollen. Letztgenannter überbrachte am nämlichen Abend noch diesem musikkundigen Geistlichen gemäß Verlangen seine einfache Composition, welche sogleich in der heiligen Nacht mit allem Beifall produziert wurde".

„Mit vielem Beifall" ... berichtet der Tonsetzer. Die einschmeichelnde Melodie fand gleich beim ersten Vortrag soviel Anklang, daß die andächtig lauschende Kirchengemeinde ohne viel Mühe bei jeder Strophe den Schlußvers mitsang.

Damals ahnten die beiden Schöpfer nicht, daß einstmals die gesamte Christenheit das Lied bei jedem Weihnachtsfest singen würde.

Bereits ein Jahr nach der Entstehung war das Lied in Niedersachsen und Ostpreußen bekannt. Der fahrende Musikus Trollmann hatte die Melodie nach der Dorfkirche zu Isernhagen bei Hannover mitgebracht, dem dort amtierenden Geistlichen Text und Ton übermittelt, der besonderes Gefallen daran fand. Auf Betreiben Pastor Meyers übte der Spielmann das Lied mit dem Kirchenchor ein, und beim Weihnachtsgottesdienst erzählte der Seelsorger in seiner Predigt von dem Weihnachtsliede, welches im Vorjahre im Salzburgischen entstanden, und schloß mit den Worten: „So höret denn seine Weise und lasset sie in eure Herzen eingehen!"

Gruber hatte Verwandte in Ostpreußen

Ebenso war auch 1819 — wenn auch im kleinen Kreise — die Weihnachtshymne in Ostpreußen bekannt. Der im Zweiten Weltkriege als Oberstleutnant gefallene Studienrat Dr. Hermann Gruber (Hindenburg-Oberrealschule Königsberg) erzählte einmal den Hergang: „Unsere im Insterburgischen ansässige, aus Salzburg stammende Familie hatte mit den Verwandten der alten Heimat den Kontakt nicht abbrechen lassen, dazu gehörte auch die salzburgische Sippe Gruber. In unserer alten Familienbibel wurde sorgfältig ein vergilbtes Blatt aufbewahrt mit Text und Noten der stillen, heiligen Nacht und der Unterzeichnung: „Meinen lieben Anverwandten zugeeignet Anno 1819 Franz Gruber." Mehr konnte er nicht berichten, nur wußte er, daß seit Generationen das Lied im Familienkreise mit Nachbarn gesungen wurde.



Gruber nach einer zeitgenössischen Darstellung

Bald nach der Weihnachtsfeier in Oberndorf reparierte der Orgelbauer Karl Muracher aus Fügen im Zillertal das Instrument, erfuhr dabei von der weihevollen Weise und bat um eine Abschrift, die er mit in seine Heimat nahm. Hier fand das Lied ebenfalls großen Anklang und für weitere Verbreitung sorgten die sangesfrohen Geschwister Strasser, die im Zillertal ein Handschuhgeschäft betrieben, die Märkte und Messen größerer Städte in Deutschland aufsuchten und gelegentlich auch Gesangsvorträge veranstalteten. So sangen sie auch „Stille Nacht" in Leipzig vor Kantor Alscher im Gewandthaus, worauf das Lied auch den Weg zur königlichen Hofkapelle fand. Seit Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ließ sich König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen bereits alljährlich zur Weihnacht vom Domchor im königlichen Schloß das Lied vorsingen.

Mohr, der nur allein diese einzige Dichtung verfaßt hat, war zuletzt Pfarrvikar in Wagrein im Pongau, wo er als 56jähriger Mann starb, wenige Tage vor der dreißigsten Weihnacht, seit er „Stille Nacht" gedichtet.

Der Komponist Gruber war seit 1833 Stadtpfarr-Chorregent in Hallein, wo er 30 Jahre lang segensreich wirken konnte. Etwa 90 Kompositionen hat er der Nachwelt hinterlassen. Seine schönste Schöpfung bleibt das Weihnachtslied.

Alljährlich finden an den Gräbern der beiden Schöpfer am Weihnachtsabend Gedenkfeiern statt. **Hermann Bink**

ES STAND IN DER ZEITUNG...

Vor 120 Jahren

Königsberg/Pr., 24. Dezember 1848

Die Albertus-Universität zählt zur Zeit 318 Studierende, davon neun Ausländer.

Vor 100 Jahren

Berlin, 30. Dezember 1868

In der Größenklasse der Städte über 100 000 Einwohner nimmt im Bereich des Norddeutschen Bundes Breslau mit 167 000 Einwohnern die dritte Stelle ein, Königsberg mit 106 000 die fünfte. In der Klasse der Städte mit 60 000 bis 100 000 Einwohnern steht Danzig mit 88 000 an zweiter und Stettin mit 74 000 an fünfter Stelle.

Berlin, 31. Dezember 1868

Das preußische Handelsministerium bewilligte einen Zuschuß von 78 000 Talern zu Straßenreparaturen im Regierungsbezirk Gumbinnen.

Vor 90 Jahren

Berlin, 24. Dezember 1878

Der Kaiser empfing eine Deputation von zwölf Mädchen aus dem Landkreis Memel, die ihm Glückwünsche zu seiner Genesung überbrachten.

Vor 60 Jahren

Berlin, 30. Dezember 1908

Ohne Rücksicht auf die grimmige Kälte zu nehmen, weist Rußland zahlreiche Juden aus. Das „Hilfswerk deutscher Juden" hat Hilfsstationen in den großen ostdeutschen Bahnhöfen eingerichtet, wo den Ausgewiesenen erste Unterstützung zuteil wird.

Vor 50 Jahren

Berlin, 23. Dezember 1918

Die bolschewistischen Truppen drängen mit starken Verbänden den das Baltikum räumenden deutschen Einheiten nach.

Weihnachten

war man nicht gern unterwegs

Frühes Grundeis verlegte den Schiffern oft den Heimweg

Der Winter richtete sich auch zu Hause nicht immer nach dem Kalender. Es gab ein Jahr, das liegt weit zurück, da brach der Frost früh und unerwartet über die ostpreußischen Flüsse und Haffe herein, daß die Schiffer nicht mehr gerieten, in ihre Heimathäfen zu gelangen, nach Schmalleningken oder Trappönen, oder nach Ruß; einige Kähne blieben unterwegs mitsamt ihrer Ladung liegen. Die Schiffer mußten an Bord bleiben und ihren Kahn mit seiner Ladung bewachen, täglich mit der Lenzpumpe das eingesickerte Wasser aus dem Laderaum schaffen und das Deck vom Schnee saubersegen

Den geringsten Nachteil erlitten diejenigen Schiffer, die leer in einem sicheren Hafen lagen, in Memel zum Beispiel; sie mußten nur aus der Dange in den Festungsgraben verholen, wo ihre Fahrzeuge so sicher lagen wie die Wäschetruhe in der guten Stube.

Auch in Königsberg waren einige Kähne geblieben, die machten einfach an der Fischbrücke fest; da lagen sie, bis das Frühjahr kam. Die in Königsberg und in Memel, es konnte auch Labiau sein, packten ihre Federbetten und Kleider, auch etwas Hausrat in Säcke und Kisten ein und schickten sie nach Hause, mit der gleichen Bahn, der sie sich ebenfalls für die Heimfahrt anvertrauten.

Den größten Mut hat damals der Kahnschiffer Rosfeld aus Trappönen entwickelt, um mit seinem Dreimastkahn von Tilsit doch noch nach Hause zu kommen.

Bei der Zellstoffabrik hatte er eine Ladung Kohlen gelöscht; der Kranführer war noch dabei, die letzte Tonne aus dem Laderaum zu heben und auf die Halde zu bringen, da stellte es sich heraus — o du heiliger Schreck — daß der Strom bereits randvoll Grundeis führte. Der Schiffer machte sich landfein und lief, was er nur laufen konnte, in die Stadt. Am Bollwerk, nahe bei der Luisenbrücke, lagen noch die beiden Raddampfer, die „Wischwill" und die „Byruta"; sie waren gerade dabei, abzulegen und stromabwärts in den Schlachthof zu gehen.

Abenteuerliche Fahrt

Keuchend und schweißüberströmt und mit den Armen winkend kam Rosfeld heran: „Röske, hast du noch Kohlen genug in den Bunkern? Du sollst mich nach Hause schleppen!"

Röske, das war der Kaptein von der „Wischwill", schob sich die Mütze ins Genick und kratzte sich am Kopf. „Kohlen habe ich noch genug, aber schleppen ...; das wird nicht mehr gehen!" Aber schließlich wurden sie sich einig. „Auf deine eigene Verantwortung!"

Danach mußte alles sehr schnell gehen. Die „Wischwill" dampfte zur Zellstoffabrik und gab die Trosse über; dann ging es los: Volle Kraft voraus! Doch schon zwischen den Brücken zeigte es sich, daß ein Dampfer allein es nicht schaffen würde. Man verhandelte, und die „Byruta" mußte sich vor die „Wischwill" legen. Nun rauschten die beiden Dampfer mit dem Kahn im Schlepp ab, daß dem Schiffer am Steuer Hören und Sehen verging; das Grundeis grummelte und rauschte an den Borden entlang, daß es anzuhören war wie das Tosen der Meeresbrandung, und die Dampferkapitäne waren in Sorge, daß das Eis stärker sein könnte als die eisernen Schaufelräder der Dampfer.

Das war aber noch nicht der Höhepunkt dieser wild-waghalsigen Fahrt. Der ergab sich erst, als der Wind steif von Westen aufbriste, zum Sturm wurde und große Schneemassen vom Himmel herabschleuderte. Da entschloß sich der Schiffer, die Segel zu setzen: Großsegel, Vorsegel und Fock. Er hätte auch noch die Besan gehießt, wenn er nicht Angst gehabt hätte, daß der Mast brechen könnte. Der Kahn glich dem Bilde des Fliegenden Holländers, den man an die Trosse genommen hatte, eine ganz neue Variante des bekannten Bühnenbildes. Die Heizer fluchten, weil sie mehr Kohle in die Feuerung werfen mußten als zuvor, denn streckenweise hatten die Dampfer damit zu tun, die in tiefen Buchten herabhängenden Trossen auszufahren.

Die Menschen an Land schüttelten angesichts der wilden Jagd die Köpfe vor Staunen. „Alles nur, um das Weihnachtsfest an Land, zu Hause, in den eigenen Stuben zu feiern!" In Ober-Eisseln kletterten die Burschen und Mädchen hoch auf den Bismarckturm, um den Zug beobachten zu können, und die Bauern in Sokaiten und Baltupönen bevölkerten die Dachböden, um vom Fenster aus ebenfalls das Schauspiel zu genießen.

Bedrohtes Liebesglück

Von des Glückes Gunst völlig im Stich gelassen, kamen sich die beiden Familien vor, die mit ihren Schonern in Karkeln vom Eis überrascht worden waren.

Es kam selten vor, das kurische Haffkähne mit Ladung in den schmalen Karkelfluß einliefen. Die Schiffer Biefeld und Blaasch hatten Ziegel geladen, davon sollte eine Hälfte hier, in Karkeln, gelöscht, die andere nach Nemonien gebracht werden; zum letzteren kam es nicht mehr.

Was beginnen?

Blaasch versuchte die Seinen zu trösten. Er meinte, vor Weihnachten würde es noch einen Wetterumschlag geben. Er ließ sich alle Launen des Wettergottes der letzten zwanzig Jahre seines Lebens einfallen, um seine Voraussage zu bekräftigen.

Merkwürdigerweise: man glaubte ihm nicht!

Blaasch hatte zwei Töchter an Bord. Der Schmelz ihrer Jugend begann bereits abzubröckeln und das Glück, einen Partner fürs Leben zu finden, war bisher an ihnen vorübergegangen, aber die hatten die Hoffnung nicht aufgegeben. Doch gerade jetzt standen zwei helle Sterne am Lebenshimmel, die so verheißungsvoll wie der Stern von Bethlehem waren: zwei Schiffersöhne im Heimatort, die gerade bei der Marine dienten, sollten zu Weihnachten auf Urlaub nach Hause kommen.

Überhaupt: Winter- und Weihnachtszeit war für die Schiffer gleichbedeutend mit Verlobung und Hochzeit.

Die ersten Liebeszeichen hatten sich angebahnt, ehe die jungen Männer im Frühjahr zur Marine nach Kiel einrückten. Briefe wechselten hin und her, und einiges war dabei zur Reife gekommen.

Die Eltern wußten bereits davon und richteten sich darauf ein.



Im winterlichen Hafen von Inse Foto: R. Neiss

Ach ja ... das war nun alles vorbei. Es war eine echte Tragödie. Schöne Rivalinnen gab es genug, die die Gelegenheit ausnützen würden.

Winterliche Landschaft am Haff

Wunderbar und mit gläserner Klarheit zog schließlich, nach trübsinnig dahinschleichenden Wochen der Tag herauf, dessen Niedergang seit undenklichen Zeiten der „Heilige Abend" heißt.

Dort, wo an der Gilge Seckenburg lag und Tawellningken, ging die Sonne auf und begann ihren kurzen Bogenlauf, über Ibenhorst und das Große Moosbruch, strahlte im Vorübergehen die weiße Kirche von Juwendt an, tauchte die Eiswüste des Kurischen Haffes in rosigen Schimmer und ging hinter der Großen Düne von Nidden unter.

Filigranartig säumte das Schilf den schmalen Karkelfluß; die Weiden waren vom Schnee zu gnomenhaften Gestalten verzaubert; die Birken glitzerten silberhell; die Dächer der Häuser trugen riesenhaft wirkende Kapuzen und die Masten der Keitelkähne waren zu einem Stangenwald zusammengedrängt. Die überschneiten Heukepste hoch.

Die weiße Landschaft schien aus ihrer Mitte heraus gegen den Horizont zu fluten.

Aus der Ferne wollte es scheinen, als lägen die beiden Kähne Bord neben Bord. In Wirklichkeit lagen sie etwa zwei Fuß voneinander entfernt. Schiffe im Eis brauchen Abstand, weil es notwendig ist, das Eis aufzuhacken, um eine Rinne rings um das Fahrzeug zu legen, um ihm beim Sinken und Steigen des Wasserspiegels die nötige Bewegungsfreiheit zu geben. Schiffer Biefeld hatte einen bereits heiratsfähigen Sohn, dessen tägliche Aufgabe es war, die Rinne offenzuhalten, da der Frost es sich angelegen sein ließ, sie nachts wieder zu schließen.

Sonst blieb für die Männer kaum etwas zu tun. Die beiden Väter standen stundenlang in den Gängen, an das Roofhaus gelehnt und erzählten, man wußte nicht was. Wenn Neuschnee gefallen war, wurden das Deck und die Plichten wieder saubergefegt, und der junge Bielfeld flirtete mit den Mädchen, immer wieder betrübt, wenn sie seine Annäherungsversuche nicht ernst genug nehmen wollten.

Dann wurde es doch noch Heiligabend

Was es unter solchen Umständen von der ohnehin kärglichen Weihnachtsstimmung zu retten gab, vollzog sich im Reich der Frauen, zwischen den engen Roofwänden. Der winzige eiserne Herd glühte. Es roch nach Braten, nach Vanille, Mandeln und Zimt. Längst hingen die Pfeffernüsse in hellen Leinenbeuteln im Laderaum unter den Luken. Jetzt, da der Tag gekommen war, wurden sie herbeigeholt und auf Tellern verteilt, von Marzipanherzen umkränzt. In der Kajüte wurde über den halbrunden Tisch eine weiße Damastdecke gebreitet, das winzige Tannenbäumchen geschmückt und mit Kerzen besteckt; gereinigt, mit blankgeputztem Zylinder stand die Petroleumlampe bereit.

Schimmernde Gläser warteten auf den heißen Grog.

Ehe die festliche Stunde schlug, gingen die drei Männer noch schnell an Land, um die Mägen mit einigen Gläsern Korn vorzuwärmen, für den Gänsebraten und den geschmorten Kumst, für Butterfladen und Zimtstangen und Pfeffernüsse.

Plötzlich begannen Glocken zu läuten. Die Klänge schwangen über das Haff, über das Moor, von Ruß, von Juwendt von nah und von fern.

Die Männerfüße polterten über die Plicht ins Roof, stiegen den Niedergang vom Roof in die Kajüte hinab; beide Familien hatten beschlossen, in einer Kajüte zu feiern, beim Schiffer Blaasch. Der halbrunde, nach oben auseinanderschwingende Raum glich einer Muschel, wo die Menschen wie Wesen der Tiefsee eng aneinandergedrängt saßen. Draußen scheuerten die aufgeschlagenen Eisschollen an den Borden; das Wasser gluckste unter dem Schiffsboden, und von Land war das Schellengeläut eines Schlittens zu hören.

„Als ob das Christkind kommt!" sagte eines der Mädchen.

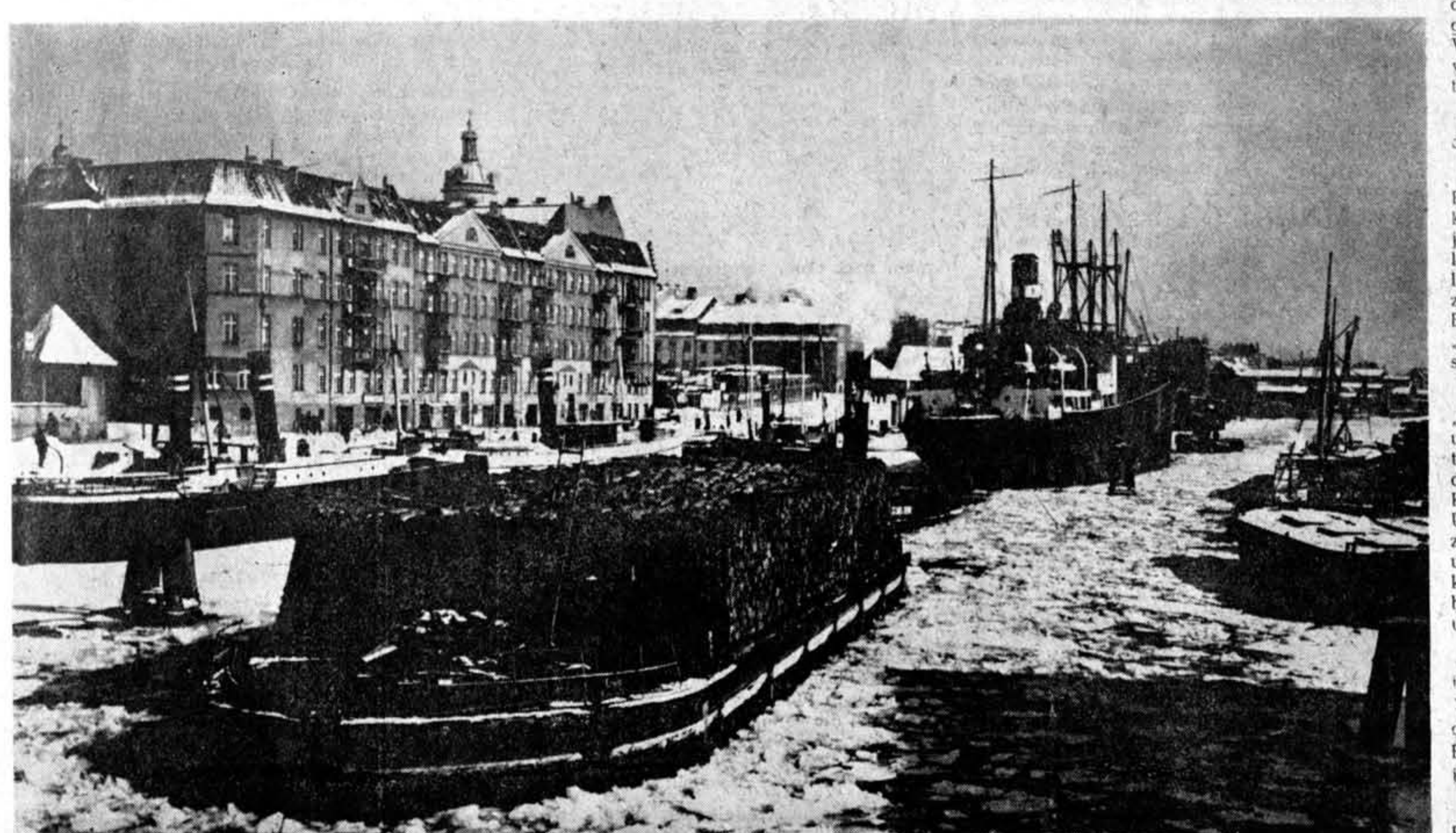
Da brach sich die Wehmut noch einmal Bahn. Frau Blaasch bekam feuchte Augen. Aber nun knisterten schon die Kerzen am Baum, und der junge Bielfeld begann auf der Zither zu spielen. Er spielte das Weihnachtslied von der Stillen Nacht; sie sangen auch alle mit, so gut sie zu singen vermochten. Der alte Biefeld hatte die Bibel mitgebracht und als aus dem Evangelium: ... und es geschah, daß vom Kaiser Augustus — —."

Am Ende wurde es doch fast so wie zu Hause. „O du fröhliche ..."; der Gesang wurde jäh unterbrochen. An Deck polterten Männerschritte, polterten auf den Stufen des Niedergangs; das Schott flog auf. Die Männer standen in der Kajüte, magisch beleuchtet vom Lichterglanz. Unter dem Schnee, denn es hatte draußen wieder zu schneien begonne, schimmerten blaues Tuch und goldblinkende Knöpfe. Die beiden Mädchen konnten nicht schnell genug hinter dem Tisch hervorkommen; ein Glas fiel klirrend zu Boden und der Inhalt entleerte sich auf die Schettilje.

Im Trubel der aufbrandenden Freude war der junge Biefeld verschwunden. Enttäuschung und Trauer trieben ihn fort, denn er hatte sich darauf vorbereitet, der jüngeren Tochter der Blaasch' einen Antrag zu machen; daraus wurde jetzt nichts.

Mit feinem Knistern erlosch eine Kerze am Baum.

Paul Brock



Winter im Königsberger Hafen Foto: Dr. F. Stoedtner

Jagdparadies an Haff und Bahnau

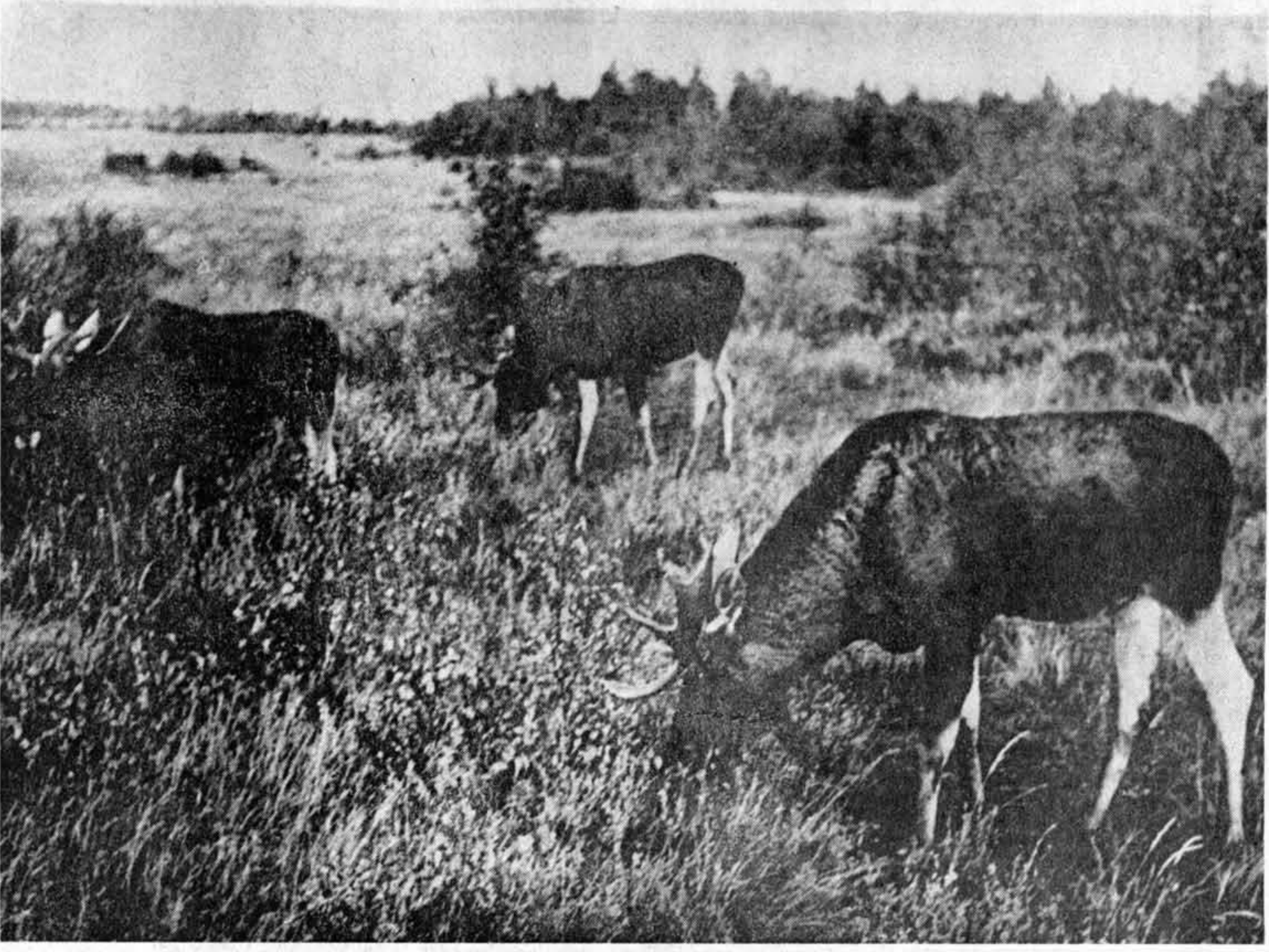
Vom Marder bis zum Elch waren alle Wildarten vertreten — Herbert Grube erzählt aus dem Revier Alt-Streitswalde

In der Diele meines Wohnhauses in Alt-Streitswalde hing über dem Jagdzimmereingang der Spruch: „Ein glückliches Los ist dem beschieden, der fern von dem Gewühl der Stadt in einsam stillem Waldfrieden ein trautes Heim gefunden hat." Es war ein Hochzeitsgeschenk von meinen Jagdfreunden, die wußten, wie gern ich dem edlen Waidwerk nachging und diese ruhige Gegend mit den vielen Wäldern liebte.

Ich hatte als Landwirt ein Hoch- und Niederwildrevier von 1210 Hektar, in dem alles in Ostpreußen vorkommende Wild als Stand- und Wechselwild anzutreffen war. Die Ländereien waren fast an drei Seiten von Wäldern umgeben, nach Osten erstreckte sich die Fördersdorfer Staatsforst kilometerlang und anschließend kamen die großen Waldungen der Güter. Kein Wunder, daß meine ganze Passion neben der Landwirtschaft der Jagd gehörte.

An Elchwild hatten wir im Hegering mit Staatsforst einen Bestand von 15 bis 20 Stück. Die Elche verursachten aber in unseren Kiefernschonungen im Winter großen Schaden. Um 1930 bestanden noch einige sehr starke Schaufler, aber später tauchten immer mehr Stangenelche auf und auch die Nachkommen wurden weniger. Diese Entwicklung entstand wohl durch Inzucht und Überalterung, weil kaum fremdes Blut dazukam. Deshalb erhielten die größeren Jagdrevierinhaber jährlich Elche zum Abschuß frei. An Wildbret waren die Elche sehr stark, denn die Äsungsverhältnisse waren recht gut. In Notzeiten wurden in den Wäldern Weichhölzer geschlagen, wie Espen und Linden.

Das Eilchwild war sehr vertraut; die Tiere lagen im Sommer bei Tage am Walde in den Rübenfeldern und sonnten sich. Im Winter hatten sie ihre Einstände an bestimmten Plätzen im Wald.



Elche gab es nicht nur am Kurischen Haff. Auch südlich des Frischen Haffs lebten kleinere Bestände. Foto: v. Rozynski

Starke Hirschrudel

Das Rotwild war gut vertreten, in den ersten dreißig Jahren vielleicht zu reichlich. Man sah öfters Hirsche in Rudeln von 30 Stück am Tage auf den Kleeschlägen liegen. Wechselten sie aber durch die hohen Getreidefelder, dann gab es festgetretene Gänge und Schäden.

Abends hörte man vom Hause aus das Klappern von Stangen der spielenden Junghirsche. Ich hatte einmal das Glück, zwölf Rotspießer an einem Platz zu sehen.

Um das Geschlechtsverhältnis zu regeln, wurde auf Drückjagden in der Staatsforst viel Kahlwild abgeschossen, so an einem Tage von nur drei Jägern zehn Stück Kahlwild. Dadurch entstand das Geschlechtsverhältnis 1 zu 2, und es wuchsen sehr starke Hirsche heran. Im Jahre 1944 wurde im Nachbarrevier ein Achtzehnender-Kronenhirsch erlegt, der ein Geweihgewicht von 11 Kilogramm hatte. Es war der stärkste Rothirsch zu meiner Zeit im Hegering.

Im Jahre 1943 erlegte ich einen Vierzehnender-Kronenhirsch, Geweihgewicht acht Kilogramm. Es war im November, und es hatte geschneit. Ein kleiner Teil Zuckerrüben war noch in der Erde, als ich abends nicht weit vom Hof am Walde einen Hochsitz bezog. Vor mir lag der Weidegarten, Auslauf für die Zuchtschweine, eingezäunt mit vier Stacheldrähten bis zum Wald. Hier wechselte das Rotwild gern. Es war etwa 19 Uhr, als fünf Zukunfthirsche ungefähr 80 Meter vom Hochsitz entfernt über die Drahtzäune zu den Rüben zogen.

Der Himmel war bedeckt, ich hatte nur Schneelicht. Plötzlich erschien auf 200 Meter am Wald gespenstisch ein starker Einzelgänger und verhoffte eine Viertelstunde. Er wechselte im Troll die Fährten der anderen Hirsche nach und überfiel den ersten Zaun.

Ich ging in Anschlag. Als der Hirsch vor dem zweiten Drahtzaun auf etwa 70 Meter Entfernung verhoffte und im Begriff war, den Zaun zu überfallen, drückte ich ab und kam auch gut ab. Aber der Kapitale war plötzlich auf der anderen Seite unter den fünf Hirschen, und nach dem Schuß kamen alle sechs Hirsche zurückgewechselt und standen 80 Meter entfernt zusammen vor meinem Hochsitz. Nun hieß es schnell handeln und den richtigen Hirsch herauszufinden, da die Tiere voller Unruhe waren. Obwohl nur Schneelicht war, fand ich den Alten und kam gut auf ihn ab.

Während die fünf Zukunftshirsche geradeaus davonliefen, bog mein beschossener Hirsch rechts dem Walde zu, überfiel schwerfällig den zweiten Zaun und verharrte wankend auf etwa 150 Meter Entfernung. Auf Breitseite gab ich ihm den dritten Schuß, und er brach zusammen. Als ich zu ihm herantrat, stellte ich erst die starke Stange und das hohe Alter fest. Dieser Hirsch wog nach der Brunft aufgebrochen nur 115 Kilogramm, während ich im September in der Feistzeit einen ungeraden Zehnender mit aufgebrochen 185 Kilogramm Gewicht zur Strecke gebracht hatte.

Im Winter 1929 kam nur das stärkste Wild durch

Im Winter 1929 hatten wir in Ostpreußen durch den hohen Schnee und die große Kälte beim Rehwild sehr große Verluste. Das Füttern half nichts, die Kälte bis zu 35 Grad hielt bei der hartverkrusteten Schneedecke zu lange an. Nur das allerstärkste Wild kam durch, und durch diese natürliche Auslese wuchs ein sehr starkes Rehwild heran, sei es im Wildbret oder in der Gehörnbildung. Nach einigen Jahren Schonung hatten wir wieder einen zahlenmäßig guten Rehwildbestand. Ich habe eine Anzahl recht starker Böcke auf die Decke legen können, einige mit mehr als 500 Gramm Gehörngewicht.

Schwarzwild war in den großen Waldungen mit alten Eichenbeständen und vielen Dickungen reichlich vorhanden. Wechselte eine starke Rotte nachts in ein Kartoffel- oder Haferfeld, gab es großen Wildschaden. Drei bis vier Bachen mit ihren Frischlingen traf man öfters im Walde an. Wurde einmal versehentlich eine führende Bache abgeschossen, so gesellten sich die verwaisten Frischlinge zu den anderen Bachen. (Ich habe einmal vier Bachen mit 32 Frischlingen die Chaussee wechseln sehen.)

Wenn in der Oberförsterei Damerau bei Neuschnee an mehreren Stellen Sauen eingekreist waren, wurden wir Nachbarrevierinhaber telefonisch zur Jagd eingeladen. Es kam dabei mehrfach vor, daß Jagdhunde von angeschweißten Keilern angenommen wurden und ihr Leben lassen mußten.

Der Rebhühner- und Hasenbestand war recht gut. Die Hühnervölker waren stark, selten unter 16 Stück, und beim Beginn der Hühnerjagd am 1. September waren die Jungküken ausgewachsen. Wir schossen jährlich auf den Suchen etwa 200 Hühner. Ein besonders gutes Hühnerjahr war 1939, aber der Krieg kam dazwischen, und es wurde hier nicht viel geschossen.

Die Treibjagd war recht gut. Es wurden sehr große Kessel gemacht, und bei 20 Jägern und 20 Treibern betrug die Strecke gewöhnlich 180 bis 200 Hasen und fünf Füchse. Hatte ich gute Bekannte zu Besuch, die gerne einen Hasen schießen wollten, so ließ ich sie an bestimmten Stellen am Wald ansitzen, aber sie durften nicht jeden Hasen schießen, denn es treten meist zu viele aus dem Wald.

Oft denke ich zurück an den guten Schnepfenstrich. In manchen Jahren war es sehr früh, es fielen noch Schneeflocken; aber des Abends nach Sonnenuntergang strichen die Schnepfen zu zweien balzend über die halbhohen Schonungen. Aber einfach war es nicht, diese Zickzackflieger im Balzflug zu treffen.

Neben der Schnepfe hatten wir in manchen Gegenden im August in den Erbsenfeldern auch eine Menge Wachteln. An warmen Abenden hörte man weit den Ruf. Solch ein Vogel ist ein Leckerbissen, im Geschmack ähnlich dem der Schnepfe.

Da mein Revier ungefähr fünf Kilometer vom Frischen Haff lag, hatten wir bei stürmischen, regnerischen Tagen auf unseren Tränklöchern in den Weidegärten viele Wildenten, die des Abends dort einfielen und bis morgens blieben. Mein guter Jagdfreund und Nachbarhegeringleiter H. hatte einen fünf Kilometer langen und etwa 500 Meter breiten Wasserstreifen mit Schilf- und Schachtelhalmbewuchs am Frischen Haff gepachtet, und hier war auf den Wasserblänken im Herbst etwas los. Es war ein besonderes Jagdvergnügen, dort im Sommer vom Boot aus zu schießen, aber ein guter Wasserhund mußte uns begleiten .

Wo viel Niederwild lebt, da kommt auch viel Raubzeug vor, und so hatten wir viele Füchse, Marder und Dachse. Wir haben den Fuchs am Luderplatz vom Hochsitz aus bei Mondschein im Schnee geschossen oder auch gefangen mit dem Schwanenholzabzugeisen, das mit einem Hasenkopf beködert wurde. Ferner wurde er auf Fuchsdrückjagden erlegt und im Bau mit Dackel und Jagdterrier gesprengt. Als die Füchse nach dem Ersten Weltkrieg überhandnahmen, habe ich für zwei Winter die Erlaubnis bekommen, Giftbrocken zu legen. Das Ergebnis waren zwanzig Stück jährlich.

Sehr viele Dachsbauten hatten wir an den steilen Ufern des Bohnenflusses, und da der Dachs sich stark vermehrte, fand man bald in jedem Fuchsmutterbau Dachse vor. In einem Jahr hatte ich zur Vertilgung der Nebelkrähen Phosphoreier gelegt, und zwar in Nester zu drei bis fünf Stück auf Dungmieten der Äcker. Die Eier waren immer fort. Ich habe viele Krähen und Elstern tot aufgefunden, aber als ich eines Morgens zu den Fuchs- und Dachsbauten kam, fand ich fünf Dachse verendet vor dem Bau liegen. Man sieht, daß die Dachse große Eierräuber sind.

Natürlich kam der Edel- und Baummarder bei uns in den großen Wäldern häufig vor. Hatte man seinen Paß gefunden, dann war es leicht, ihn im Marder-Abzugeisen zu fangen. Als Köder verwendete ich Hasenleber oder auch einen Hasenkopf. Hühnereier, die man mit Eidotter bestreut, sind auch gut. Um einen Marderwechsel festzustellen, band ich an die Bäume — einen halben Meter von der Erde entfernt — eine tote Taube oder ein totes Huhn. Meistens wurden sie am dritten oder vierten Tag angenommen.

Einmal ging mir ein Grimbart ins Mardereisen, er war aber nur mit der Vorderpranke eingeklemmt. Jährlich fing ich vier bis fünf Marder.

Krebse und Forellen

Im Mai hörte ich einmal im Walde ein kleines Rehkitz jämmerlich klagen. Als ich schnell zu der Stelle lief, sah ich die alte Ricke mit zwei Baummardern kämpfen, die das neugesetzte Kitz fortschleppen wollten. Die Kämpfe in der Ranzzeit unter den Rüden sind sehr hart. Wie Knäuel sieht man sie dann am Boden liegen, und Krach gibt es dabei auch genug . .

Ich muß auch noch an eine Wildart denken auf die ich zu gerne gewaidwerkt habe. Es waren der Flußkrebs und die Bachforelle. Unweit meines Jagdbezirks floß durch die Staatsforst und die daran angrenzenden Eigenjagdbezirke die Bahnau. Sie war etwa zehn Meter breit und an vielen Stellen nur einen halben bis einen Meter tief. An den Ufern wuchsen alte Erlen. Im Flußbett gab es große Steine. Hier in dem klaren Wasser war der Flußkrebs zu Hause. Bei trübem Wasser nach einem Gewitterregen wurde mit dem Kescher gekrebst. Im Juli bei warmem Wetter holten wir die Krebse mit der Hand aus den Löchern. Meine Frau war auch immer dabei, denn es machte Spaß, in etwa zwei bis drei Stunden 200 große Krebse zu fangen. Ein Krebsessen mit Rheinwein war köstlich, und ich werde mein Leben lang daran denken.

Bis zum 19. März 1945 konnte ich auf meinem Hof bleiben und erlebte die Vernichtung der Höfe und auch des Wildbestandes. Die Sowjets stießen von Osten und Süden kommend entlang der Autobahn durch die Wälder, und das Wild wurde beim Rückzug unserer Truppen massenweise durch mein Revier getrieben.

Trotz der Schonzeit wurde viel Rot-, Reh- und Schwarzwild abgeschossen, denn zur Versorgung von fünf Feldküchen, die auf meinem Hof standen, wurde viel Fleisch gebraucht. Anfangs regte ich mich noch über den Schonzeitabschuß auf, aber dieser Notzustand rechtfertigte ihn.

In der letzten Zeit meines Dortseins hatte ich viel mit dem Abschuß der vielen zurückgelassenen Jagd- und Hofhunde zu tun, die bei der Flucht über das Haff nicht mitgenommen werden durften.

Wo früher die starken Hirsche ihre Fährte zogen, verläuft jetzt die Demarkationslinie zwischen sowjetisch und polnisch verwaltetem Gebiet. Aber die einzelnen Namen bestimmter Orte im Walde, wie Bärengrund, Fuchsberg, Teufelsberg, Silbergrund, werden mir immer in Erinnerung bleiben.

Zur Elchjagd nach Ostpreußen

Allenstein — In den „Wäldern und Sumpfgebieten Nordpolens" haben sich in den letzten Jahren die Elche stark vermehrt, so daß sich das polnische Forstministerium veranlaßt sieht, in der diesjährigen Jagdsaison 80 dieser unter Naturschutz stehenden Tiere zum Abschuß freizugeben. Gegenwärtig leben über 600 Elche in den Wojewodschaften Allenstein, Bialystok und Warschau. Die Elchjagd werde „eine neue Attraktion für ausländische Jäger" sein und Polens Wirtschaft zusätzliche Devisen einbringen, heißt es in der Zeitung „Trybuna Opolska" jon

Heimstätte für Kormorane

Allenstein — Der Darethen-See bei Wulping, Kreis Allenstein, sei zu einer neuen Heimstätte — der zweiten in Masuren — für die unter Naturschutz stehenden seltenen Kormorane geworden, berichtet die Zeitung „Slowo Polskie".

Nur für Leser mit Humor

Sind Sie noch ein echter Ostpreuße?

Ein Text nach den neuesten tiefenpsychologischen Erkenntnissen

Es gibt einige Sprichwörter, die wohl nur in Ostpreußen zu Hause waren. Gemeint sind die folgenden:

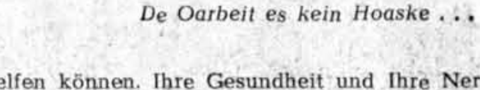
De Oarbeit es kein Hoaske, se rennt di nich weg!
De Fuhle schläpt söck to Dood, on de Flietje rennt söck to Dood, starwe motte se beide!
Bi goodem Eete und Drinke kann eenä de schwoaret Oarbeit leicht misse.
Eener kann wohl alleen äte, oawer nich alleen oarbiede.
Wer am Dag schleppt, mot doch önner Nacht sien Roh hebbe.
Läwer got läwe on dafür e Joahr länger!
Nichts geht über die Gemütlichkeit, als ausgefegt und Sand gestreut.
Ärger di erscht am drödde Dag.

Den älteren Landsleuten werden sie noch gute Bekannte und geläufig sein. Es spricht viel Weisheit aus diesen „geflügelten Worten", denen man heute nur noch selten begegnet. Oder doch? Gewiß, was früher volkstümliche Weisheit war mit erstaunlichen Tiefblicken in den menschlichen Charakter, ist heute vielfach in die Erkenntnis der Tiefenpsychologie eingeflossen.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Sprichwörter — natürlich nicht nur diese, aber diese doch in einem besonderen Maße — „typisch" ostpreußisch sind. Wenn sie das aber sind, so entbehrt es nicht der Logik, wenn man von ihnen auf den oder einen (leider nicht gänzlich zuverlässig zu beschreibenden) „typischen" Charakter der Ostpreußen schließt. So waren sie, so sind sie noch, die Ostpreußen, wenn sie sich noch nicht völlig der neuen Umgebung angeglichen haben.

Wie sehr oder wie wenig wir noch Ostpreußen sind, läßt sich vielleicht durch den folgenden Test feststellen. Er ist in langer und mühseliger Forschertätigkeit ausgearbeitet worden, nach langwierigen Versuchen, Nachdenken und psychologischen Experimenten. Deshalb stehen die wissenschaftliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit dieses Tests außer allem Zweifel — wenigstens für den Verfasser. Da leider keine Möglichkeit besteht, den Test einzuschicken und durch einen Fachmann auswerten zu lassen, muß es dem einzelnen überlassen bleiben, seinen Charakter zu erkennen. Die wenigen Anhaltspunkte am Schluß mögen dazu dienlich sein.

Erklären Sie bitte auch, warum Sie die folgenden Fragen mit Ja oder Nein beantworten. Lesen Sie nach einem Jahr Ihre Antworten wieder. Wenn Sie dann noch auf die gleiche Weise antworten, ist Ihr Charakter unwandelbar. Sie sind dann, der Sie sind.



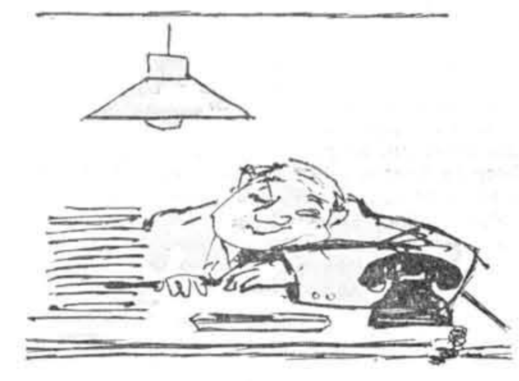
De Oarbeit es kein Hoaske ...

Zeichnungen: Bärbel Müller

Der Fragen erster Teil (A)

1. Was hätten Sie am liebsten erfunden: das Bett, das Wochenende, den Urlaub oder das Skatspiel? Oder keine dieser nützlichen Einrichtungen?

2. Schlafen Sie gern?



Schlafen Sie gern?

3. Schlafen Sie gut und ruhig, oder stört es Sie, wenn die Welt untergeht?

4. Schlafen Sie auch tags, etwa im Büro, bei Ihrer Arbeit oder nur nach dem Mittagessen?

5. Können Sie zu sich selbst sagen: Halt! Genug, ich gehe jetzt spazieren, ins Kino oder in ein Café?

6. Haben Sie manchmal Zeit, besonders für sich selbst?

7. Wie ist Ihr Verhältnis zum Wecker? Macht er Sie morgens nervös oder drehen Sie sich einfach auf die andere Seite?

8. Gehören Erholung, Ferien und Urlaub zu den Grund- und Naturrechten des Menschen?

9. Schauen Sie gern anderen Menschen bei der Arbeit zu?

10. Liegen Sie gern im Gras oder am Strand und bewundern Sie dabei den blauen Himmel oder die wandernden Wolken? Oder fallen Ihnen auch dabei bald die Augen zu?

Der zweite Teil (B)

1. Schlagen Sie mit der Faust auf den Wekker oder werfen Sie ihn an die Wand, wenn er morgens klingelt?

2. Halten Sie die Uhr für eine gute und nützliche Erfindung?

3. Werden Sie am Wochenende, im Urlaub oder in den Ferien nervös und wissen nichts mit sich anzufangen?

4. Ärgern Sie sich, wenn man Sie faul nennt?

5. Arbeiten die meisten Menschen zu wenig?

6. Glauben Sie, daß die Tage zu kurz und die Nächte zu lang sind?



Schlagen Sie mit der Faust auf den Wecker?

7. Halten Sie Menschen für nachahmenswürdig, die Tag und Nacht arbeiten?

8. Finden Sie einen lebenskünstlerisch begabten Freund oder Bekannten unmoralisch, wenn er morgens bis zwölf Uhr im Bett liegt, dann nach einem ausgiebigem Mahl vier bis fünf Stunden bei Kaffee und einem Literfläschchen Korn auf eine Inspiration wartet und sich dann, zufrieden mit sich und der Welt, wieder zu Bett begibt?

9. Sind Ihnen Menschen unsympathisch, die Ihnen bei einer interessanten Arbeit zusehen, statt Ihnen zu helfen?

10. Stehen Sie gern und freudig auf, bevor Ihre Mitmenschen den Tag beginnen?

... und so steht es um Sie

Anhaltspunkte zur Beurteilung Ihres Charakters: Wenn Sie alle A-Fragen ruhigen Gewissens mit Ja beantworten können, sind Sie zu bewundern. Sie haben dann nämlich einen festen, ruhigen und ausgeglichenen Charakter. Nichts kann Sie erschüttern oder auch nur nervös machen. Sie können fest damit rechnen, daß Sie hundert oder wenigstens achtzig Jahre alt werden. Sie meistern das Leben, selbst wenn Sie keine Erfolge oder Reichtümer sammeln sollten. Der Ehrentitel eines Gemütsmenschen ist Ihnen gewiß.

Wenn Sie wenigstens die Hälfte der A-Fragen mit Ja beantworten, dürfen Sie noch hoffen. Ihr Charakter ist dann zwar nicht ganz so gefestigt, wie es zu wünschen wäre, aber Sie können damit rechnen, daß Sie bei guter ärztlicher Betreuung immer noch fünfzig bis siebzig Jahre alt werden. Außerdem können Sie sich zu den ganz normalen Durchschnittsmenschen zählen.

Wenn Sie alle B-Fragen mit Ja beantworten und dabei auch noch ehrlich sind, dann gehen Sie anschließend sofort zum Psychiater. Aber wahrscheinlich wird auch er Ihnen nicht mehr helfen können. Ihre Gesundheit und Ihre Nerven sind derart zerrüttet, daß Sie jeden Augenblick mit einem Herzinfarkt rechnen müssen. Sie sind zwar das, was man einen Managertyp nennt, wahrscheinlich haben Sie auch beruflichen Erfolg und viel Geld, aber glücklich sind Sie keinesfalls. Jeder mitfühlende Mensch wird Sie bedauern.

Wenn Sie nur die Hälfte der B-Fragen mit Ja beantworten, ist Ihnen noch zu helfen, aber nur, wenn Sie diese alte Regel befolgen: Nichts geht über die Gemütlichkeit . . . Nur so erreichen Sie wieder seelisches Gleichgewicht und ein Alter, das jenseits der vierzig oder fünfzig liegt. Nur dann können Sie wieder ein normaler Mensch werden.

P. S. Sollten einige Fragen nicht mit einem klaren Ja oder Nein zu beantworten sein, so bedenken Sie den tieferen Sinn tiefenpsychologischer Fragen und nehmen Sie diesen Test wie so manchen anderen nicht so ernst . . .

W. S.

Immer Ärger mit den Paukern?

Königsberger Erinnerungen zu einem neuen Film

In unseren Lichtspielhäusern läuft augenblicklich ein Film „Zur Hölle mit den Paukern". Haben wir wirklich mit unseren Lehrern immer nur Ärger gehabt? Waren sie schon damals dem modernen Establishment verhaftet, waren sie verkalkt, rückständig, zu alt und damit ohne Verständnis für unsere jugendlichen Ansichten und Belange? Eine kürzliche Umfrage an unseren Volksschulen hatte folgendes Ergebnis: Der Lehrer muß schlank, sportlich gekleidet und zwischen 25 und 35 Jahre alt sein.

Wie war es zu unserer Zeit? Ich habe ein humanistisches Gymnasium in Königsberg besucht. Der Lehrkörper war vielleicht überaltert. Das beweist schon der relativ hohe Prozentsatz an „Gymnasialprofessoren", ein Titel, der dann bald ausstarb und heute nur noch als „Studienprofessor" in Bayern fortlebt. Aber wir hatten auch schon sehr junge Lehrer. Wenn ein Studienrat mit seinen Schülern auf einer Ferienfahrt von Königsberg in das Riesengebirge während der Bahnfahrt über Berlin nach Breslau „Schinken kloppen" spielte, wobei sich die Schüler übrigens nicht immer ganz fair benahmen und trotz richtiger Bezeichnung des „Kloppers" sich manchmal verleugneten, um dem „Pauker" noch weitere Schläge verabfolgen zu können, so ist das doch einwandfrei ein Zeichen jugendfrischen Empfindens. Man kann dies wohl dem heute über 80jährigen Studienrat Dr. Ernst Kätelhön gern bescheinigen. Oder war das vielleicht rückständig, wenn in der damaligen Zeit der im Zweiten Weltkrieg gefallene — er hatte schon den Ersten Weltkrieg mitgemacht — Studienrat Fritz Skrey seinen Schülern den Umgang mit jungen Mädchen empfahl, weil es ihnen Anstand, Sitte, Fairness und nicht zuletzt Fleiß einbringe?

Aber auch unsere „Professoren" waren nicht verkalkt, wenn sie auch zuweilen ein Bäuchlein vor sich hertrugen, im unmodernen „Bratenrock" einherstolzierten, oder statt einer modernen Krawatte einen Plastron zeigten. Daß sie nicht zu vergreist waren, beweist ihr Humor.

Ein typischer Vertreter eines Nahezuwitzboldes unter den Lehrern war ein Original in Königsbergs Schulleben — und darüber hinaus — der Botaniker und Zoologe Professor Dr. Gustav Vogel, Jumbo genannt.

Seine Frage: „Woran erkennt man, daß die Erde eine Kugel ist?" Und die Antwort: „An den schief getretenen Absätzen!" Oder beim Geographie-Unterricht, mit dem Zeigestock auf die Ostsee weisend: „Was ist dies für e Timpel?" Vogel sprach ein unverfälschtes Ostpreußisch in Reinkultur. Wenn er bei Kempka in der Kneiphöfischen Langgasse mit Kollegen beim Dämmerschoppen saß, rief er die bekanntlich in Küfertracht gekleideten Ober an seinen Tisch: „Noch e Runde, Herr Oberkiefer!"

Eine harte Strafe für uns Schüler war die Eintragung eines Tadels in das Klassenbuch. Vogel ließ es sich reichen mit den Worten: „Jib her! Der X fährt ins Buch wegen dauernder Verwechslung der Schul- mit einer Schlafstube."

Im übrigen trug dieses Original sein kleines Enkelkind, die Tochter seines Schwiegersohnes, Pfarrer Ankermann, aus der Straßenbahn wie ein Paket, den Kopf nach vorn, die Beine nach hinten, auf seinen Beckenknochen gelegt.

Über eine wesentlich andere Art Humor verfügte unser Direx, Oberstudiendirektor Dr. Artur Mentz. Er war bekanntlich auch Stadtverordneter. Bei einer Sitzung, in der der „Kaiser-Wilhelm-Damm" in „Hansa-Ring" umbenannt wurde, äußerte er ohne politischen Hintergrund, aber auf die nicht unbedingte Notwendigkeit der Umbenennung hinweisend: „Dann können wir ja schließlich auch unseren ‚Fürsten-Teich' in ‚Poggen-Pfuhl' umtaufen."

Die edelste Zier eines Lehrers ist Objektivität, Gerechtigkeit. Dr. Mentz war der Prototyp dafür. Einen Vortrag in der Aula über den Einmarsch der Polen in die durch den Versailler Vertrag verlorengegangenen deutschen Ostgebiete nach dem Ersten Weltkrieg beschloß der Redner, ein evangelischer Pfarrer, mit den Worten: „Und so wollen wir sein und bleiben — rein deutsch und rein evangelisch." Dr. Mentz — übrigens Vorsteher des Königsberger Protestantenvereins — verstand es in vornehmster Weise, diesen fauxpas des Redners den katholischen Schülern gegenüber zu entschärfen.

Das waren doch keine Lehrer, die uns Ärger machten! Oder konnten wir nicht den Professor Dr. Siercke bewundern, wenn er bei der Rückreise von der erwähnten Ferienfahrt in das Riesengebirge uns das Studentenlied „Im schwarzen Walfisch zu Askalon" in Griechisch präsentierte? Er hatte es beim Takt der rollenden Räder während der Eisenbahnfahrt übersetzt.

Gewiß, Lehrer konnten auch spitz sein. Aber dann meinten sie es letztlich doch, erzieherisch gesehen, nur gut. Studienrat Dr. Wieck, Romanist, verärgert über das ständige Versagen eines Schülers im französischen Unterricht: „Schließlich ist es nicht nötig, daß Sie das Abitur macht. Wenn Sie nicht wollen, so werden Sie doch Fensterputzer. Das Warenhaus Petersdorf (später Jasching) hat sieben Schaufenster!" (Woher wußte er das so genau?)

Es sei hier abschließend auch der weiche, sensible Typ eines Lehrers erwähnt. Er präsentierte sich uns rüden Tertianern im Latein- und Griechisch-Unterricht. Professor Dr. Lehnerdt, mehr Wissenschaftler als Lehrer, konnte sich, wie man so sagt, bei der Rasselbande nicht durchsetzen. „Seid doch bitte ruhig", sagte er leider fast weinerlich. Der Erfolg war dementsprechend ziemlich gleich Null. Erst auf dem Schulhof gelang es dem Klassensprecher, seine Mitschüler zu der Überlegung zu bringen, daß es doch recht feige sei, die Güte eines solchen Pädagogen schäbig auszunutzen, vor dem strengen und resoluten Schulmeister aber zu leicht zu kapitulieren. In Abwandlung konnten unsere Lehrer also nur fragen: „Schüler, wie gefall' ich dir — Schüler, wie gefällt du mir?"

Dr. Horst Joachim Willimsky

Ein Rädchen muß ins andere greifen

Vom Manuskript bis zur fertigen Zeitung: So entsteht Das Ostpreußenblatt

Jede Woche wieder steckt das Ostpreußenblatt in Ihrem Briefkasten. Jede Woche wieder lesen Sie, verehrte, liebe Leser, was sich in der allgemeinen wie in der Ostpolitik ereignet hat, oder welche Chancen dafür bestehen. Sie lesen, was sich auf dem Gebiet des Lastenausgleichs tut, was ostpreußische Kulturschaffende leisten, was ostpreußische Frauen an schmackhaften Rezepten und praktischen Ratschlägen überliefert haben. Sie lesen, was es aus Ostpreußens Geschichte zu berichten gibt, aus der Arbeit der Heimatkreisgemeinschaften und landsmannschaftlichen Gruppen, aus dem Leben der Ostpreußen in der Heimat, im Bundesgebiet, in aller Welt. Sie lesen, wer das 75., 80. oder noch höhere Lebensjahr erreicht hat — und natürlich die Anzeigen. Und oft genug setzen Sie sich dann hin und schreiben uns Briefe:

„Wie machen Sie das, jede Woche ein so umfangreiches Blatt herauszubringen?" — „Wie schaffen Sie das bei der kleinen Besetzung?" — „Wie entsteht die Zeitung überhaupt?" — „Wann muß ein Glückwunsch oder eine Meldung aus der landsmannschaftlichen Arbeit in der Redaktion vorliegen, um noch in der nächsten Folge abgedruckt zu werden?"

Fragen über Fragen — dazu noch eine Vielzahl solcher, die das Arbeitsgebiet der Redaktion überschreiten, die Landsmannschaft betreffen oder Redaktion wie Landsmannschaft zunächst überfordern. Dann setzt ein oft wochenlanger Papierkrieg ein, um dem Fragenden zu helfen. Dabei passiert es gelegentlich, daß dieser oder jener Leser ungeduldig wird und empört schreibt: „Und wenn Sie nicht bis... meine Anfrage vom... beantworten (mein Manuskript abdrucken), bestelle ich hochachtend Ihr geschätztes Blatt ab." Aber das sind jene, denen schon vor 150 Jahren der Dichterfürst Goethe das Wort in den Mund legte:

„Schlagt ihn tot, den Hund —
er ist ein Rezensent!"

Die freundlichen Briefe aber überwiegen — und vor allem die Manuskriptbriefe! Tag für Tag gehen sie in der Redaktion ein. Ständige Mitarbeiter schicken Beiträge zu Gedenktagen oder bestimmten Themenkreisen, Leser schreiben ihre Erinnerungen aus der Heimat, machen auf interessante Dinge aufmerksam, geben Anregungen oder möchten etwas wissen — kurz, es ist ein stattlicher Berg Papier, der tagtäglich in der Redaktion eintrifft und nach den jeweiligen Aufgabengebieten auf die Ressorts verteilt wird.

Entzifferungskünstler

So sitzt zunächst jedes Redaktionsmitglied eine ganze Weile am Schreibtisch fest und studiert die Eingänge. Das ist gelegentlich nicht ganz einfach, denn viele Briefe sind mit der Hand geschrieben, und manchmal muß man ein kleiner Entzifferungskünstler sein, um herauszubekommen, was gemeint ist. Dann wird sortiert: dieses auf Termin, jenes in die Vorratsmappe zur gelegentlichen Verwendung gelegt, als nicht geeignet befundene Beiträge zurückgeschickt, in der Bücherei gewühlt, um Spezialfragen beantworten zu können, einem Autor Ergänzungen vorgeschlagen...



Manöverkritik am Mittwochmorgen: In der allwöchentlichen Redaktionskonferenz wird die soeben fertiggestellte Folge des Ostpreußenblattes „auseinandergenommen" und kritisch beleuchtet. Anschließend beginnt das Tauziehen um die Seiten der nächsten Ausgabe. Von links nach rechts Hans-Ulrich Stamm, Redaktionssekretärin Dagmar Oschlies, Chefredakteur H. Wellems, Ruth Maria Wagner, Friedrich Ehrhardt, Paul Brock, Anzeigen- und Vertriebsleiter Heinz Passarge.

Es gibt nur wenige Zeitungen in Deutschland, die einen derart umfangreichen Posteingang haben wie das Ostpreußenblatt. Für unsere kleine Redaktion ist das einerseits eine gewisse Belastung, andererseits aber auch eine Freude, denn dadurch stehen wir in ständigem Kontakt mit unserem großen Leserkreis.

Ja, wie machen wir nun die Zeitung?

Es beginnt mit dem „Spiegel". Damit ist nicht etwa das Hamburger Nachrichtenmagazin gemeint, sondern ein längliches, in 20, 24 oder — wie bei dieser Ausgabe — 32 Felder eingeteiltes Stück Papier. Jedes Feld entspricht einer Zeitungsseite, und das Kunststück besteht darin, sie einigermaßen gerecht zu verteilen. Das hört sich einfacher an als es ist, denn jeder Redakteur hat natürlich mehr Material als Platz, und wenn wir uns am Mittwochvormittag zur Redaktionskonferenz im Zimmer unseres Chefredakteurs treffen, geht jedesmal das große Tauziehen los: „Ist das etwa alles, was ich bekomme?" „Ich brauche aber unbedingt noch eine Seite für..." — „Und ich muß auf jeden Fall noch das unterbringen — dreimal ist das jetzt schon geschoben worden!" Und dann meldet sich plötzlich unser Anzeigen- und Vertriebsleiter Heinz Passarge und erklärt in dürren Worten, daß er diesmal eine halbe Seite Anzeigen mehr als gewöhnlich hat...

Zeitungen, die sich in Privathand befinden, können in solchen Fällen den Umfang erweitern. Das Ostpreußenblatt aber ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen, eines Vertriebenenverbandes, und muß mit seinen Mitteln haushalten. Ein Leser fand einmal das Ei des Kolumbus und gab uns den guten Rat: „Laßt doch einfach die Anzeigen raus!" Ach, wer doch das könnte! Aber das kann sich keine Zeitung erlauben, denn Anzeigen bringen einen beträchtlichen Teil des Geldes, das es uns ermöglicht, unsere Arbeit zu leisten und fortzusetzen.

Am Ende der Konferenz jedenfalls kommen wir doch immer alle unter einen Hut, und dann strebt jeder seinem Schreibtisch zu, um die Manuskripte zu bearbeiten, die in Satz gegeben werden sollen. Das braucht Zeit, denn jeder schreibt einen anderen Stil. Hier gilt es zu glätten, dort behutsam zu kürzen, damit der zur Verfügung stehende Raum nicht überschritten wird. Bilder werden dazu ausgesucht und schließlich die Gestaltung der Seite entworfen.

Jeden Abend tritt ein dicker Manuskriptbrief die Reise zur ostpreußischen Druckerei Rautenberg in Leer an. Dort verwandelt sich das Papier unter den flinken Fingern der Maschinensetzer in Blei. In langen Kolonnen wandern die gegossenen Zeilen auf die „Schiffe", eine Art Kuchenbleche, und werden probeweise „abgezogen", damit die Korrektoren die „Fahnen" lesen und etwaige Fehler beseitigen können.

Am Montag fängt für normale Sterbliche die Woche an. Für uns ist Montag der letzte Tag: Bis zum Mittag müssen die allerletzten Meldungen und Anzeigen bearbeitet sein (aber wirklich nur noch ganz dringende), denn am frühen Nachmittag fährt jeweils ein Mitglied der Redaktion nach Leer, um dort am Dienstag zusammen mit den Kollegen von der Druckerei den Umbruch vorzunehmen.

Umbruch – aufregende Sache

Umbruch: Das ist das Zusammenstellen der einzelnen Seiten — und eine aufregende, aber trotzdem herrliche Angelegenheit. Oft ergeben sich noch Änderungen — Überschriften müssen verlängert, Artikel nachträglich gekürzt werden, weil erst jetzt mit Sicherheit der Platz feststeht. Brandwichtige Meldungen müssen noch telefonisch aufgenommen und in Satz gegeben werden. Dazwischen liest man Korrekturseiten, wird dabei von einem Setzer verscheucht, weil man ausgerechnet vor d e m Überschriften-Setzkasten steht, den er gerade braucht, und im gleichen Augenblick kommt einer der Korrektoren mit einem Manuskript an und fragt mit ungläubigen Augen: „Schreibt sich das wirklich so...?" Denn Ostpreußisch besitzt ja nun einmal gewisse Eigenarten.

Mittlerweile wandern schon die ersten Seiten unter die Prägepresse, werden dort in Papp-Platten umgesetzt, die ihrerseits wiederum zu halbrunden Bleiplatten ausgegossen werden, damit sie auf die Walzen der Rotationsmaschine passen. Die Rotation — das ist ein kleines Wunderwerk, das sich am einfachsten wohl so erklären läßt: Am einen Ende wird eine Rolle weißes Papier eingespannt, am anderen kommt die fertige Zeitung heraus. Zwischendurch sind auch noch wenigstens dreimal Betriebsleiter Ulken oder Meister Grote dagewesen, haben anklagenden Blickes auf die Uhr gewiesen und zur Eile gemahnt — und darüber vergißt man unter Umständen, daß ja auf Seite 13 noch ein Druckfehler beseitigt werden mußte.

Wenn schließlich die „Rota" anläuft, ist der Umbruch vorbei. Dann kommt die große Stunde der Vertriebsabteilung, das Bündeln der Pakete für die einzelnen Postämter, das Versenden der Streifbandexemplare in die Bundesrepublik und in fast alle Länder der freien Welt, die Berichtigung der Bezieherkartei, Überwachung der Abonnementsgelder...

So greift ein Rädchen ins andere, keine Abteilung ist ohne die anderen denkbar. Das Ostpreußenblatt ist ein Gemeinschaftswerk — die Arbeit einer kleinen Gemeinschaft für die große Gemeinschaft aller Ostpreußen. Und wenn Sie es am Wochenende in die Hand nehmen, stehen wir schon lange in der Vorbereitung der nächsten Ausgabe. Hoffentlich gefällt sie Ihnen...

HUS



Dreißig Zeilen zuviel, und die Seite ist leider nicht aus Gummi. Textmetteur Anton Sonnenberg, Ostfriese mit Heimweh nach Pillau, schlägt vor: „Wenn wir vom Bild noch drei Cicero (graphisches Maß) abschneiden, brauchen wir nur achtzehn Zeilen zu streichen..."
Fotos: Zander

Kurt Weber tippt die letzten Korrekturen in die Setzmaschine

Das Ostpreußenblatt und seine Leser

„... ich brauche die Heimatzeitung wie ein Stückchen Brot ..."

Eine Zeitung wie das Ostpreußenblatt lebt vom Vertrauen ihrer Leser. In jeder Woche versuchen wir diesem sehr vielschichtigen Leserkreis möglichst viel zu bieten, so daß jeder auf seine Kosten kommt, sei es die Hausfrau, der Universitätsprofessor in Kanada, der frühere Waldarbeiter, der heute als Rentner in einer kleinen Stadt in Niedersachsen lebt oder der junge Beamte, der sich neben der Heimatpolitik auch für die allgemeine Politik interessiert, weil er als Vorsitzender einer örtlichen Gruppe gut informiert sein möchte über alles, was unser Ostpreußen betrifft. Aus kleinen Anfängen ist aus einem Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Landsmannschaft eine Wochenzeitung entstanden, die als auflagenstärkste Zeitung der Heimatvertriebenen nach Umfang und Gehalt an der Spitze liegt. Dieser Erfolg, der über nun fast zwanzig Jahre anhält, wäre nicht denkbar ohne die Treue unserer Landsleute, ohne ihre Anteilnahme am Werden und Gedeihen des Blattes. Die Leserbriefe, die uns in all diesen Jahren erreichten, sind nicht zu zählen — und wir haben sie auch nicht gezählt, denn dazu fehlt uns einfach die Zeit... Dafür wird jeder dieser Briefe aufmerksam gelesen und ausgewertet.

Leider ist es uns nicht möglich, auf jeden einzelnen dieser Briefe, auf die unzähligen, oft handgeschriebenen Beiträge, Mitteilungen, Anregungen und Manuskripte zu antworten. Warum das so ist, dürfte jedem klar sein, der weiß, was alles mit der wöchentlichen Fertigstellung der Zeitung verbunden ist. Der Redaktionsstab läßt sich nicht einfach ausweiten.

Woche für Woche, Jahr um Jahr verlieren wir viele unserer ältesten und treuesten Leser, weil der Tod sie abberuft. Neue kommen nach; unsere Werbung hat mehr Erfolg als die vieler anderer Zeitungen. Aber wir wissen im allgemeinen nicht, aus welchen Berufskreisen, aus welchen Altersgruppen diese Neubezieher kommen.

Nun wollten wir es einmal ganz genau wissen: Wie alt sind die Bezieher unseres Ostpreußenblattes; zu welchen Berufsgruppen gehören sie; geben sie die Zeitung weiter, wenn sie in der Familie gelesen worden ist; welche Sparten der Zeitung werden von den meisten Lesern bevorzugt? Sicher, aus den Briefen, von denen ich vorhin sprach, läßt sich allerlei herauslesen. Aber eine wirkliche Übersicht bringt nur eine Umfrage in großem Rahmen. Eine solche Umfrage, wie sie heute allgemein üblich ist, kostet eine Menge Geld; deshalb mußte dieser Entschluß gut überdacht werden. Zu Ostern des abgelaufenen Jahres war es so weit: Die gelben Fragebogen wurden dem Ostpreußenblatt beigelegt. Bereits zwei Tage nach Erscheinen der Zeitung kamen die ersten Briefe zurück. Sie stapelten sich auf unseren Tischen — nicht allein die gelben Fragebogen, sondern beigefügte Briefe, Mitteilungen, Geburtstagswünsche, Anfragen und vieles andere mehr. Wir haben halbe Nächte mit dem Studium dieser Briefe zugebracht. Aber diese Arbeit hat sich gelohnt: uns wurde so klar wie nie zuvor, was unsere Leser von der Zeitung erwarten, was sie beschäftigt, was sie interessiert.

Das allein reichte natürlich nicht aus, um einen wirklichen Überblick zu bekommen. Als wir endlich — am Schlußtermin für di Einsendungen — fast 8000 Fragebogen, numeriert und säuberlich geglättet, vor uns hatten, begann der zweite Teil: Die Auswertung durch ein bekanntes Meinungsforschungsunternehmen, die Wickert-Institute in Tübingen. Ein Computer wurde mit den Fragen „gefüttert", wie es so schön heißt, und nach einigen Monaten lag uns dann endlich die Auswertung vor.

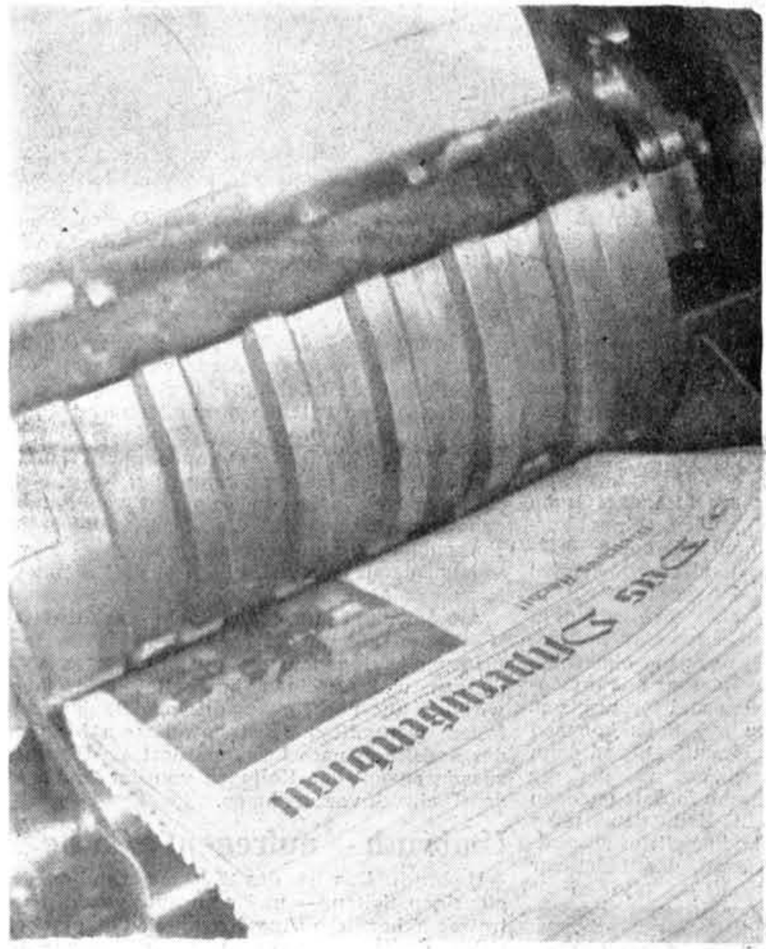
War schon die Rücksendung der Fragebogen in diesem überwältigendem Umfang für uns alle eine Überraschung (man rechnet sonst mit etwa drei Prozent), dann waren es die Antworten auf unsere Fragen nicht minder. 98 Prozent unserer Leser beantworteten die Frage „Sind Sie mit dem Ostpreußenblatt zufrieden" mit einem klaren Ja, nur 2 Prozent meldeten Vorbehalte an; und zwar waren das in der Hauptsache Leser, die unter 29 Jahre alt und noch ledig sind.

Nun beschränkten sich die Antworten natürlich nicht nur auf Ja oder Nein. Erst die vielen Randbemerkungen, die Hinweise auf bestimmte Sparten des Ostpreußenblattes, die besonders gern gelesen werden oder von einigen Lesern abgelehnt werden, gaben uns das rechte Bild.

Eins steht fest: Die zustimmenden Urteile waren für uns eine Bestätigung für unsere Arbeit — aber gerade aus den kritischen Anmerkungen konnten wir viele wertvolle Anregungen entnehmen.

Für heute nur noch ein zweites, recht interessantes Ergebnis der Umfrage: Auf unsere Frage „Interessieren sich Ihre Kinder oder Enkel für das Ostpreußenblatt" hatten wir eine eher negative Reaktion erwartet. Weit gefehlt — gerade diese Frage wurde von 83 Prozent unserer Leser mit Ja beantwortet, wobei die Landwirte (89 Prozent der positiven Antworten) an der Spitze liegen.

Dieses Ergebnis, liebe Leserinnen und Leser, läßt uns hoffen. Die Älteren unter uns leben wie eh und jeh in und mit der Heimat. Die junge Generation aber, die nicht mehr in Ostpreußen geboren wurde, kann nur durch Eltern und Großeltern, durch Erzählungen oder Berichte aus der Heimat ein Bild von unserem Ostpreußen, seiner Geschichte, seinen kulturellen Leistungen, seinen Menschen, seiner Tierwelt, der Landschaft und auch von der Aufgabe in diesem östlichen Grenzland bekommen. Daß so viele junge Menschen sich für das Ostpreußenblatt interessieren, scheint uns ein gutes Omen — auch für die kommenden Jahre. Wir alle, die wir an der Gestaltung der Zeitung arbeiten, wollen jedenfalls versuchen, weiter unser Bestes zu geben — für unsere Heimat, für unser Ostpreußen.



Die ersten Exemplare verlassen die Rotationsmaschine

Am Telemichel und im Hafen

Unsere Preisträger besuchten Landsmannschaft und Redaktion

Die ersten drei Gewinner der mit unserer Umfrage verbundenen Verlosung hatten wir bekanntlich für einen Tag nach Hamburg eingeladen. Das zu verwirklichen war nicht ganz einfach, weil es einen für alle Beteiligten akzeptablen Termin zu finden galt. Schließlich klappte es. Landsmann Kurt Masuch, der Gewinner des dritten Preises, mußte leider eines Lehrgangs wegen kurzfristig absagen, aber Landsmann Helmut Zerrath aus Bispingen und Landsmann Kurt Jurkowski aus Berlin waren gekommen. Frau Zerrath hatte ihren Gatten begleitet, da die Reise für den Vierundsiebzigjährigen allein ein wenig beschwerlich geworden wäre. Kommen aber wollte er auf alle Fälle, denn er brannte darauf, seine „Glücksbringerin" kennenzulernen, unsere Mitarbeiterin Ursula Passarge, die seinerzeit das Los des ersten Preises für ihn gezogen hatte.

Unser stellvertretender Geschäftsführer Gerhard Müller hieß die Gäste herzlich willkommen. Bei der Kaffeestunde im Zimmer des Chefredakteurs erzählte er von der landsmannschaftlichen Arbeit aus der Sicht des Vorstandes und von der Aufgabenverteilung unter den Mitarbeitern der Landsmannschaft und des Ostpreußenblattes. Es wurde ein lebhaftes Gespräch.

Eine Führung durch das Haus schloß sich an. Von der Redaktion ging es zur Anzeigenabteilung und zum Vertrieb, dann weiter zu den Abteilungen der Bundesgeschäftsführung unserer Landsmannschaft, zu Suchdienst, Heimatpolitischem Referat, Kant-Verlag und Bruderhilfe. Und wir freuten uns von Herzen, als Kurt Jurkowski feststellte, das ihm das gute Betriebsklima, das kameradschaftliche Miteinander aller und die an Beispielen aufgezeigte Leistung Achtung und Sympathie eingeflößt hätten

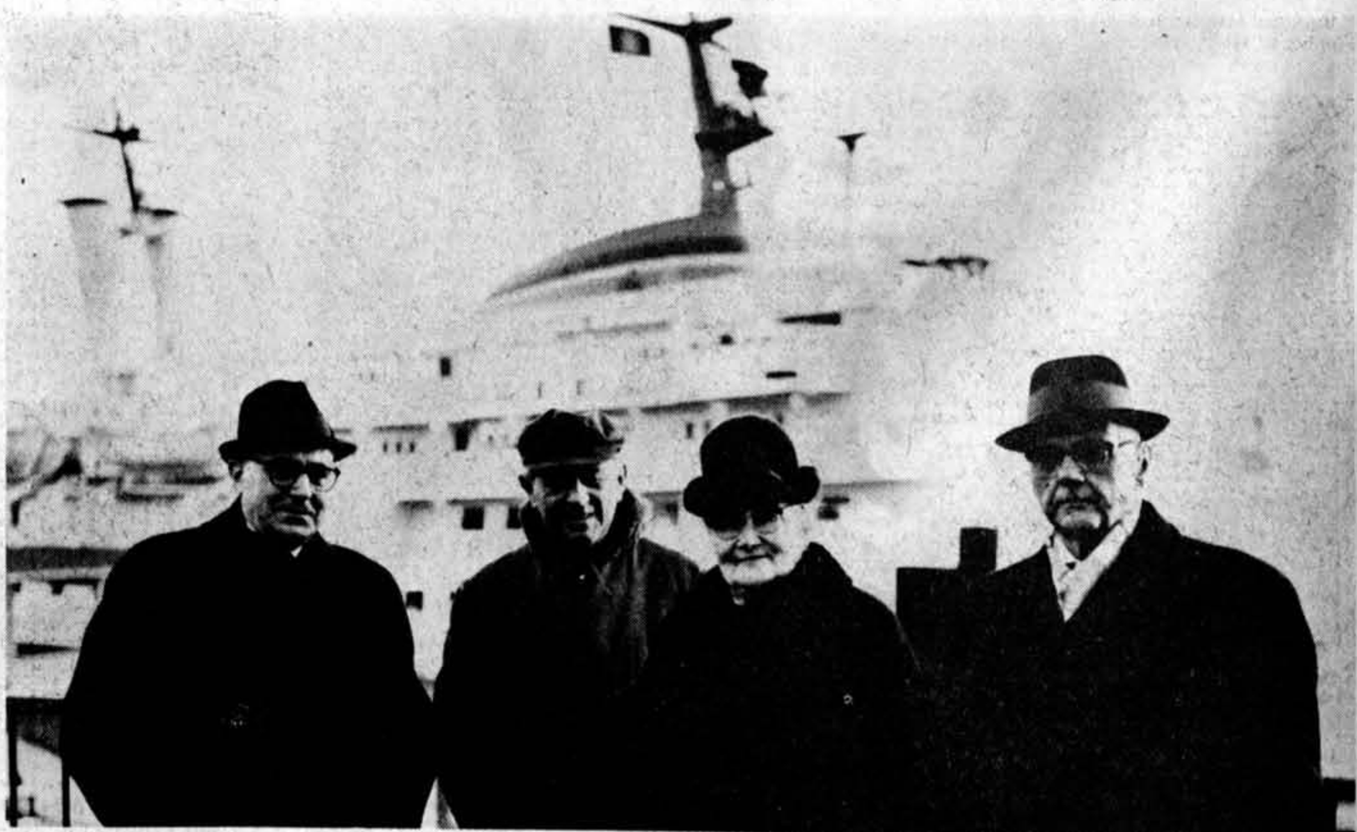
Man soll das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und unsere Gäste sollten ja nicht nur die Arbeit der Landsmannschaft kennenlernen, sondern auch etwas von Hamburg sehen. So fuhr Paul Brock, der Leiter unseres Archivs, mit ihnen zum „Telemichel", dem neuen Hamburger Fernsehturm im Ausstellungsgelände „Planten un Blomen", um dort im Turmrestaurant in 128 Meter Höhe mit ihnen das Mittagessen einzunehmen. Die Sonne hatte eigens für diesen Tag ihr Sonntagsgesicht aufgesetzt.

Aus der Höhe ging es aufs Wasser. Bei einer Hafenrundfahrt mit sachkundiger Erläuterung konnten unsere Gäste einen langen Blick in Deutschlands größten Überseehafen werfen.

Den Abschluß des Tages bildete eine gemütliche Stunde im Landungsbrücken-Restaurant, während die über dem westlichen Elbufer untergehende Sonne ein zauberhaftes Bild der Stromlandschaft entstehen ließ. Ein Bild, das ein wenig den Eindruck hervorrief, als sei man gerade in der Nähe von Cosse oder der Getreidesilos am Pregel in Königsberg



Im Vertrieb überprüfen Anneliese Haacke und Marianne Heinisch die Kartei



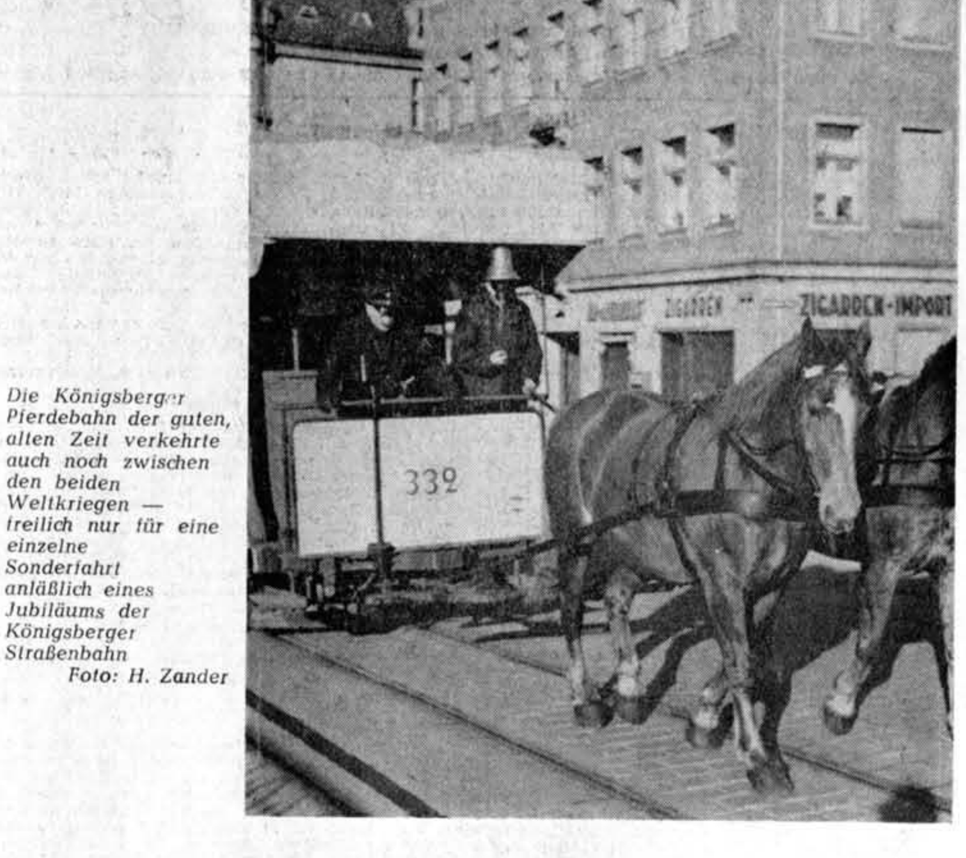
An den Landungsbrücken: Kurt Jurkowski, Paul Brock und das Ehepaar Zerrath

Aus den Alben unserer Leser

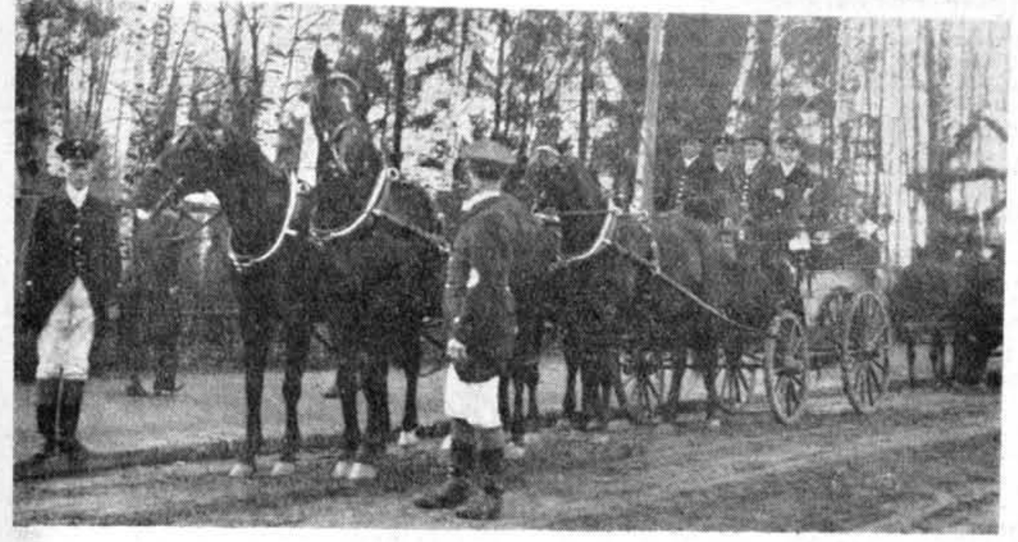
Vergilbte Fotos erzählen vom Leben in Ostpreußen



Hoher Besuch in Masuren. Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg besucht den Lötzener Ruderverein, der mit Riemen und Skulls auf dem Marktplatz angetreten ist.



Die Königsberger Pferdebahn der guten, alten Zeit verkehrte auch noch zwischen den beiden Weltkriegen — freilich nur für eine einzelne Sonderfahrt anläßlich eines Jubiläums der Königsberger Straßenbahn
Foto: H. Zander



Was wäre ein Umzug in Ebenrode-Stallupönen ohne Trakehner? Hier ein prächtiger Viererzug des Hauptgestüts beim Mai-Umzug 1934.



Dieses Bild entstand 1931 in Sensburg, doch ist der Anlaß nicht bekannt. Wer weiß etwas davon?



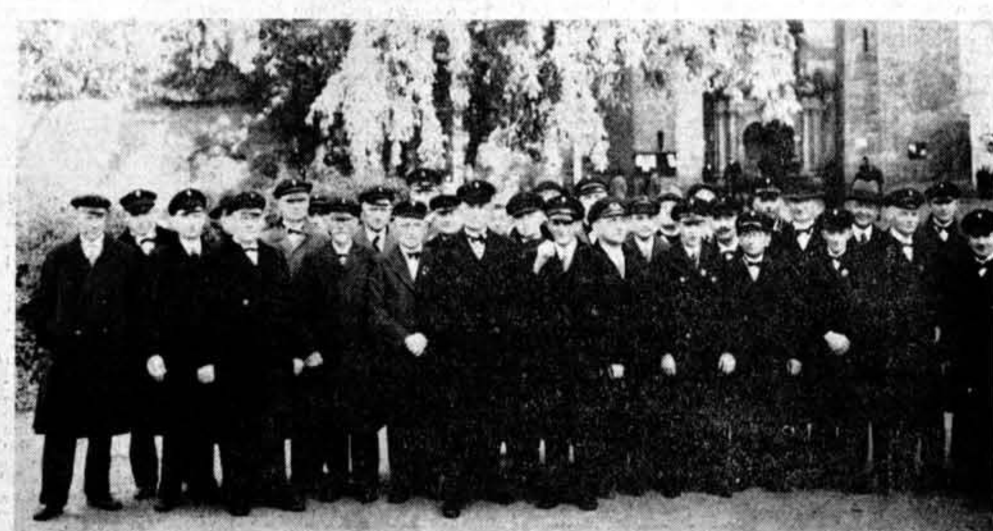
Sängerfest in Neukirch, Kreis Elchniederung, etwa in den Jahren 1928/30. Wer schreibt an Gerhard Kuhr, 415 Bielefeld, Ritterstraße 207?



Viele Jahre hat die Königsberger Kurrende Freude gespendet, nicht nur den Bürgern der Landeshauptstadt, sondern auch denen der Samlandbäder. Horst Ruthemanns Foto entstand bei einem Sommerfest, dem Höhepunkt des alljährlichen Sommerlagers.



Aus dem Nachlaß eines Ostpreußen, der in der sowjetischen Zone verstorben ist. In der Mitte der Gruppe sitzt Prof. Gebhard. Die Redaktion des Ostpreußenblattes bittet um Zuschriften, um welche Klasse (vermutlich in Braunsberg) es sich handelt. Bekannt sind die Namen der Abgebildeten: Liedtke, Weschkowski, Gunow, Preuß, Max, Riemann, Grenz, Krause, Kristandt, Udalli, Plaumann, Fischer, Rochel, Börschmann, Andielkona (?), Sambritzky, R. Schulz, Prof. Gebhard, Preuß, Draßkat (?), O. Schulz, Raujakat, Plumhoff, Hütke.



Mitglieder des Postgesangvereins Königsberg beim Sängerfest in Danzig 1939. Hans Dziedo, 758 Bühl, Hauptstraße 36, früher TBA Königsberg, würde sich freuen, wenn er von einem der alten Kollegen ein Lebenszeichen erhielte.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben

Allenstein-Stadt

Worte zum Jahresende

Meine lieben Allensteiner, ein letzes Mal möchte ich vor dem Weihnachtsfest daran erinnern, daß wir für unsere Gelsenkirchener Treudankstube um Andenken an Allenstein, gleich welcher Art, bitten. Ich habe schon viele und sehr schöne Gaben erhalten. Allen Spendern, die bereits an uns gedacht haben, meinen herzlichen Dank. Doch, wenn ich daran denke, wie viele von uns immer bei unseren Treffen zusammen sind, dann meine ich, hat sich noch nicht ein Prozent gemeldet. Darum noch einmal eine Erinnerung. Bitte zum Jahresende, denkt alle daran.

Die Allensteiner im norddeutschen Raum hatte ich gebeten, mir mitzuteilen, wer an einem eventuellen Hamburg-Treffen teilnehmen würde. Für diejenigen, die sich bisher gemeldet haben, genügt ein Skattisch. Ich kann mir aber beim besten Willen nicht vorstellen, daß unsere Allensteiner im norddeutschen Raum weniger an einem Treffen interessiert sind als jene, die am Rhein oder im Süden wohnen. Daher heute noch einmal meine Anfrage: Wer ein Treffen in Hamburg wünscht, schreibe es mir bitte. Für fünf Menschen können wir kein Treffen organisieren. Ich habe einen anonymen Brief erhalten: Wir alle aus Allenstein, die wir hier leben, würden für ein Treffen in Hamburg dankbar sein. Nun gut, wir wollen es gern erwägen, aber wenn dann so viele erscheinen, wie diesen Brief unterschrieben haben, stehen wir allein da. Und wer bezahlt dann die Miete des Saals oder die anderen Vorbereitungen? Sicher findet sich kein Krösus, wenn es schiefgeht. Die Organisation eines solchen Treffens wird von einigen Allensteinern ehrenamtlich durchgeführt. Das kann geregelt werden . . . doch müssen ihre Mühen zumindest dadurch gelohnt werden, daß auch jemand zum Treffen kommt. Es hängt also von Euch ab, ob wir 1970 ein Treffen in Hamburg durchführen. Bitte schreibt mir, wenn Ihr es wünscht. Letzter Termin der 31. 12. 1968.

Zum Schluß einen Appell an die ehemaligen Luisenschülerinnen: Wer Frau Johanna Britz, geb. Aron, Jahrgang 1914, aus Allenstein kennt, der nehme bitte sogleich schriftlich Kontakt mit ihr auf. Anschrift: Guatemala City C.A. 18 Calle 0—45 Zona 1. Alle anderen Allensteiner werden ebenfalls gebeten, mit Frau Britz Kontakt aufzunehmen, falls sie sie von früher kennen, insbesondere ihre Mitschülerinnen: Erika Anhut, Ilse Aumann, Irmgard Nikel, Christel Thilo, Ursula Hinz, Irmgard Palmowski, Margarete Udau, Melanie Fritsch, Ursel Pfeffer, Paula Boehnke, Lotte Scholz und Hildegard Jordan (auch wenn diese inzwischen ihren Mädchennamen abgelegt haben und den Namen ihres Mannes tragen). Ferner werden besonders gebeten die Lehrerinnen Hertha Timm und Erna Krieger. Wer weiß etwas über das Schicksal von Frieda Stromberg? Alle diejenigen, die etwas über die hier Genannten wissen oder deren Anschrift kennen, bittet die Geschäftsstelle um Mitteilung. Wir wollen dann die Adressen vermitteln. Diese großangelegte Suchaktion soll für uns gleichzeitig ein Test sein, in wieweit heute, 25 Jahre nach der Vertreibung, noch eine Zusammenführung möglich ist. Bitte daher um regste Teilnahme.

Die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein in Gelsenkirchen und auch die Treudankstube bleiben in der Zeit vom 18. Dezember bis zum 31. Dezember geschlossen. Dringende Anfragen bitte ich an meine Adresse zu richten, Anfragen, die die Kartei betreffen, an unseren Geschäftsführer Paul Hoog, 465 Gelsenkirchen, Hackhorststraße 10. Sollte jemand den Plan haben, in den Weihnachtsferien unsere Patenstadt Gelsenkirchen zu besuchen und dort die Treudankstube besichtigen wollen, so bitte ich herzlich, sich vorher bei Herrn Paul Hoog anzumelden und mit ihm einen Termin zu vereinbaren. Es wird im Dezember nach allen Wettervorhersagen kalt werden; und ich möchte nicht gern, daß jemand in der Dickampstraße vor verschlossenen Türen steht. Die Schließung zum Jahresende ist durch den längst fälligen Urlaub unserer Sekretärin bedingt.

Euer Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Allenstein-Land

Unser Kreisbuch

Die Bestellungen auf unser Kreisbuch nehmen täglich zu. Um Verwaltungsarbeiten zu sparen, wird um Vorauszahlung auf Sonderkonto Bruno Krämer, Nr. 1980 90, beim Postscheckamt Hannover, gebeten. Durch die Beihilfe unseres Patenkreises Osnabrück-Land, wird der Preis des Buches bis auf weiteres mit 15 DM und 1 DM Versandkosten bestehen bleiben. Bei jeder Anforderung ist auch die Heimatanschrift anzugeben.

Nochmals wird um Berichtigung der Anschriften bei Veränderungen gebeten, die durch Umzüge bzw. durch Sterbefälle entstanden sind.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

Angerburg

Der Angerburger Literaturpreis,

gestiftet vom Patenkreis Rotenburg, wird 1969 wiederum vergeben. Dieser Preis, der alle zwei Jahre verliehen wird, ist für literarische Werke Angerburger Schriftsteller oder den Kreis Angerburg betreffende literarische Werke deutschsprachiger Schriftsteller ausgesetzt worden. Alle Interessenten werden aufgerufen, sich an dieser Ausschreibung zu beteiligen. Die Einsendung der Arbeiten wird bis spätestens 31. März 1969 an den Landkreis Rotenburg, 2130 Rotenburg (Han) Kreishaus, unter dem Kennwort „Angerburger Literaturpreis" erbeten.

Friedrich-Karl Milthaler
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Ebenrode/Stallupönen

Unser Kreisältester ist von uns gegangen

Am 30. November starb in Hannover nach kurzem Krankenlager im 82. Lebensjahre unser verehrter Kreisältester, Landrat a. D. Leopold von Knobloch aus dem Hause Sudnicken.

Über ein Jahrzehnt hat der Verstorbene mit großer Passion und großem Können die Geschicke unseres Grenzkreises Stallupönen in den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg geleitet. Seiner Initiative sind zahlreiche Institutionen und Neubauten aller Art zu verdanken. Wegen seiner preußischen Einstellung mißfiel seine Person den nationalsozialistischen Machthabern, und er wurde seiner Stellung als Landrat enthoben. Die weitere Verwendung in einer Regierungsstelle in Königsberg hat dem Verstorbenen nur wenig bedeutet. Immer wieder galt sein Interesse seinen alten Stallupönern.

Auch nach der Vertreibung aus der angestammten Heimat und nach schwersten Nachkriegsjahren galt seine ganze Liebe den Geschicken seiner Landsleute aus dem Kreise Stallupönen. In Würdigung seiner Verdienste wurde er zum Kreisältesten ernannt. Bis in seine letzten Tage hat er an der Erstellung unserer Stallupöner Heimatbücher mitgeholfen, deren Gestaltung ihm besonders am Herzen lag. An diesem Werk hat er gearbeitet, bis ihm ein Höherer die Feder aus der Hand nahm.

Sein Ableben ist für unsere Gemeinschaft ein großer Verlust. Wir haben unseren Vater verloren, der stets für unsere Sorgen und Belange ein offenes Ohr hatte. Wir danken ihm für seine Arbeit im Dienste unserer Heimat und für seinen Opfersinn.

In einer würdigen Feier wurde seine sterbliche Hülle am 5. Dezember in Hannover auf dem Seelhorster Friedhof beigesetzt. Worte des Dankes und der Würdigung sprach der Kreisvertreter am Grabe des Verewigten und übermittelte die Abschiedsgrüße seiner Stallupöner.

Dietrich von Lenski-Kattenau, Kreisvertreter
2863 Ritterhude

Fischhausen

Nachruf

Bruno Huuck, früher Geidau, ist am 1. November gestorben. Er war in der Heimat durch Tüchtigkeit und aufrechte Haltung bekannt und geachtet. Bis zum bitteren Ende hielt er an verantwortungsvoller Stelle aus. Nach dem Kriege stellte er sich als Gemeindevertreter für Geidau zur Verfügung und machte sich beim Aufbau der Landsmannschaft und der Kreisgemeinschaft verdient. Wir danken ihm.

Als Gemeindevertreter für Geidau wird Lm. Heinz Buldt, 29 Oldenburg (Holst), Frankfurter Weg 5, eingesetzt.

Heinrich Lukas, Kreisvertreter

Chronik der Seestadt Pillau

In der Voranzeige war der Preis für „in Leinen gebunden" mit etwa 30,— DM angegeben, der endgültige Betrag beträgt aber nur 28,— DM. Im Übereifer haben etliche Heimatfreunde sofort bezahlt, ohne die Rechnung abzuwarten. Nun gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder Sie stiften den überbezahlten Betrag von 2,— DM zum Wohle unserer Heimatgemeinschaft, oder Sie fordern ihn auf einer Postkarte an bei Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17. Der angesetzte Preis für „in Elefantenhaut" bleibt bei 25,— DM.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45
Fritz Goll
233 Eckernförde, Diestelkamp 17, Tel. 56 68

Heilsberg

Robert Diederich †

Vor kurzer Zeit verstarb Kreisoberinspektor i. R. Robert Diederich im Alter von nahezu 88 Jahren in Offenbach. Mit ihm ist der letzte Abteilungsleiter der Kreisverwaltung Heilsberg dahingegangen. Seit dem Ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung leitete er das Kreiswohlfahrtsamt. Mit besonders warmem Herzen und einem seltenen Einfühlungsvermögen in die Lage der von ihm betreuten Kreise der Bevölkerung, verwaltete er sein Amt zur allgemeinen Zufriedenheit und fand überall Anerkennung. Durch seinen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn und seine gerade, kameradschaftliche Gesinnung erfreute er sich über seinen Amtsbereich hinaus in weitesten Kreisen der Bevölkerung höchster Achtung und größter Beliebtheit. Nach der Vertreibung arbeitete er in unseren Reihen mit und setzte sich aufrecht für unsere Belange ein.

Dr. Erich Gross, Kreisvertreter
506 Bensberg, Kölner Straße 6

Insterburg-Stadt und -Land

Wer kann Auskunft geben über Schicksal und Verbleib

des Landwirtes Fritz Ewert, geb. 1. 8. 1892, seiner Ehefrau Frieda, geb. Schaumann, geb. 22. 10. 1899, und seiner Tochter Brunhilde, geb. 27. 7. 1921, aus Walkenau, Kreis Insterburg. Die Familie wurde im November 1944 nach Kahlau evakuiert. Seit dieser Zeit fehlt jeder Hinweis.

der Marie-Luise von Wolff aus Insterburg. Sie soll mit einem Tierarzt in der Gegend von Stadersand verheiratet sein.

des Dr. med. vet. Paul Grubert, geb. am 23. 12. 1898. Der Vater des Gesuchten soll im Landkreis Insterburg ein Gut besessen haben.

des Werner Schlomm aus Insterburg, Schloßstr. 4 oder 7. Der Gesuchte ist am 7. 7. 1927 geboren.

des August Rimkus, geb. 6. 11. 1903, aus Franzdorf, Kreis Insterburg. Anschrift der Ehefrau und der Kinder ist der Geschäftsstelle bekannt.

Wer kann Auskunft geben, wo sich in Insterburg das Gartengrundstück der Elisabeth Gerhold, Insterburg, Gustav-Lindenau-Straße 7, befand.

Nachricht erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., 415 Krefeld, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln.

Bermig, Geschäftsführer

Johannisburg

Suchmeldungen

Studienassessor Herbert Zwahr aus Johannisburg. Otto Sokolowski, geb. 1915, ist am 3. 4. 1945 als Angestellter beim Landratsamt Grodno gefallen. Es werden Zeugen gesucht, die bestätigen können, daß S. vom 1. 1. 1944 bis zu seinem Tode als Telephonist auf dem Landratsamt in Grono beschäftigt war. Sokolowski kommt aus Kosken. — Familie Eduard Buttler (Ehefrau Marie Buttler, geb. Foltin) aus Reiherswalde (Jaschkowen).

Meldungen an

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen über Hannover

Königsberg-Stadt

Wilhelmsgymnasium

Nach den neuesten Angaben umfaßt die Kartei der einstigen Schüler und Lehrer des Wilhelmsgymnasiums über 600 Namen, darunter sehr viele Angehörige recht bekannter ostpreußischer Familien aus Stadt und Land. Das Wilhelmsgymnasium war die jüngste der einstmals vier gleichen Anstalten der Stadt. Im Jahre 1874 gegründet, hat es nur ein Alter von 70 Jahren erreicht, besaß aber gleichwohl bereits eine ganz besonders stark geprägte Tradition.

Der Zusammenschluß seiner „Ehemaligen" ist das Werk des Abiturienten von 1924 Wolfgang Kapp, Essen-Heisingen, Langensiepen 19, Direktor in der Ferro-Staal-AG, deren Leiter ebenfalls ein alter Wilhelmsgymnasiast ist, der in westlichen Industriekreisen sehr bekannte Dr. jur. v. Menges. (Abitur 1928). Durch Rundschreiben und Anschriftenverzeichnisse wußte Kapp lange Jahre hindurch einen recht lebendigen Kontakt zwischen den Kommilitonen zu erhalten, ohne daß ein üblicher Verein mit Satzungen, Beiträgen u. dgl. bestand. So fanden sich in all den größeren Ostpreußentreffen die alten Gymnasiasten wie von selbst stets in größerer Zahl zusammen.

Nun ist es den steten Bemühungen Wolfgang Kapps auch gelungen, dem Wilhelmsgymnasium im Westen in einer Patenschule eine würdige geistige Heimstatt zu verschaffen. Es ist dies das Theodor-Heuss-Gymnasium in dem mit Königsberg so eng verbundenen Duisburg. Vor einem Jahr am 22. Juli 1967 erfolgte die Übernahme der Patenschaft, äußerlich gekennzeichnet durch eine auf Lederpergament von Künstlerhand entworfene Urkunde und durch die Überreichung der bekannten großen Radierung des Königsberger Schlosses durch Kapp. Die groß angelegte Feier war verbunden mit der Neu-Einweihung des Gymnasiums, das die schönste und neuzeitlichste Schule Duisburgs darstellt. Ihren besonderen Akzent erhielt die Feier durch die Teilnahme von Kultusminister Holthoff.

Als einen besonderen aufmerksamen Gruß hatten die Schüler des Heuss-Gymnasium in der großen Eingangshalle eine Ostpreußenecke errichtet mit selbstgefertigten Kurenwimpeln, Ansichten des alten Wilhelmsgymnasiums, Stadtplänen von Königsberg und anderen Erinnerungen. Eine stattliche Anzahl alter Wilhelms-Kommilitonen hatte sich zu der Feier versammelt. Wolfgang Kapp hielt die Festrede, er erinnerte an die alte, stolze Tradition der Schule in der preußischen Krönungsstadt. Er gab u. a. der Hoffnung Ausdruck, daß auch in Zukunft stets ein reger gegenseitiger Kontakt gepflegt werden möge.

Bald nach der Feier erbrachte ein Aufruf in kürzester Zeit rund 2 000,— DM zusammen. Das Geld soll dazu dienen, auch weiterhin durch ostpreußische Bilder, Bücher, Landkarten und Schallplatten die Erinnerung an die Heimat des Wilhelmsgymnasiums aufrechtzuerhalten und immer wieder neu zu pflegen. Als selbstverständlich gilt dabei, daß jeder Abiturient des Heuss-Gymnasiums einen Albertus erhält.

Dr. rer. vol W. Grosse
Müllheim/Südbaden

Körte-Oberschule

Achtung: Jubiläumstreffen des Abiturjahrganges Februar 1944, h- und s-Klassen. Wir können nun als Tagungsort für unser Treffen die Hessische Landvolk-Hochschule in Rotenburg a. d. Fulda und als Termin den 26./27. 4. 1969 bekanntgeben. Wir bitten alle, die sich beteiligen wollen, dies bis spätestens 28. 2. 1969 mitzuteilen an Doris Allers (geb. Klein), 605 Offenbach/Main, Kantstraße 9, Tel. 88 91 66, damit wir die Schule rechtzeitig benachrichtigen können, wieviele Teilnehmer dort übernachten wollen (Preis pro Tag mit Verpflegung 13,— DM).

Doris Allers

Ortelsburg

Ortsvertreter

Aus dem Kreise unserer Vertrauensleute begeht Karl Spriewald (Hellengrund, jetzt wohnhaft in 5161 Raffelbrand, Kreis Monschau, Ringstraße 9) am 24. Dezember seinen 60. Geburtstag. Der Kreisausschuß Ortelsburg gratuliert Karl Spriewald sehr herzlich zu diesem Tage und dankt ihm bei dieser Gelegenheit für seine treue und unermüdliche Mitarbeit.

Treffen 1969

Am 24. und 25. Mai (Pfingsten) Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Essen in allen Gruga-Hallen.

Im Herbst (Termin liegt noch nicht endgültig fest) Treffen der Kreise des Reg.-Bezirks Allenstein in München.

Gleichfalls im Herbst Ortelsburger Heimattreffen in Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums. Voraussichtlich gemeinsam mit der Kameradschaft Yorckscher Jäger anläßlich der 225. Geburtstagsfeier des Ortelsburger Jägerbataillons.

Die genauen Termine für die beiden Herbst-Treffen werden noch rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Wochenend-Jugendtagung 1969

Im Einvernehmen mit der Patenstadt Wanne-Eickel ist der Termin für die Wochenend-Jugendtagung 1969 auf den 19. und 20. April festgelegt worden. Tagungsort ist wiederum die Volkshochschule in Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 37. Beginn: Sonnabend, den 19. April, um 10 Uhr. Ende: Sonntag, 20. April, um 16 Uhr. Teilnehmer: Die Ortelsburger Jugend ab 16 Jahren ohne jede Altersgrenze nach oben. Also alle, die sich zu diesem Kreis hingezogen und mit ihm verbunden fühlen. Dazu gehören auch alle jungen Ehepaare, die bei rechtzeitiger Anmeldung gesondert untergebracht werden können.

Übernachtungen: Für die Damen im Solbad-Hotel, Wanne-Eickel. Für die Herren gleichfalls in Wanne-Eickel in einem Heim. Unterkunft und Verpflegung sind für die Teilnehmer an dieser Jugendtagung frei.

Fahrtkosten (Rückfahrkarte 2. Klasse), die den Betrag von 10,— DM übersteigen, werden gegen Vorlage der Rückfahrkarte bzw. — bei Anreise mit dem Auto — gegen Vorlage einer Bestätigung des Betrages für eine Rückfahrkarte durch ein Reisebüro oder die Bundesbahn erstattet. Für Schülerinnen, Schüler und Lehrlinge wird der Eigenanteil auf die Hälfte ermäßigt.

Spätaussiedler, die erst kürzlich aus Ostpreußen in die Bundesrepublik gekommen sind, erhalten besondere Vergünstigungen.

Anmeldungen hierfür bitten wir bis zum 31. Januar 1969 an die Kreisgemeinschaft Ortelsburg, 328 Bad Pyrmont, Postfach 120 einzusenden.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Eylau

Liebe Landsberger,

in unserer Heimatstube in Verden (Aller) liegt nun ein Bildband mit etwa 265 Bildern unserer Heimatstadt. Er ist der Anfang eines Gedenkbandes unserer Stadt Landsberg in Ostpreußen und soll weiter durch Bild und Text ergänzt werden. Aus diesem Grunde rufe ich alle Heimatfreunde zur Mithilfe auf.

Gedacht ist: 1. Die Fortsetzung dieses Bildbandes. 2. Ein geschichtlicher Rückblick auf die Zeit seit 1935, denn bis dahin reicht die Schrift von Albert Fischer „Geschichte der Stadt Landsberg durch sechs Jahrhunderte." Statistisches Material hat mir Bürgermeister Blaedtke dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. 3. Familiengeschichte. Einer allein schafft das aber nicht. Neben der Geschichte der Stadt denke ich mir eine Sammlung von Familiengeschichten, aus denen unsere Enkel und die kommenden Geschlechter ersehen, woher sie stammen, wie ihre Vorfahren in Landsberg lebten und wohin sie durch die Vertreibung verschlagen wurden. Sie sollen sich ein Bild machen können nicht nur über das, was diese geschaffen, erreicht und erlitten haben, sondern auch davon, welcher Geist in der „Familie Landsberg" herrschte. Wir können Vater und Mutter und ihre Väter und Mütter am besten ehren, wenn wir ihnen in der Heimatstube in Wort und Bild einen Ehenplatz geben.

In der Praxis sieht das nun so aus: Der Bildband hat das Format DIN A 3 (ein Doppelbogen etwa 42 x 29 cm), der beiderseitig mit Bildern beklebt ist. Für die Fortsetzung der Stadtgeschichte und für die Familiengeschichten genügt das Format DIN A 4 (also einfache Bogen 29 x 21 cm), die ebenfalls auf beiden Seiten beschrieben und mit Bildern beklebt werden können. Ich stecke sie dann in eine starke Plastikhülle und in den Sammelband.

So bitte ich alle Landsberger, wo sie auch sein mögen, ihren Willen zur Einheit zu bekunden, sich nicht zu verzetteln, sondern weiter wie eine große Familie — die sie immer war — zu sein und zu bleiben. Es ist der Wunsch geäußert worden, Bilder aus dem Bildband zu vervielfältigen und abzugeben. Das will ich gern tun, soweit ich die Negative habe bzw. beschaffen oder anfertigen lassen kann. Von der Kreiskarte und „Landsberg aus der Vogelschau" (Aquarelle) habe ich Farbnegative.

Das erbetene Material wollen Sie mir freundlicherweise bis zum 1. Februar 1969 zukommen lassen und gleichfalls bis zu diesem Termin Bestellungen auf vorhandene Bilder aufgeben.

Ernst Strebel
722 Schwenningen (Neckar), Berta-von-Suttner-Str. 32

Den gleichen Wunsch habe ich an alle übrigen Kreisbewohner. Für unser Kreisarchiv werden dringend evtl. noch vorhandene ältere Schriften jeder Art — und erscheinen sie noch so unwichtig — benötigt, ferner Dorf- und Betriebsbeschreibungen, einfache Dorfskizzen mit Bennung der Gehöfte, sowie Bildmaterial, das nach Reproduktion sofort zurückgesandt wird. Auch Berichte über eigene Erlebnisse in der Heimat resp. solche, die von den Vorfahren überliefert wurden, werden für unser Kreisblatt erbeten, das in der nächsten Ausgabe im wesentlichen den nord-östlichen Teil unseres Kreises behandeln wird. Ist jemand noch im Besitz von Aufnahmen der Kirchen von Abschwangen und Almenhausen? Diese Aufnahmen würden in kürzester Zeit wieder zurückgesandt werden. Sämtliches Material bitte ich an meine Anschrift zu senden.

Das Pr.-Eylauer Kreisblatt Nr. 6 ist bereits zum Versand gekommen. Leider kamen viele Sendungen als nicht zustellbar zurück, weil die Empfänger verzogen sind. Ich bitte sehr dringend, die neue Anschrift Frau Christa Berger, 24 Lübeck, Am Bertramshof 9, für die Versandkartei aufzugeben. Frau Berger nimmt auch Neubestellungen entgegen.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Rastenburg

Der neue Heimatbrief

„Rund um Rastenburg" ist zum Versand fertig. Wer die Doppelkarte mit Adressenanfrage von unserer Geschäftsstelle nicht erhalten hat, mit dessen Anschrift stimmt etwas nicht. Er kann dann den gut gelungenen Heimatbrief nicht erhalten. Bitte opfern Sie sofort eine Postkarte und teilen Sie Ihre Anschrift der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner-Tor-Platz 7, mit.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm

KULTURNOTIZ

Graphik von Lovis Corinth *war sehr gefragt bei der 115. Auktion des Hauses Carl und Faber in München. Lithos und Radierungen der Walchensee-Landschaften erzielten z. T. das Doppelte des Schätzpreises. Die Kreidezeichnung, ‚Walter Leistikow', eine Vorzeichnung zur bekannten Lithographie, wurde mit dieser zusammen von einem Berliner Kunsthändler erworben.*

Der Elbinger Heimatbrief, *herausgegeben von Bernhard Heister (1 Berlin, Kühlebornweg 17), liegt diesmal als Weihnachtsheft vor. Ansprechend ausgestattet, gehaltvoll trotz des geringen Preises (DM 2,—), mit Beiträgen u. a. von Agnes Miegel, Paul und Sabine Fechter, Annemarie in der Au, Alfred Brust und vielen anderen, mit einer Reihe von Illustrationen.*

Volkskunst aus Deutschland, *Österreich und der Schweiz ist bis zum 6. Januar im Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln zu sehen. Ostpreußen ist unter anderem durch Bauernteppiche und Ermländer Hauben vertreten.*

Schloßberg (Pillkallen)

Heimatbrief

Unser Heimatbrief ist am 13. 12. zum Versand gekommen. Sollten Sie den Brief nicht erhalten, haben, geben Sie bitte sofort Ihre neue Adresse mit Angabe Ihres Heimatwohnortes an. Lm. Erich Friedrich, 209 Winsen, Riedebachweg 29.

In unserem Brief an rund 9000 Familien haben wir angekündigt, daß an alle Landsleute, die 70 Jahre und älter sind, gedacht werden wird, desgleichen an Hochzeiten (Goldene usw.) Jubiläen usw., die Sie uns bitte rechtzeitig aufgeben wollen. Der Namensauszug dieser 70jährigen und älteren aus der Kartei ist bereits fertiggestellt. Um diese Liste und auch die Karteikarte berichtigen zu können, wollen Sie uns bitte sofort bekanntgeben, wer in den letzten Jahren verstorben ist. (Todestag und Alter bitte vermerken.) Diese Daten sind auch für den Heimatbrief 1969 wichtig.

F. Schmidt, Kreisvertreter

Treuburg

Landsleute in Uelzen

Das Adventstreffen der Treuburger in und um Uelzen findet am Sonnabend, 21. Dezember, ab 14.45 Uhr wieder im alten Café Harder in Uelzen, Veerserstraße 11, gegenüber dem Rathaus, statt.

Franz Hennemann
311 Uelzen, Alewinstraße 36 a

Lyck

Gemeinschaft junger Lycker

32 junge Lycker trafen sich zu einer Arbeitstagung im November in der Patenstadt Hagen. Nach den üblichen Tagungspunkten, wie Wahlen, bei denen dem alten Vorstand das Vertrauen ausgesprochen wurde, Entlastung usw., hielt Landgerichtspräsident Bock, Hannover, sein Referat über „Rechtsstaat — Rechte und Pflichten des Staatsbürgers". Von der Verfassung ausgehend zeigte er, daß man nach der Rechtslosigkeit der Hitlerzeit bewußt die Rechte jedes Staatsbürgers hervorgehoben habe. Im einzelnen darauf eingehend bewies er, daß — trotz Geschrei gewisser Leute, die sich das auch nur wegen ihrer verfassungsmäßig garantierten Rechte erlauben könnte — die Bundesrepublik Deutschland ein Rechtsstaat sei und weiter dazu ausgebaut werde. Er verband damit systematisch den Aufbau der Pflichten, die jeder mit der Inanspruchnahme der Rechte übernehme. Pflichten nach innen, zu seinem Mitbürger, seiner Gemeinde, gegenüber den staatlichen Einrichtungen, aber auch in sozialer Hinsicht, nicht nur einfacher Rücksichtnahme. Pflicht bedeutet Verpflichtung. Auch in Richtung auf die Außenpolitik unterlägen alle der Pflicht, gemäß der Verfassung zu handeln. Die Spannungen in der Welt, die Lm. Bock ausführlich und jedermann verständlich behandelte, verpflichten jeden, so zu handeln, daß der Staat nicht Schaden nehme. Entspannungs-Bestrebungen dürften nicht zum Verzicht auf Rechte führen, schon gar nicht, wenn sie bedingungslos im voraus aufgegeben würden. Da die Bundesregierung auf Gewalt verzichtet habe, bleibe nur der Weg der Verhandlungen ohne Verzicht auf Rechte, die völkerrechtlich verankert seien.

In einer zeitlich und thematisch breit gelagerten Aussprache kamen alle Beteiligten zu Wort. Lm. Bock war überrascht, wie lebhaft und interessiert die Debatte wurde. Die Patenstadt entschädigte die jungen Lycker durch eine Einladung zum Abendessen (und am Sonntag durch eine Rundfahrt im Autobus), die Direktor Dr. Bartels selbst überbrachte. Er hob den Eifer hervor, mit dem die Gemeinschaft Junger Lycker bemüht sei, das Patenschaftsverhältnis zu vertiefen. Auch der Kreisvertreter brachte neben dem Dank für die Aufnahme durch die Patenstadt seine Freude darüber zum Ausdruck, daß die Zahl der mitmachenden jungen Lycker sich von Jahr zu Jahr steigere. Daß beim gemütlichen Beisammensein auch die Kenntnisse über die Heimat und die Heimatstadt geprüft wurden, ist selbstverständlich.

Alle Jungen Lycker, die sich an einem Lehrgang in Bad Pyrmont beteiligen wollen, werden gebeten, sich schnellstens zu melden. Vorsitzender ist weiter Gerd Bandilla, 5041 Friesheim, Gartenstraße 6.

Wegen des Bundestreffens zu Pfingsten in Essen, an dem alle Lycker teilzunehmen sich verpflichtet fühlen sollten, die dazu in der Lage sind, findet das Lycker Jahrestreffen erst Ende August statt. Genauer Termin steht noch nicht fest. Bitte Urlaub danach richten. Zunächst sehen wir uns aber 1969 in Essen am Pfingstsonntag.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Wehlau

Verschiedene Mitteilungen

Bei einer Tagung mit dem Patenkreis, Grafschaft Hoya, am 30. Nov. und 1. Dez. kamen wir überein, einen ersten Band der Heimatkreisgeschichte Wehlau möglichst bald herauszubringen. Wahrscheinlich wird der Patenkreis es sich nicht nehmen lassen, selbst als Herausgeber in Erscheinung zu treten. Dadurch, daß die Absicht besteht, mehrere Bände herauszubringen, dürfte der Preis sich verringern und damit die Anschaffung erschwinglicher werden.

Ebenfalls wird der Patenkreis mithelfen, einen Heimatbrief für die Angehörigen der Kreisgemeinschaft zu finanzieren. Es ist beabsichtigt, ihn zweimal im Jahr herauszubringen. Lm. Hans Schenk, Tapiau, hat sich bereit gefunden, diesen Brief jeweils zusammenzustellen.

Damit hoffen wir wieder einige Schritte vorangekommen zu sein. Der Kreisausschuß wird am 31. Januar 1969 in Syke zusammentreten und diese Dinge beraten.

Das Jugendtreffen wird vom 14. bis 18. Mai im Kreisjugendheim des Patenkreises stattfinden. Dieser Termin liegt zwischen Himmelfahrt und dem darauffolgenden Sonntag und hat sich für Treffen dieser Art bewährt.

Auf mehrfache Anfrage teile ich nochmals mit, daß die Stadtpläne von Wehlau und Tapiau, ein geeignetes Weihnachtsgeschenk, zu erhalten sind bei Lm. Bruno Damerau, 7927 Giengen/Brenz, Richard-Wagner-Straße 11 (Tel. 0 73 22/75 43).

Werner Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen Oersdorfer Weg 37

Wir hatten uns viel zu sagen

Bericht von einer Fahrt in den Kreis Soldau

Kürzlich bin ich aus Ostpreußen zurückgekommen — mit schwerem Gepäck. Es enthielt einen Karton mit Erde von unseren Feldern und einen Stein, der hinter unserer Scheune lag. Mit Tränen in den Augen haben mir die Menschen, die jetzt unseren Hof bewirtschaften, beides als Andenken für meine Eltern überreicht.

Jahrelang hatte ich den Gedanken gehegt, die Heimat Ostpreußen wiederzusehen, die mir der Krieg genommen hatte. Als es so weit war, dauerte es fast ein halbes Jahr, bis alle Unterlagen beisammen waren und die Reisegenehmigung vorlag. Dreißig Mark hatte ich für jeden Aufenthaltstag zahlen müssen. Dann saß ich endlich im Zug.

Kunersdorf auf dem Ostufer der Oder bringt die erste Begegnung mit den Polen, die Grenzkontrolle. Sie ist gründlich und hält den Zug fast eine Stunde auf. Auch ich muß einen meiner beiden Koffer öffnen und über den Inhalt Auskunft geben.

Die Fahrt von Frankfurt nach Posen führt durch eine schöne Landschaft und ist ein Erlebnis. Getrübt wird das Bild lediglich durch verfallene oder ungepflegt wirkende Gebäude, die dann und wann ins Blickfeld kommen. In Posen steigt eine Gesellschaft munterer Polen zu. Es dauert nicht lange, da machen nicht nur die Familienbilder die Runde, sondern auch eine Flasche Schnaps. Wir rauchen westliche und östliche Zigaretten abwechselnd.

Pünktlich läuft der Zug in Warschau ein. Nur 17 Minuten — dann geht von einem anderen Bahnhof der Zug nach Soldau, unserer alten Kreisstadt. Ein Taxifahrer, der sich nicht viel aus auf Rot stehenden Verkehrsampeln zu machen scheint, bringt mich in rasender Fahrt für 25 Zloty hin. In meinem Abteil sitzt ein polnischer Oberstleutnant, der früher Arzt in Westpreußen gewesen ist und den das Zugpersonal mit geistigen Getränken versorgt. Er freut sich über die neue Reisebegleitung und ich habe große Mühe, in Soldau auszusteigen, denn er will mich unbedingt mit zu sich in die Nähe von Allenstein nehmen.

23 Jahre sind eine lange Zeit — zunächst erkenne ich meine Tante nicht, die mich mit ihrer Familie am Bahnhof erwartet. Mit sieben Personen steigen wir in das Taxi, das uns in den Ort bringt, der seit vielen Generationen die Heimat unserer Familie war, in dem auch ich geboren bin.

Es ist schon dunkel, als wir zu Hause ankommen. Viel ist nicht mehr zu erkennen, nur dieses: Bis auf ein Zimmer ist das Haus der Tante ziemlich verfallen. Die erste Nacht verbringe ich ohne Schlaf, wie auch Hund und Katze, die sich als vorzügliche Mäusefänger bewähren. Früh bin ich auf den Beinen und trete schon um 5.30 Uhr den ersten Gang durchs Dorf an.

Erinnerung und Gegenwart

Hinter den Gardinen sehe ich Menschen stehen, Kinder laufen hinter mir her, halten sich aber in respektvoller Entfernung. Und ich sehe vernachlässigte, heruntergekommene Gebäude, fehlende Zäune, ich sehe Abwässer über die Straßen fließen. In meiner Erinnerung sah das Bild der Heimat anders aus.

Dann stehe ich vor unserem Gehöft, und plötzlich werde ich von einer ganzen Familie in einem kaum verständlichen Deutsch und mit dem bei den Polen üblichen Bruderkuß begrüßt. Früher waren diese Menschen Landarbeiter bei uns. Jetzt bewirtschaften sie zwölf Hektar des Hofes. Offenbar haben sie mich erwartet, denn im Haus, im ehemaligen Schlafzimmer meiner Eltern, ist allerlei vorbereitet. Bei reichlichem Essen und viel Alkohol reden wir stundenlang über Vergangenheit und Gegenwart, dann muß ich das Haus, den Hof und die angrenzende Molkerei besichtigen.

Kaum bin ich ein paar Meter weitergegangen, spricht mich ein Mann an, der im gleichen Alter ist wie ich. Höflich und doch bestimmt lädt er mich zu einem „kleinen Imbiß" in sein Haus: Es ist Jannek, mit dem zusammen ich gewissermaßen aufgewachsen bin. Wie sich bald herausstellt, ist er inzwischen ein Meister in der Herstellung von Pflaumenschnaps geworden. Als mich meine Tante wiedersieht, ist es 23 Uhr.

Am nächsten Morgen bin ich wieder früh auf den Beinen, wandere hinaus auf unsere Felder und Wiesen, zu den seit Kindheit vertrauten Stellen. Ich erkenne Bäume, Steinhaufen, Wege wieder und ich glaube, ich bin glücklich. . .

Wiedersehen „unter Kollegen"

Auf dem Weg zurück ins Dorf stoße ich auf eine größere Menschenansammlung. Sie gilt mir, es sind die jetzigen Bauern, die mit mir eine Art „Wiedersehen unter Kollegen" feiern wollen. Wie gestern auf dem elterlichen Hof ist schon alles vorbereitet, und immer wieder heißt es „Prost". Den Höhepunkt bildet ein gemeinsames Schreiben an meinen Vater, das alle unterzeichnen und in dem sie ihm herzliche Grüße senden. Das habe ich nicht erwartet.

Im Taxi geht es einen Tag später nach Soldau, wo ich mich bei der polnischen Miliz melden muß. Auch dort ist man freundlich und will viel wissen. Bilder werden gezeigt, man erzählt, und nur mit Mühe kann ich die vielen Einladungen abwehren, ohne unhöflich zu erscheinen.

So vergehen die Tage. Immer wieder werde ich von Dorfbewohnern eingeladen und von ihnen beschenkt. Vieles kann ich der Zollvorschriften wegen nicht annehmen, und dennoch kommt mancherlei zusammen: 95prozentiger Alkohol, Butter, Bienenhonig, Pilze, Gurken, eingemachte Tomaten. . .

Eine Pflicht habe ich noch zu erfüllen. Bei der Abreise im Westen habe ich einem früheren Gutsnachbarn versprochen, nach seinem Besitz zu sehen. Mit zwei Pferden vor der Kutsche geht es am nächsten Morgen über die Wiesen. Schon von weitem setzt mich der gute Zustand der Gebäude und Wege in Erstaunen. Der Hof ist inzwischen Staatsgut geworden, das Lehr- und Besichtigungszwecken dient. Fotografieren darf ich nicht, aber Direktor und Verwalter lassen mich alles — wenn auch von außen — besichtigen. Offenbar setzt man Fachkenntnis bei mir voraus, denn die Stallburschen paradieren mit den Pferden an mir vorbei und führen mir auch die Hengste vor. Ein fröhlicher Umtrunk bildet auch hier den Schluß.

Ich muß auch noch nach Passenheim. Es wird eine unvergeßliche Fahrt durch die Wälder, an den Seen vorbei. Rotwild kommt manchmal bis an die Straße heran. In Passenheim wohnt ein Schulfreund, der vier Kinder hat. Jedes Jahr beantragt er die Ausreise in die Bundesrepublik, jedes Jahr wird sie abgelehnt. In der Nacht sind wir zwölf Personen in einem Zimmer.

Wieder im Heimatdorf, besuche ich unseren früheren Schweizer, der vor Rührung und Aufregung kaum sprechen kann. Ich kann nicht schnell genug abwehren, als seine Frau mir die Hand küßt und ruft: „Pan, Pan . . ." Die Bilder der Eltern werden mir förmlich aus der Hand gerissen. Dann treffe ich unser einstiges Kindermädchen und muß ebenfalls einen Besuch versprechen.

Eines Nachmittags kommt das Taxi, das mich nach Soldau zum Bahnhof bringen soll. Am Straßenrand hat sich eine große Gruppe von Dorfbewohnern versammelt, die mir freundlich zuwinkt. So bitte ich den Fahrer, noch einmal anzuhalten, steige aus und verabschiede mich von allen mit dem Versprechen, bald wiederzukommen. Sie sprechen kaum deutsch und ich kaum polnisch, aber wir haben uns viel zu sagen. . .

Sz.



Von Polen bewohnter, ehemals deutscher Hof im Kreis Soldau



Auf den Mohrunger Wiesen weiden heute die Pferde

Nur fünf Prozent sind glaubenslos

Bemühungen um die „Dechristianisierung" im Ermland

Wie die Breslauer Tageszeitung „Slowo Polskie" in einem Artikel die „Dechristianisierung des Dorfes" frohlockend berichtete, soll die Atheisierung im südlichen Ermland sozusagen gute Fortschritte machen. Als Ausgangspunkt nimmt die Zeitung 25 Pfarreien, einschließlich Allenstein an. Immerhin muß sie jedoch einräumen, daß noch 60,5 Prozent der dortigen Pfarrmitglieder j e d e n Sonntag zur Kirche gehen und nur angeblich 10,1 Prozent überhaupt der Kirche fernbleiben. Der Verfasser schweigt sich aber peinlichst darüber aus, ob diese 10,1 Prozent tatsächlich Kommunisten sind und wie viele Parteimitglieder unter den Kirchgängern sind. Zu den Maiandachten kämen nur 6,4, zu den Vesperandachten 7,6 und letztlich zu den Rosenkranzandachten knapp 5,2 Prozent.

Diese Zahlen scheinen nicht zu überzeugen, zumal sich in Polen die Marienandachten größter Popularität erfreuen, weit vor den Vesperandachten, und es fast zum guten Ton gehört, „wenigstens" die Maiandachten (Marienandachten) zu besuchen. Zu den übereifrigen Katholiken zählt der Autor in den 25 getesteten Pfarreien nur vier, zu den „Frommen" sechs und zu den „normalen", die jedoch sämtlichen Pflichten der Kirche nachkommen, immerhin 20 Prozent. Zusammen also 30 Prozent.

Der vierten Gruppe, die es nicht so stramm mit den religiösen Praktiken hält, jedoch mindestens zweimal monatlich den Gottesdienst besuchen, werden weitere 25 Prozent zugerechnet. Die „Randkatholiken", die so ab und zu mal dem Herrn Pfarrer einen „Guten Tag" wünschen, werden mit 30 Prozent angegeben und die, die nur aus feierlichen Anlässen den Weg in die Kirche finden mit 10 Prozent. Ungläubig seien nur fünf Prozent.

Ein gewiß mageres Ergebnis nach 23 Jahren kommunistischer Herrschaft und atheistischer Berieselung. Trotzdem will „Slowo Polskie" einen sichtbaren Trend zur „Dechristianisierung" in diesen 25 Pfarreien beobachtet haben. Den „normalen" Katholiken gehören „nur" Rentner und „Vertreter einer lebensunfähigen und intellektuell schwachen Jugend" an, tröstet das Blatt seine Leser. An anderer Stelle widerspricht sich aber der Autor und gibt kleinlaut zu, daß gerade die Pfarrmitglieder im Alter von 16 bis 24 und über 60 Jahre am besten über Fragen der Religion Bescheid wüßten, ergo die „naive" Jugend und die alten Rentner. Das Religionsinteresse sei zwischen 25 und 59 Jahren geringer.

Zu denjenigen, die die kirchlichen Pflichten beachten, zählt „Slowo Polskie" folgende Berufsstände: Bauern, Hausfrauen, Leute ohne bestimmten Beruf, Arbeiter und Handwerker. Die Beamtenschaft und die Intelligenz halte sich weniger daran. Die Zeitung vergaß aber hinzuzufügen, daß gerade die Beamten in der Provinz — hauptsächlich Lehrer und Kommunalpolitiker — von der Partei leicht unter Druck gesetzt werden und mit höheren Schwierigkeiten als andere Berufsstände zu rechnen haben, falls sie sich zu kirchenfreundlich geben. Im Gegensatz zu Allenstein kann man nämlich auf dem ermländischen Dorfe nicht in die Anonymität untertauchen und dennoch in den Gottesdienst besuchen, wie es in Großstädten sogar von Parteifunktionären praktiziert wird. Dasselbe gilt auch für die Intelligenz, die ja meistens in Staatsdiensten steht, der wiederum vollkommen in den Händen der Partei liegt. Dennoch: von einer Dechristianisierung des Ermlandes kann keine Rede sein. Diese ist lediglich ein Wunschdenken der Parteiideologen. Fünf Prozent Atheisten sind noch keine Kommunisten und wenn sie es wären — fünf Schwalben machen noch keinen (kommunistischen) Sommer.

J. G. Görlich

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

Veranstaltungsfolge 21. und 22. Dezember siehe Ostpreußenblatt, Folge 50, vom 14. Dezember.

29. Dezember, 15 Uhr, Ostpreußengottesdienst in der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche (U-Bahn Hansaplatz).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Potscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Auf Wunsch vieler Mitglieder finden jeweils am Montag im 14tägigen Abstand Kegelabende statt. Erster Kegelabend am 6. Januar, um 20 Uhr in der Gaststätte Zur Sportclause, Altona, Bahrenfelder Steindamm 38. Unterkostenbeitrag etwa 2,50 DM. Turn- oder leichte Hausschuhe müssen mitgebracht werden. (Straßenbahnlinie 1 bis Schützenstraße, zwei Minuten Fußweg und Linie 11 bis Schützenstraße, acht Minuten Fußweg.) Näheres bei Lm. Ernst Striewski, HH 50, Bahrenfelder Straße 332, Tel. 38 86 48.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonnabend, 4. Januar, 19 Uhr, Zusammenkunft im Vereinslokal Zur Doppeleiche, Garstedter Weg 2.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonntag, 22. Dezember, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, Adventsfeier. Zur gemeinsamen Kaffeetafel bitte Kuchen mitbringen. Für die Verlosung wird um Gegenstände des täglichen Bedarfs gebeten.

Heiligenbeil — Sonntag, 22. Dezember, Vorweihnachtsfeier im Feldeck, Feldstraße 60, mit Kaffeetafel. Ansprache Lm. Pfarrer Walter Vontheim. Kinderbescherung durch den Weihnachtsmann und mit dem Weihnachtskasper der Polizei Hamburg. Wegen dieser Veranstaltung muß der Beginn bereits auf 14 Uhr gelegt werden. Bitte ein Austauschpäckchen und Kerzen mitbringen.

Frauengruppen

Billstedt — Ausnahmsweise findet der Gruppenabend im Januar am Montag, dem 6., um 19.30 Uhr bei Midding, Oejendorfer Weg 39, statt. Vortrag: Hauswirtschaftliche Warenkunde.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26, Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Schleswig — Die Feierstunde zum 20jährigen Bestehen war ausnehmend gut besucht. Vorsitzender Carl Lossau wies auf die vielfältigen Maßnahmen hin, die zur Eingliederung der Vertriebenen ergriffen wurden. Die Erfassung in Landsmannschaften, die Zusammenführung der Familien, die Beschaffung von Wohnraum, die Einreihung in den Arbeitsprozeß und die Sicherung ihrer Ansprüche waren bei weitem nicht alle Aufgaben, an denen die Landsmannschaften mitarbeiteten. Nach vielen beschwerlichen Jahren hat sich die wirtschaftliche Lage erheblich gebessert. Jetzt gilt das Streben der geistigen und politischen Mitbestimmung, der Erhaltung des heimatlichen Kulturgutes und der Lösung der deutschen Frage. Gedichte, ostpreußische Erzählungen und Geschichten, vorgetragen von Heinz Brozus und Kurt Ludwig, umrahmten die Feier. Der Chor der Liederfreunde Ostland und dessen Frauen-Doppelquartett unter Leitung von Karl-Wilhelm Reese brachten ein reichhaltiges Musikprogramm zu Gehör, das großen Beifall fand. Eine Kaffeetafel vereinte die Teilnehmer im adventlich geschmückten Saal des Deutschen Hofes.

Tornesch — Jahreshauptversammlung: Freitag, 17. Januar, 20 Uhr, Bahnhofshotel Hingst. — Fahrt zu einer Ausstellung nach Nortorf: Sonnabend, 8. Februar. Nichtmitglieder zahlen 9,— DM, Mitglieder 6,— DM. Die Preise enthalten Mittag, Kaffee und Abendbrot. — Kappenfest: Sonnabend, 15. Februar, 20 Uhr, im Lokal Hingst am Bahnhof.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: —

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr. 80 - 12 62 04.

Cloppenburg — Auf einer außerordentlichen Vorstandssitzung der Kreisgruppe gab Vors. Heinz Bernecker bekannt, daß das Winterfest am Sonnabend, 1. Februar, in der Gaststätte Wienken stattfindet. — Im März Kulturveranstaltung mit Professor Dr. Helmut Freiwald (Farblichtbildervortrag „Vom Schicksal deutscher Kulturdenkmäler im Osten"). Der „Aktion Leprakranke" konnte neben einem ansehnlichen Geldbetrag eine große Anzahl von Decken und Medikamenten zugeführt werden. — Zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 22. Februar, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus.

Delmenhorst — Vorweihnachtsfeier mit Bescherung, Theater und Vorträgen am Sonntag, 22. Dezember, 16 Uhr, im Großen Saal der Grafthalle.

Fürstenau — Eine erfreuliche Resonanz fand die Kulturveranstaltung der Kreisgruppe Bersenbrück in Fürstenau. Im gefüllten Saal hieß der Vors. der Landesgruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, Professor Dr. Helmut Freiwald als Referenten willkommen. Auch die übrigen ostdeutschen Landsmannschaften nahmen lebhaften Anteil an der Veranstaltung. Schüler und Schülerinnen mehrerer Schulen und Lehrer waren zahlreich erschienen. Jost hob hervor, daß es wichtig sei, vor allem die Jugend mit der Frage der ostdeutschen Gebiete vertraut zu machen. Professor Freiwalds Farblichtbildervortrag stand unter dem Thema „Vom Schicksal deutscher Kulturdenkmäler im Osten". Er betonte, daß es dabei auch um die Kultur und Geschichte der Gebiete Altpolens und dessen historische Verflechtung mit Ostdeutschland gehe.

Nienburg — Die Kreisgruppe beging ihr 20jähriges Bestehen. In dem festlich geschmückten Saal, der ausverkauft war, rollte ein umfangreiches Programm ab. Vors. Tauchert begrüßte besonders den Vors. der Landesgruppe, Lm. Raddatz, Wolfsburg, der die Festrede hielt. R. ging in seinem Grundsatzreferat auf die Bedeutung Ostpreußens für das Deutsche Reich ein und wies nach, daß die Heimat deutsch gewesen ist und immer sein wird. Dre preußische Gedanke sei auf Schlichtheit, Anspruchslosigkeit, Pflichtbewußtsein und Treue aufgebaut und werde es immer bleiben. R. betonte, daß alle fester und geschlossener stehen müßten als bisher. Kein Ostpreuße dürfe seine Heimat aufgeben. Die Festrede wurde umrahmt mit Darbietungen der Ostdeutschen Singegemeinschaft sowie durch Rezitationen und Musikstücken.

Nienburg — Die Kreisgruppe beging ihr 20jähriges Bestehen. In dem festlich geschmückten Saal, der ausverkauft war, rollte ein umfangreiches Programm ab. Vors. Teuchert begrüßte besonders den Vors. der Landesgruppe, Lm. Raddatz, Wolfsburg, der die Festrede hielt. R. ging in seinem Grundsatzreferat auf die Bedeutung Ostpreußens für das Deutsche Reich ein und wies nach, daß die Heimat deutsch gewesen ist und immer sein wird. Der preußische Gedanke sei auf Schlichtheit, Anspruchslosigkeit, Pflichtbewußtsein und Treue aufgebaut und werde es immer bleiben. R. betonte, daß alle fester und geschlossener stehen müßten als bisher. kein Ostpreuße dürfe seine Heimat aufgeben. Die Festrede wurde umrahmt mit Darbietungen der Ostdeutschen Singegemeinschaft sowie durch Rezitationen und Musikstücken.

Oldenburg — Auf der gut besuchten Monatsversammlung berichtete Vors. Newiger über die erfolgreichen Veranstaltungen zum 20jährigen Bestehen der Kreisgruppe und des BdV, sowie über den Flüchtlingskrongreß der CDU/CSU in Wiesbaden. Frau Zindler und die Landsleute Krüger, Görke und von Türk berichteten über die Ergebnisse der Tagungen, an denen sie im Laufe des Jahres teilgenommen hatten. Der frühere Vors. der Westpreußen, Ernst Rudau, gedachte der kürzlich verstorbenen langjährigen Mitarbeiterin, Frau Lydia Czesla. Lm. Görke hielt einen Vortrag mit Lichtbildern über „Die grüne Nordseeinsel" Spiekeroog. Sie trägt ihren Namen mit Recht, da sie die einzige der nord- und ostfriesischen Inseln ist, die Waldbestand aufweist. Man erreicht sie vom Hafen Haarlingersiel in einer ¾stündigen Dampferfahrt und gelangt vom Anleger mit der Inselbahn in den Ort. Der Vortrag vermittelte ein anschauliches Bild vom Charakter der Insel und ihrer Bewohner, die jetzt fast ausschließlich vom Fremdenverkehr leben, während sie früher als Fischer und Seefahrer tätig waren.

Quakenbrück — Die Einführung der neuen Oberin, Diakonisse Elisabeth Gräning, gestaltete sich zu einem besonders festlichen Ereignis für das evangelisch-lutherische Mutterhaus Bethanien (früher Lötzen, Ostpreußen). In Anwesenheit von zahlreichen kirchlichen Würdenträgern und Vertretern der staatlichen und kommunalen Stellen beantwortete die neue Oberin, begleitet von den Segenssprüchen der Assistenten und Mitschwestern, am Donnerstagnachmittag im Gottesdienst in der St.-Petrus-Kirche zu Quakenbrück die Frage von Landessuperintendent Degener nach der Bereitschaft für ihr neues verantwortungsvolles Amt mit einem klaren „Ja, mit Gottes Hilfe". Nach dem Gottesdienst trafen sich Gäste und Angehörige des Mutterhauses zu einer geselligen Kaffeetafel im festlich hergerichteten Saal des Hauses Merschland. Der Präsident des Außenamtes der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands, D. Adolf Wischmann, Frankfurt, bedankte sich in seiner Festansprache als Vorsitzender des Vorstandes des ostpreußischen Diakonissen-Mutterhauses Bethanien besonders bei Oberin Gertrud Schoppen, deren Lebensweg er noch einmal nachzeichnete. 20 Jahre habe die aus dem Dienst scheidende Oberin ihren Mitschwestern vorgestanden. In ihrer Weite des Geistes und durch kluge und umsichtige Führung sei sie ganz sicher der Typ einer „großen Oberin" gewesen.

Salzgitter — In der Gruppe Gebhardshagen wurde der zweite Teil der Lichtbilderreihe „Für Ostpreußen unterwegs" von Gerhard Staff vorgeführt. Knapp 70 Dias berichteten von den Vortragsreisen des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter. Untermalt wurde die Serie durch Tonbandaufnahmen. Adventsfeiern hatten auch die Gruppen Lebenstedt und Salzgitter-Bad.

Stade — Die Durchführung der Gesamtdeutschen Arbeitstagung in Zusammenarbeit mit der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung übernahm die Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen im BdV unter dem Vorsitz von Frau Dora Karth, die zu dieser Veranstaltung die Leiterinnen aller Frauengruppen im Kreis und Bezirk eingeladen hatte. Frau Karth wies alle Teilnehmerinnen auf die Bedeutung der Tagungen hin und bat sie, das erworbene Wissen bei ihren eigenen Veranstaltungen an ihre Mitglieder weiterzugeben. Referenten waren Dr. Oelsner, Hannover, Thema „Prag 1968" und Hans Möhle, der über „Die Ereignisse in Prag 1968 und ihre Auswirkungen" referierte. Den Abschluß der Veranstaltung bildete eine Lesung der Schriftstellerin Ulrike Steinort, die über das Werden und Wirken der schlesischen „Puppenmutter" Käte Kruse berichtete. Gleichzeitig fand eine Handarbeitsausstellung der Frauengruppe statt, die als Anregung dienen sollte und jüngere sowie berufstätige Mitglieder zum Besuch der Handarbeitsabende einlud, die sich einer regen Beteiligung aller Altersklassen erfreuen. An diesen Abenden wird auch von der Heimat gesprochen und von den Bräuchen von zu Hause.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Aachen — Im Haus des Deutschen Ostens am Sonntag, 22. 12., 16 Uhr, gemeinsame Adventsfeier mit Vorführung der Kindergruppe.

Borghorst-Altenberge — Sonnabend, 21. Dezember, im Saal Bürse-Wermelt, 19.30 Uhr, Weihnachtsfeier. Das Programm wird wie im Vorjahr sein. Es gibt wieder ein warmes Abendessen. Der Weihnachtsmann wird die Mitglieder über 60 Jahre bescheren. Kinder der ev. Volksschule führen ein kleines Theaterstück auf. Die Kapelle Kaiser wird die musikalische Umrahmung der Feier übernehmen. Tombola und Schimmelreiter.

Holzwickede — Sonntag, 22. Dezember, 18 Uhr, Weihnachtsfeier im Lokal Hohenleuchte.

Holzwickede — Sonnabend, 8. Februar, Karnevalsveranstaltung. — Unter reger Beteiligung fand die Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl statt. Nachdem der 1. Vors., Lm. Banaschewski, dem alten Vorstand für seine treue Mitarbeit gedankt hatte, wurde Lm. Fritz Apelt zum Wahlleiter gewählt.

Neuer Vorstand: 1. Vors. Felix Banaschewski (Wiederwahl), 2. Vors. Karl Karlisch (Neuwahl), Schriftführer Herbert Steckel (Wiederwahl), Kassenwart Helene Apelt (Neuwahl), Kulturwart Herbert Olschewski (Neuwahl).

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Adventsfeier bei Henning, am Neumarkt, am Sonntag, 22. Dezember, 16 Uhr. Das Gebäck wird von der Gruppe gestiftet. Der Mitteldeutsche Jugendkreis wird die Feier verschönen. — Sonntag, 19. Januar, 17 Uhr, großer Heimatabend mit Fleckessen unter Mitwirkung von Kapellmeister Wanze im großen Saal bei Henning.

Rheda — Am 22. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier bei Neuhaus und Besprechung zur Gründung einer Frauengruppe.

Schloß Holte — Sonntag, 22. Dezember, 16 Uhr, im Pollhans, vorweihnachtliche Heimatstunde mit gemeinsamer Kaffeetafel.

Viersen — Am Sonntag, 22. 12., um 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier in den Räumen der Pschorr-Bräu-Gaststätte, Lindenstraße. Wie alljährlich werden die betagten Landsleute beschert. Musikalische Darbietungen von Kindern und Jugendlichen.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr. 22 08

Neustadt/W — Weihnachtsfeier der Kreisgruppe am Samstag, 21. Dezember, 19 Uhr, im Heim des Evangelischen Frauenbundes, Schütt 9.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon 06 41/3 81 47

Geburtstagswünsche

Aus Anlaß des 65. Geburtstages des Vors. der Landesgruppe, Konrad Opitz, Gießen, übermittelte der stellvertr. Vors., Alfred Wietzke, mit Vertretern der landsmannschaftlichen und anderer Organisationen herzliche Glückwünsche.

Frankfurt/Main — Frau Gertrud Markwirth, Frauenreferentin der Kreisgruppe, vollendet am 23. Dezember ihr 65. Lebensjahr. Seit 1953 hat sie die Frauengruppe aufgebaut und versammelt in jedem Monat einmal die 60 bis 80 Mitglieder zu einer Kaffeestunde. Frau Markwirth nimmt an allen Vorstandssitzungen teil und hilft überall mit Rat und Tat. Sie kam als Kind in unsere Heimat und hat dort die entscheidenden Jahre ihres Lebens verbracht: die Schulzeit im Zittnickschen Lyzeum auf den Königsberger Hufen, die Ausbildung im Kühn'schen Konservatorium bei Rudolf Winkler und das Studium der Gymnastik bei Lise Abt-Weißgerber; dieser Lehrerin und deren Tochter Antje Weißgerber ist sie heute noch in Freundschaft verbunden. Der Vorstand der Kreisgruppe gratuliert der verdienten Jubilarin herzlich.

---neues vom sport---

Der Ruder-Club Germania Königsberg trauert um einen seiner erfolgreichsten alten Ruderer. Erich Gerund starb am 10. November im Alter von nur 59 Jahren. Bereits 1929 saß der Verstorbene mit seinem älteren Bruder Kurt zusammen im Jungmannachter und dann in der erfolgreichsten Achtermannschaft mit Siegen in Königsberg, Danzig und Riga. Himmelfahrt 1968 beim Wiedersehen in Ratzeburg war Erich Gerund mit seinen Germaniakameraden noch froh beisammen.

Die Jahreshauptversammlung des Ruder-Club Germania Königsberg findet am Sonnabend, 25. Januar, 19 Uhr, im Saal des Bootshauses der Rudergesellschaft „Hansa" e. V. Hamburg 22, Schöne Aussicht 39, statt. Im Anschluß beginnt der Festabend mit Damen und Gästen mit gemeinsamem Essen, Ehrungen, Darbietungen und Tanz.

Der neu gebildete Deutschlandachter, darunter der 22jährige Manfred Weinreich (aus dem Kreis Braunsberg stammend) und in Mexiko zum deutschen Vierer o. St. gehörend), startete nach einwöchigem Training auf der Lagune von Rio de Janeiro und gewann mühelos in 6 : 09 Min. über die Strecke von 2000 m vor einem brasilianischen Achter.

Vom Wettkampfsport zurückgetreten sind zwei Danziger Spitzenathleten, die zur Olympiamannschaft in Mexiko gehörten. Hermann Salomon (30), Dozent, Diplomsportlehrer in Mainz, der frühere Fünfkampfmeister und mehrfache Speerwurfmeister (83,48 m), wird nur noch an Vereinskämpfen teilnehmen, und Klaus Konzorr (28), Fernmeldemonteur in Leverkusen, erfolgreichster Turmspringer und mehrfacher Deutscher Meister, will aufhören und stellt sich als Trainer für den Nachwuchs zur Verfügung. Salomon war dreimal (1960, 1964 und 1968) Olympiateilnehmer, Konzorr 1964 und 1968.

Der Boxländerkampf gegen Finnland in Saarbrücken wurde mit 13 : 7 von der deutschen Nachwuchsstaffel gewonnen. Nur ein Deutscher Meister, der Ostdeutsche Werner Ruzicka-Hildsheim, vom Federgewicht zum Leichtgewicht übergewechselt, wurde in der 2. Runde nach zwei Niederschlägen Abbruchsieger, und der bisherige Weltergewichtsmeister Kottysch-Gleiwitz war nicht mehr dabei, wurde aber von seinem Nachfolger, dem 22 Jahre alten Breslauer Manfred Gierth-Osnabrück gut vertreten, Gierth gewann nach Punkten.

Für das Bundesranglistenturnier des deutschen Tischtennisbundes quilifizierte sich nach Ev-Kathleen Zemke, Angerburg/Hamburg, auch die Ex-Eumeisterin Diane Schöler, die Frau des deutschen ropameisterin Diane Schöler, die Frau des Deutschen Meisters, des Ostdeutschen Eberhard Schöler-Düsseldorf, der ohne Qualifikation teilnahmeberechtigt ist.

Auf der Trabrennbahn Recklinghausen gab es eine vergnügte Abwechslung für die deutschen Medaillengewinner von Mexiko. Sie starteten, darunter die vier Ostdeutschen Heide Rosendahl-Tilsit, Manfred Kinder-Königsberg, Bodo Tümmler-Thorn und Detlev Lewe-Breslau, im Sulky. Trotz vorherigen Trainings von Heide Rosendahl in Mönchengladbach gewann der Stabhochspringer Schiprowski. Mehrere der prominenten Gäste der Rennbahn mußten diese qualifiziert werden, da die Pferde galoppierten, darunter auch Manfred Kinder.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein e. V.

Geschäftsstelle: 48 Bielefeld
Postf. 7206. Tel. 05 21/7 66 32
und 05 21/4 37 07



Allen Mitgliedern und Freunden

wünschen wir auf diesem Wege ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches, neues Jahr. Wir danken herzlich für die auch in diesem Jahr uns erwiesene Förderung unserer Arbeit, die es ermöglichte, nicht nur alle bestehenden Aufgaben zu erfüllen, sondern darüberhinaus neue Projekte in Angriff zu nehmen. Hier dürfen wir an erster Stelle die Familienforschungskartei erwähnen, mit deren Anlage in den letzten Monaten begonnen werden konnte. Sobald die Arbeiten dabei hinreichend weit fortgeschritten sind, können wir bei entsprechenden Anfragen unseren Mitgliedern die jeweils bekannten Anschriften der Nachkommen einer Auswandererfamilie bzw. -familiengruppe mitteilen, sodaß sie in die Lage versetzt sind, mit den von uns genannten Anschriften die Ergebnisse auf dem Gebiet der Familienforschung auszutauschen. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist jedoch, daß wir so viele Ostpreußen Salzburger Herkunft wie nur eben möglich in unserem Salzburger-Verzeichnis erfassen. Wir bitten daher alle Mitglieder und Freunde, uns alle ihnen bekannten Anschriften von Ostpreußen Salzburger Herkunft, von denen u. U. anzunehmen ist, daß sie uns bisher noch nicht bekannt sind, mitzuteilen. Die Mitteilung ist selbstverständlich unverbindlich und ebenso wie die Aufnahme in das Salzburger-Verzeichnis für die Betreffenden mit keinerlei Pflichten oder Kosten verbunden (wenn wir uns natürlich auch bei bestehendem Interesse über eine Förderung unserer Arbeit besonders freuen).

*

Friedrich Karl Milthaler, Geschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, ist vom Vorstand des Salzburger Vereins auf Grund seiner Verdienste um die Kreisgemeinschaft Angerburg in den Beirat berufen worden.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Richter, Paula, geb. Nithack, aus Wilmberg, Kreis Lötzen, Silberberg und Tapiau, jetzt bei ihren Verwandten, Tierarzt Dr. Loewe, 304 Soltau, Bahnhofstraße 37.

zum 96. Geburtstag

Jendreyzik, Wilhelm, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 2084 Rellingen, Büntloh 9, am 16. Dezember.

zum 95. Geburtstag

Byszio, Wilhelmine, aus Kerschken, Kreis Angerburg jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Wüstenfeld 10, bei Jeromin, am 23. Dezember.

Hoffmann I, Otto, Landwirt, aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt 3154 Stederdorf, Feldstraße 4, am am 26. Dezember.

Jabs, Adolf, Bauer, aus Tuppen, Kreis Schloßberg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Martha Jabs, 2863 Ritterhude, Stader Landstraße Nr. 26, am 28. Dezember. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg gratuliert herzlich.

Schwarz, Henriette, geb. Littek, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 5679 Oberberg 1, Post Dhünn, am 24. Dezember.

zum 92. Geburtstag

Langkau, Johanna, aus Gillau, Kreis Allenstein, jetzt bei ihrem Sohn Johann Langkau, 2331 Holtsee üb. Eckernförde, am 26. Dezember.

zum 91. Geburtstag

Flamming, Emil, aus Grüntal, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 848 Weiden, Waldrast 55, am 21. Dezember

zum 90. Geburtstag

Mörchel, Gustav, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Bürlingen über Lüneburg, am 22. Dezember.

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt 4503 Nolle, Wiedemannspforte 63, am 25. Dezember.

Timm, Käthe, aus Königsberg, Ziegelstraße 24a, jetzt 28 Bremen, Schwachhauser Heerstraße, Landhaus Horn, am 25. Dezember.

zum 89. Geburtstag

Engelmann, Paul, Oberpostinspektor i. R., aus Königsberg, Luisenallee 82a, und Postscheckamt, jetzt bei seinen Töchtern Erika und Gerta Engelmann, 32 Hildesheim, Freiherr-vom-Stein-Straße 9, am 17. Dezember.

Kleefeld, Hermann, Bauer, aus Neuendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3071 Holte über Nienburg, am 24. Dezember.

Krause, Therese, geb. Zilian, aus Landsberg, Hindenburgstraße 11, jetzt 2131 Brockel 93, am 17. Dezember.

Matthee, Elise, geb. Albrecht, aus Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Industriestraße 13, am 31. Dezember.

Nowak, Wilhelm, Landwirt, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt 5758 Frondenberg, Altersheim, am 23. Dezember. Die Gemeinde Malga gratuliert herzlich.

Schulz-Poerschke, Anna, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 1 Berlin 15, Uhlandstraße 157, am 21. Dezember

Turowski, Johann, aus Allenstein, Bahnhofstraße 70, jetzt 239 Flensburg, Adelbyer Kirchenweg 72, am 18. Dezember.

zum 88. Geburtstag

[illegible]cht, Hermann, Betriebsleiter, aus Jorksdorf, Kr. Labiau, jetzt 588 Lüdenscheid, Südstraße 33, am 23. Dezember.

Brodisch, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91, am 30. Dezember.

Lucas, Kurt, aus Königsberg, Samitter Allee 136, jetzt 674 Landau, Ebernburgstraße 9, am 4. Januar.

Pakusch, Adolf, aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt 7622 Schiltach, Schramberger Straße 43, am 23. Dezember

Siegmund, Anna, geb. Siegmund, aus Labiau, jetzt 2244 Wesselburen, Totenhemmerweg 94, am 30. Dezember.

Strasnitzki, Auguste, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 58 Hagen, Schulstraße 12, bei Max Ollesch, am 24. Dezember.

Wabbels, Fritz, aus Warkenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt 283 Bassum, Auf dem Brink 1, am 26. Dezember

zum 87. Geburtstag

Mattern, Hermann, aus Wehlau, jetzt 232 Plön, Eutiner Straße 38, am 16. Dezember.

Peter, *Albert, aus Schloditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt* 221 Itzehoe, Pr.-Holland-Straße 22, am 30. Dezember.

Schundau, *Richard, aus Thiergarten, Kreis Angerburg,* jetzt 235 Neumünster, Sachsenring 32, am 26. Dezember.

Wieczorek, Eugen, Lehrer i. R., aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, und Hohensee, Kreis Sensburg, jetzt 2211 Edendorf, Am Karnberg 22, am 23. Dezember.

zum 86. Geburtstag

Gernhuber, Fritz, Schuhmachermeister, aus Königsberg, Dohnastraße 2, jetzt 2396 Sterup über Flensburg, *am 18. Dezember.*

Kröhnert, Ida, geb. Wurz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 2887 Elsfleth, am 15. Dezember.

Poersche, *Adolf, Alt-Ortsvertreter von Schmauch,* Kr. Pr.-Holland, jetzt 562 Velbert-Hefel, Eintrachtstraße Nr. 8, am 24. Dezember. Die Kreisgemeinschaft *Pr.-Holland gratuliert herzlich.*

Rotkat, Anna, geb. Schwagerus, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Hornbostelstraße 10, am 28. Dezember.

Schiemann, *Minna, geb. Brüning,* aus Kindschen, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Nichte Frau Martha Pfeiffer, 587 Hemer, Am Ölbusch 7, am 20. Dezember.

zum 85. Geburtstag

Blank, *Emilie, geb. Stärk, aus Klein-Baynuhnen, Kr.* Angerapp, jetzt 4705 Pelkum, Bismarckstraße 13, *am 19. Dezember.*

Dr. Grosse, Walther, General a. D., aus Marienburg, Heiligenbeil und Königsberg, jetzt 784 Müllheim/Baden, *Königsberger Str. 2, am 1. Januar*

Hess, Gustav, Schneidermeister, aus Wischwill an der Memel, jetzt 2071 Todendorf über Trittau, am *20. Dezember.*

Knopp, Gustav, aus Schwichowshof-Trakehnen, jetzt 413 Moers, Möwenweg 17, am 6. Dezember.

Krebs, *Hermann, aus Königsberg, Schnürlingstraße* Nr. 16, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße Nr. 30, am 29. Dezember.

Schmeier, Ferdinand, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg-Schenefeld, Moorweg 8, am 31. Dezember.

Warszas, Auguste, aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Tochter Frau Charlotte Link, 7892 Luttingen, Westendstraße 102, am 19. Dezember.

zum 84. Geburtstag

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugskoppel 4a, am 31. Dezember.

Böhnke, Friedrich, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 3321 Salzgitter-Stederburg, Pappeldamm 63, am 28. Dezember.

Bolz, Franz, aus Fischhausen, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 27, am 20. Dezember.

Goetz, Emil, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3394 Langelsheim, Dr.-Heinrich-Jasper-Straße, am 24. Dezember.

Königstein, Olga, geb. Schulz, aus Königsberg, Hintertragheim 6, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Karl-Maria-von-Weber-Straße, am 3. Januar.

Rehberg, Amalie, geb. Marter, aus Perbanden, Kreis Heiligenbeil, jetzt 68 Mannheim-Seckenheim-Hochstädt, Rohrbachstraße 53, am 18. Dezember.

Schenkewitz, Karl, aus Königsberg, Thomasstraße 10, jetzt 2861 Stendorf 19, am 7. Dezember

Siegert, Else, Mittleschullehrerin i. R., aus Königsberg, Tragheimer Mädchen-Mittelschule, jetzt 3331 Beienrode, Haus der Helfenden Hände, am 24. Dezember.

Struckmann, Hans, aus Groß-Waltersdorf, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 5, am 23. Dezember.

zum 83. Geburtstag

Bennien, David, aus Tawe, Kreis Elchniederung und Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt 285 Bremerhaven-Lehe, Lotjeweg 30 a, am 20. Dezember

Gezeck, Maria, aus Ortelsburg, jetzt 2302 Flintbek, Holzvogtkamp 16, am 23. Dezember.

Hofer, Martha, geb. Harpain, aus Angerapp, Schulstraße 134, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Fritz Hofer, 706 Schorndorf, Archivstraße 3, am 24. Dezember.

Krause, Hermann, aus Abbau Bendiesen, Kreis Labiau, jetzt 2 Hamburg 64, Horstweg 11, am 23. Dezember.

Lerch, Emil, aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt 3011 Letter, Alte Aue 7, am 2. Januar

Motzkau, Anna, geb. Marsellek, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 65, Eulerstraße 8, bei Sommer, am 27. Dezember.

Reich, Maria, aus Heydekrug, Elbing, Horst-Wessel-Straße 42, und Ostseebad Kahlberg, jetzt 755 Rastatt, Hindenburgstraße 25, am 16. Dezember.

Willutzky, Elise, aus Königsberg, Dornstraße 2, jetzt 3167 Burgdorf, Scharnhorststraße 1, am 19. Dezember.

Witt, Franz, aus Pillau-Camstigall, jetzt 2055 Wohltorf, An den Pappeln 25, am 24. Dezember.

Wnendt, Karl, Hauptlehrer i. R., aus Moditten bei Königsberg, jetzt 3146 Adendorf, Bültenweg 15, am 15. Dezember.

zum 82. Geburtstag

Ammon, Emil, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3167 Burgdorf, Hoher Kamp 5, am 11. Dezember.

Brinkmann, Berta, aus Königsberg, Plantage 17, jetzt 4 Düsseldorf, Eifeler Straße 12, am 24. Dezember.

Ellrath, Oskar, aus Pillau I, Breite Straße, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 27, am 27. Dezember.

Grenda, Heinriette, aus Martinshaken, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 72, Vom-Berge-Weg 12e, am 24. Dezember. Die Gruppe Farmsen-Walddörfer gratuliert herzlich.

Gudat, Karl, am 15. Dezember und seine Ehefrau Elisabeth, geb. Lukat, ihren 81. Geburtstag am 21. Dezember, jetzt 4501 Harderberg, Exterbrock 28.

Gutzeit, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 21, am 25. Dezember.

Knopke, Helene, aus Grauden, Kreis Wehlau, jetzt 232 Plön, Schillener Straße 2, am 16. Dezember.

Plath, Ida, Mühle und Molkerei in Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 71, Fabriciusstraße Nr. 319, am 11. Dezember.

Plaumann, Julius, aus Königsberg, Drengfurter Straße Nr. 8, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 1—3, am 30. Dezember.

Pokahr, Auguste, aus Pillau I, Marktplatz 8, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Blitzstraße 49, am 23. Dezember.

Procieß, Meta, geb. Columbus, aus Goldap und Bartenstein, jetzt 241 Mölln, Goethestraße 13, am 17. Dezember.

Riemann, Emma, geb. Pauluhn, aus Königsberg, Lizentstraße 6, *jetzt 7107 Neckarsulm, Steinachstraße* Nr. 83, am 30. Dezember.

Roweda, Anton, Meister der Gendarmerie i. R., aus *Wieps, Alt-Schöneberg und Likusen, Kreis Allen*stein, jetzt 575 Menden, Danzigstraße 3, am 30. Dezember.

Rosenau, *Johanna, geb. Christochowitz, aus Anger*burg, jetzt 4151 Schiefbahn, Galdbacher Straße 2, am 31. Dezember.

zum 81. Geburtstag

Anker, Ernestine, geb. Lapsien, aus Rastenburg, Oberteichstraße 9, jetzt 2392 Glücksburg, Rathausstraße 19, am 25. Dezember. Der Heimatkreis Rastenburg gratuliert herzlich

Arndt, Emil, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Thomas-Mann-Straße 12, am 31. Dezember.

Bartelt, Karl, aus Waldhausen, Revierförsterei Milchbude, Kreis *Insterburg, jetzt 244 Oldenburg (Holst),* Kurzer Kamp *16, am 4. Januar.*

Bienk, Paul, Stadtinspektor i. R., aus Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst-Süd, Harthorster Straße 3, am 23. Dezember.

Czichy, Ida, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 326 Rinteln, Marktplatz 10, am 22. Dezember.

Denda, Friederike, geb. Pallasch, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Reinhold-Schneider-Straße 29, am 26. Dezember.

Gregorzik, Henriette, aus Nikolaiken, jetzt 238 Schleswig, Amselstraße 83, am 12. Dezember.

Kohnert, Helene, aus Pillau I, von-der-Groeben-Straße, jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 31, Altersheim, am 30. Dezember.

Lange, *Leopold, aus Sonnheim, Kreis Angerburg,* jetzt 5451 Oberbieber, Höhenstraße 50, am 16. Dezember.

Loerzer, *Elisabeth, aus Gumbinnen, Albrechtstraße* Nr. 11, jetzt 3394 Langelsheim, Heimkehrerstraße Nr. 6, am 26. Dezember.

Luszik, *Fritz, aus Königsberg, Yorckstraße 82, jetzt* 244 Oldenburg (Holst), Kurzer Kamp 1, am 31. Dezember.

zum 80. Geburtstag

Auge, Helene, aus Nordenburg, jetzt 6901 Eppenheim, Wagnerstraße 6, am 15. Dezember.

Bartsch, Paul, aus Mintwiese, Kreis Gerdauen, jetzt 5446 Hohenleimburg, Post Kempenich, am 30. Dezember.

Benke, Julius, aus Allenstein, jetzt 455 Bramsche, Oderstraße 8, am 27. Dezember.

Berwing, Anna, geb. Wüst, aus Mittenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt 1 Berlin 65, Drontheimer Str. 1, am 25. Dezember

Bogdehn, Emil, aus Pillau-Neutief, B-Straße 6, jetzt 62 Wiesbaden-Erbenheim, Tempelhofstraße 70, am 2. Januar.

[illegible]utschkau, Berta, aus Wieplack, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Mühlenstraße 91, Haus 5, am 26. Dezember.

Deskau, Fritz, aus Ragnit, Windheimstraße 7, jetzt 3001 Ahlten, Rosenstraße, am 23. Dezember.

[illegible]ner, Hermann, Landwirt, aus Willenberg, Kreis Braunsberg, jetzt 3011 Garbsen, Skorpiongasse 31j, am 31. Dezember.

Feuersenger, Franz, Kaufmann, aus Königsberg, Ritterstraße 33, jetzt 6783 Dahn, Äußere Mühlstraße Nr. 7a, am 13. Dezember.

Fox, Ida, geb. Bludau, Bäuerin, aus Allenstein und Wuslack, Kreis Heilsberg, jetzt 2407 Bad Schwartau, Lindenstraße 77, am 29. Dezember.

Frühbrodt, Paul, Sachbearbeiter Kreisbauernschaft Samland und Viehwirtschaftsverband Ostpreußen, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 65, jetzt 235 Neumünster, Goethestraße 5, am 22. Dezember

Groß, Gertrud, geb. Petter, aus Schwönau, Kreis Bartenstein, jetzt 505 Porz-Urbach, Severinstraße 2, am 29. Dezember.

Gramstadt, Susanne, aus Gumbinnen, Lange Reihe Nr. 21, jetzt 469 Herne, Wiescherstraße 125, am 19. Dezember.

Hohmann, Maria, aus Pillau II, Wogramstraße 10, jetzt 3041 Tewel 77 über Soltau, am 31. Dezember.

Kampff, Johannes, Platteinen, Kreis Osterode, jetzt 3119 Bienenbüttel, Hohnstorfer Straße, am 24. Dezember.

Kendelbacher, Emil, aus Schattenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3051 Hohnhorst über Wunstorf, am 24. Dezember

Lau, Franz, Reichsbahn-Sekretär i. R., aus Bärwalde, Kreis Samland, jetzt 3 Hannover-Linden, Asseburgstraße 9, am 31. Dezember.

Linneweber, Anna, geb. Richert, aus Legden, Kreis Samland, jetzt bei ihrer Tochter Frau Margot Schnierda, 5892 Meinerzhagen, Tunnelstraße 3, am 9. Dezember.

Macht, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt 7109 Sindeldorf, Künzelsau, am 27. Dezember.

Naurischat, Elma, verw. Dams, geb. Sahmel, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt 2852 Bederkesa, Hermann-Allmers-Straße 3, am 20. Dezember.

Nieswandt, Marta, geb. Lilleike, aus Rochau (Mitschullen), Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 74, Koolbarg 36 d I, am 3. Januar.

Pohlenz, Margarete, aus Pr.-Eylau, jetzt 307 Nienburg, Im Felde 45, am 12. Dezember

Potzesny, Charlotte, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3041 Neuenkirchen, Holzweg 11, am 26. Dezember.

Ribitzki, Martha, geb. Rusch, aus Arnau, Kreis Osterode. Frau Ribitzki wohnt auch heute noch in Arnau und ist zu erreichen über Horst Ribitzki, 463 Bochum-Langendreer, Grabelohstraße 213, am 27. Dezember.

Sadowski, Adolf, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 44 Münster, Laerer Landweg 149, am 23. Dezember.

Schönfeld, Lina, aus Hohenstein, Kreis Bartenstein, jetzt 28 Bremen 1, Kleiststraße 29, am 27. Dezember.

Seeherr, Katharina, geb. Karrasch, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn H. Seeherr, 753 Pforzheim, Osterfeldstraße 23, am 13. Dezember.

Siegmund, Emilie, geb. Maschinski, aus Breitlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 295 Leer-Heisfelde, Wallstraße 8, am 28. Dezember.

S[illegible]yck, Marie, aus Goldap, Blumenstraße 93, jetzt 24 Lübeck, Fritz-Reuter-Straße 4, am 30. Dezember.

Spanka, Friedrich, Lokomotivführer i. R., aus Johannisburg, jetzt 242 Eutin, Finkenweg 3, bei Familie Lehnau, am 24. Dezember. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlichst.

Strauß, Marie, geb. Weiß, aus Elbing und Reußen, Kreis Mohrungen, jetzt 6451 Dörnigheim, Breitscheidstraße 15, am 31. Dezember.

Stryck, Emil, Tischlermeister, aus Dittersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 235 Neumünster, Mühlenhof 14, am 21. Dezember.

Thalau, Minna, geb. Lettau, aus Gaffken, Kreis Samland, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Berliner Straße 23, am 24. Dezember.

Thrun, Klara, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Moltkestraße 6, am 31. Dezember.

Wormuth, Ella, aus Königsberg, jetzt 3389 Braunlage, Herzog-Wilhelm-Straße 3, bei Weissenberg, am 1. Januar.

zum 75. Geburtstag

Bahro, August, aus Mertenheim, Kreis Lötzen, jetzt *472 Beckum, Stromberger Straße 19, am 17. De*zember.

Bischoff, Gertrud, geb. Jankowski, aus Tilsit, Her*zog-Albrecht-Platz 1, jetzt 7742 St. Georgen, Spit*telbergstraße 14a, am 15. Dezember. Die Gruppe der Ost- und Westpreußen in St. Georgen gratuliert *herzlich.*

Demenus, Otto, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 317 Gifhorn, Eysselheideweg 81, am 31. Dezember

Däbel, Hedwig, geb. Ernst, aus Silberbach, Kreis Mohrungen, jetzt 3401 Ellershausen über Göttingen, am 24. Dezember.

Dornheim, Fritz, Müllermeister, aus Turnitzmühle bei *Piessellen, Kreis Osterode, jetzt* in Mitteldeutschland, zu erreichen über seinen Neffen Müllermeister Bruno Börger, 2081 Böningstedt, Grellfurthwiete *15, am 28. Dezember.*

Fabricius, Emma, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 35 Kassel-Waldau, Stegerwaldstraße 1, am 29. *Dezember.*

Gerlach, Meta, geb. Pauls, aus Groß-Hermenau, Kr. Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Bohlweg 67, am 20. Dezember.

Grunwald, Clara, geb. Salewski, aus Königsberg-Ponarth, Godriener Straße 116, jetzt 6 Frankfurt (Main), Offenbacher Landstraße 118, am 24. Dezember.

Hantel, Anton, aus Braunsberg, Ziethenstraße 20, j. 542 Oberlahnstein, Grenbach 43, am 30. Dezember.

Hoffmann, Auguste, aus Treuburg, Deutsche Straße, jetzt 219 Cuxhaven, Im Hobben 12, *am 4. Januar.*

Jewanski, *Gustav, Realschullehrer i. R., aus Ostsee*bad Rauschen und Metgethen bei Königsberg, jetzt 285 Bremerhaven, Waldstraße 7, am 25. Dezember.

Jobski, Lisbeth, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 22 Elmshorn, Konrad-Struwe-Straße 14, am *27. Dezember.*

Klein, Otto, Polizeimeister i. R., aus Heiligenwalde, Kreis Königsberg, und Damerau, Kreis Elbing, *jetzt 4831 Langenberg, Wadersloher Straße 54,* am 31. Dezember.

Kruppa, Ida, geb. Schuran, aus Groß-Strengeln, Kr. Angerburg, jetzt 4151 Strümp, Breslauer Straße 8, am 23. Dezember.

Lask, Ludwig, aus Prostken, Kirchhofstraße 1, jetzt 24 Lübeck, Angelnweg 47, am 31. Dezember.

Leibrandt, Reinhard, Lehrer i. R., aus Metgethen bei [illegible]igsberg, jetzt 285 Bremerhaven, Wormser Straße 13, am 4. Januar.

Lemke, Fritz, aus Greiben, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck-Reeke, bei Hamberge, am 29. Dezember.

Liedtke, Anna, geb. Bruchmann, aus Königsberg-Liep, Jägerndorfer Weg 33, jetzt 599 Altena, Kolberger Straße 10, am 30. Dezember.

Malinka, Magdalena, geb. Reichwald, aus Popelken, Kreis Labiau, jetzt 2 Hamburg 53, Hoböckentwiete Nr. 38, am 18. Dezember.

Meede, Gertrud, aus Pillau II, Turmbergstraße 20, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 31. Dezember.

Mordas, Minna, Sattlermeisterei Mordas, Königsberg, Unterhaberberg 72, jetzt zu erreichen über Fritz Mordas, 341 Northeim, Pappelreuterweg 14, am 20. Dezember

Moser, Auguste, geb. Untereiser, aus Wöschen, Kr. Schloßberg, jetzt 309 Verden (Aller), Ostpreußenstraße 19, am 20. Dezember.

Müller, Louise, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Goethestraße 3, am 29. Dezember.

Priemer, Rudolf, Oberstabsintendant a. D., aus Königsberg, Groß-Komtur-Straße 27, jetzt 334 Wolfenbüttel, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 69

Riemann, Luise, geb. Migeod, aus Königsberg, Am Hufeisen 4 c, jetzt 4976 Werste, Ostweg 2, am 19. Dezember.

Suck, Erna, geb. Krakau, Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins aus Widminnen,, Kreis Lötzen, jetzt 6734 Lambrecht, Östliche Luhrbachstraße 54, am 28. Dezember. Die Kreisgemeinschaft Lötzen gratuliert herzlich

Studthoff, Elisabeth, aus Neidenburg, Friedrichstraße Nr. 56, jetzt 74 Tübingen-Wanne, Luise-Wetzel-Stift, am 27. Dezember.

Thiel, Hans, aus Königsberg, Holländerbaumstraße Nr. 10 b, jetzt 2 Hamburg 50, Gaußstraße 178, am 31. Dezember

Wilhelm, Bruno, aus Königsberg, jetzt 3011 Pattensen-Leine, am 16. Dezember.

Wilken, Oskar, aus Memel, Hospitalstraße 1, jetzt 24 Lübeck, Fackenburger Allee 80, am 27. Dezember.

Diamantene Hochzeiten

Bautz, Franz und Frau Marie, geb. Klinger, aus Memel, Feldstraße 17, jetzt 8641 Stockheim, Schulstraße 14, am 20. Dezember.

Boeffel, Fritz und Frau Therese, geb. Bolz, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, und Königsberg, Holländer Baumstraße 13, jetzt 2 Hamburg 54, Döhrnkamp, Parzelle 31, am 27. Dezember.

Czemper, Hans und Frau Berta, geb. Zobel, aus Allenstein, Liebstädter Straße 8, jetzt 242 Eutin, Holstenstraße 4, am 26. Dezember. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlichst.

Manko, August, Bauarchitekt, und Frau Marta, geb. Meckelburger, jetzt 2067 Reinfeld, Stockmannstraße Nr. 8, am 26. Dezember.

Thaler, *Friedrich, Schachtmeister, und Frau Ernestine, geb. Bromorzki, aus Königsberg, Schleiermacher*straße 47, jetzt 49 Herford, Dieselstraße 2, am 26. Dezember

Goldene Hochzeiten

Draasch, *Franz und Frau Martha, geb. Witt, aus See*stadt Pillau II, Siedlungstraße 9, jetzt 2373 Schacht-Audorf, Friedrich-Ebert-Straße 25, am 28. Dezember.

Jerosch, August und Frau Maria, geb. Sokolowski, aus Groß-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 24 Lübeck, Eckhorster Straße 6, am 29. Dezember.

Kiel, August und Frau Adele, geb. Renn, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 2193 Westerstede-Altenbruch v.-Seht-Straße 39, am 27. Dezember.

Kraschewski, Hermann und Frau Margarete, geb. Jankowski, aus Landskron, Kreis Bartenstein, jetzt 452 Melle, Riemsloher Straße 22, am 30. Dezember.

Pest, Karl und Frau Henriette, aus Eydtkuhnen, Hindenburgstraße 4, jetzt 46 Dortmund-Eving, Hessische Straße 165, am 26. Dezember.

Schlefereit, Karl, Revierförster i. R., und Frau Emilie, geb. Garstka, aus Walden, Kreis Lyck und Hützel, Kreis Soltau, jetzt 3118 Bevensen, Behringstr. 13, am 30. Dezember

Tempel, Albert und Frau Minna, geb. Schiemann, aus Tapiau-Großhof, Neuhöfer Weg 2, jetzt 6129 Rai-Breitenbach, Waldstraße 4, am 26. Dezember.

Beförderung

Dr. Kuthning, Eberhard, aus Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt Ministerialrat in Hannover, ist zum *Landgerichtspräsidenten in Braunschweig ernannt worden.*

Bestandene Prüfungen

Behrendt, Lothar (Heinrich Behrendt, aus Königsberg, und Frau Gertrud, geb. Miller, aus Nassen, Kreis *Rößel, jetzt 53* Bonn, *Wiesenweg 24),* hat an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn zum Dr. rer. nat. (Chemie) mit der Note „sehr gut" *promoviert.*

Heybowitz, Roswitha (Landwirt Gustav Heybowitz und Frau Margarete, geb. Loleit, aus Friedrichsberg/Passenheim und Königsberg, Wartenburgstraße 19, jetzt 4791 Sennelager, Dörenkamp) hat an der Universität zu Köln das medizinische Staatsexamen mit „sehr gut" bestanden.

Ermländische Geschichtsforschung heute

Während die bekannten historischen Zeitschriften Ost- und Westpreußens nach der Vertreibung aus der Heimat nicht mehr auflebten, gelang es dem nach dem Krieg neu gegründeten Historischen Verein für Ermland, eine stattliche Reihe von Bänden seiner Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands herauszugeben. Das vorliegende Doppelheft (Bd. 31/32) ist insofern dem Andenken von Prof. Schmauch gewidmet, als die ersten beiden Beiträge sich mit der Bedeutung von Prof. Schmauchs Leben und Werk für die ostdeutsche Geschichtsforschung befassen. L. Juhnke umreißt das wissenschaftliche Opus des verdienten Historikers, der als Danziger sich das Ermland als seine geistige Heimat erwählte. Es folgt eine Zusammenstellung der von Hans Schmauch zwischen 1919 und 1967 veröffentlichten Abhandlungen, biographischen Beiträgen und Rezensionen. E. M. Wermter, der neue Vereinsvorsitzende, hat diese Bibliographie von 396 Einzelnummern in mühevoller Kleinarbeit verfaßt. Die weiteren Aufsätze sind chronologisch geordnet. Anneliese Triller bringt an Hand der Forschungen von Pater Klinkhammer S. J. etwas Licht in das Leben des aus dem Elbinger Raum stammenden Karthäusers Dominikus von Preußen (1384—1460). Das ist ein erfreulicher Anfang angesichts der noch ausstehenden Untersuchungen über ein Dutzend spätmittelalterlicher Ordensmänner, die außerhalb ihrer altpreußischen Heimat zu Ansehen und Bedeutung gelangt sind und alle den Beinamen „de Prussia" trugen.

Den Schwerpunkt dieses Ermlandbandes bildet die Hamburger Dissertation von Inge Brigitte Müller-Blessing über Johannes Dantiscus von Höfen, den weitgereisten, weltläufigen Humanisten aus Danzig, der als Sekretär und Gesandter im polnischen Hofdienst und Vertrauter der Kaiser Maximilian und Karl V. nach einem halbwegs exzentrischen Leben Frieden und Trost in der relativ friedlichen Oase zu Heilsberg als Bischof von Ermland fand. Die Autorin legt das Hauptmerk ihrer Arbeit weniger auf den Politiker und Weltmann der Renaissance, sondern mehr auf den Poeten und Ästheten Dantiscus, der seinen ihm angeborenen Maßstab im Reiche der Bildung und der Kunst fand. Der höfische Dienstmann fühlte sich entsprechend den damaligen Vorstellungen der Zeit weder als Pole noch als Deutscher, sondern suchte als Kosmopolit des Geistes abseits von Rasse und Nation den Aufträgen seiner Herren gerecht zu werden. Der freie Danziger war Fürstendiener geworden, zumal er hier den ihm zusagenden geistigen und ökonomischen Lebensstil gefunden hatte, den ihm eine bürgerliche Existenz nicht bieten konnte, und blieb zugleich Mitglied der „humanistischen Gelehrtenrepublik".

Sehr eingehend verfolgt die Autorin auch sein umstrittenes Verhältnis zu Kopernikus, das weniger von persönlicher Wärme als von gleicher Geisteslutt getragen zu sein schien. Der nächste Beitrag überspringt 300 Jahre. Er stellt uns nicht nur die Ermländer vor, die im 1. und 2. Vereinigten Preußischen Landtag sowie in der Frankfurter Nationalversammlung ihr Land repräsentiert haben, er sucht auch die politische Atmosphäre in Stadt und Land zwischen 1772, dem Jahr der 1. Polnischen Teilung und dem Wiener Kongreß und im anschließenden Vormärz bis zur Paulskirche von 1848 wiederzugeben. Im Grunde geht es den breiten Schichten um die Freiheit der Kirche von Staat, während in den Städten nur am Rande einige „Deklassierte" oder auch schon „Klassenbewußte" rebellieren, so daß in Braunsberg Bürgerwehr und Füsiliere sich den nächtlichen Wachdienst teilen.

Am fesselndsten schildert der Verfasser dieses Beitrages, B. M. Rosenberg, die Debatten um die Polenfrage, wo nicht nur der Insterburger Wilhelm Jorden, sondern auch einige ermländische Abgeordnete, Laien wie Kleriker, kein volles Verständnis für die andere Seite aufbringen. Daran konnte auch die prächtige Rede des ermländischen Bischofs Geritz nicht viel ändern, als er in Frankfurt am 22. 8. 1848 ausführte, daß Preußen, dem anzugehören sein Stolz sei, den Ruhm habe, der erste unter den deutschen Staaten zu sein, in denen allgemeine Glaubens- und Gewissensfreiheit ausgesprochen worden. Der Bischof sagt das bei seiner „Anhänglichkeit an das geliebte Heimatland mit Wehmut, und doch sind auch in Preußen, wie es alle wissen, vielfältige Klagen gehört worden über Beschränkung der Gewissensfreiheit, über Verletzung der Paritätsrechte, über Zurücksetzung einzelner Konfessionen. Diese gewiß sehr bedauerlichen Zustände hätten meines Erachtens nicht eintreten können, wenn die preußische Legislatur das Prinzip der Glaubensfreiheit treu und unumwunden ausgesprochen hätte!"

Ins Gebiet der bischöflichen Seelsorge spielt ein Aufsatz von Pater Ulrich Behlau, CSSR. Es geht hier um Verhandlungen über eine Berufung der Redemptoristen nach Springborn und Heiligelinde 1861. Sie scheiterten schließlich an der Weigerung des Ordens, eine Korrigendenanstalt in Springborn zu übernehmen, obwohl von ermländischer Seite immer wieder beruhigend versichert wurde, daß es im Ermland so gut wie keine besserungsbedürftigen Geistlichen gebe. Das Thema Familiengeschichte berührt Georg Mielcarczyk in seiner großangelegten, man könnte sagen, exemplarisch verfaßten Darstellung der männlichen Linien des Geschlechtes Koslowski. Die ersten vier Generationen hat er bereits im vorhergehenden Bande der Ermländischen Zeitschrift geschildert. Trotz unersetzlicher Verluste in den Nachkriegswirren hat er in mühevoller Akribie das Material der Sippe Koslowski geist- und sinnvoll zusammengetragen. Wie in einem Kaleidoskop finden sich hier in fesselnden Farben soziologische Strukturen, charakterliche Werte und von schwerem Schicksal in Krieg und Frieden geprägte Situationen. Das Faszit der vorbildlichen Arbeit lautet: Noblesse oblige gilt für unser schlichtes Bürgertum nicht minder als im Adel.

An das grausige Unheil des Krieges knüpft die Arbeit von G. Reiferscheid an: Der Vatikan, Polen und die baltischen Länder während des Zweiten Weltkrieges. Sie schöpft aus neuesten Publikationen des päpstlichen Staatssekretariates. Während das Baltikum kaum berührt wird, erfahren wir Näheres über die brutalen Eingriffe von SD und RSHA in die Rechte und Belange der polnischen Katholiken, wodurch die deutschen Administratoren wie Kardinal Bertraum und Bischof Klett in schwierige Situationen und arge Gewissenskonflikte gerieten. Msgr. Paul Kewitsch ist in der Lage, in einem gesonderten Bericht über Deutschen-Seelsorge im Bezirk „Zichenau" 1940—1945 dieses entsetzliche und grausame Verfahren gegen die polnischen Katholiken aus eigenem Erleben als Militärpfarrer zu belegen.

15 kritische Rezensionen von Neuerscheinungen wirtschaftlicher, politischer und kultureller Art aus dem Raum zwischen Gotland und Gdingen, zwischen Memel und Weichsel, beenden den 476 Seiten starken Band. Er beweist, daß die alte Heimat nicht nur in den Herzen, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung weiterlebt.

Regiomontanus

Rum mit sämiger „Beigabe"

Ein Königsberger Grogabend im Jahre 1864

Es war ein klirrendkalter Winterabend in Königsberg, damals im Jahre 1864. In der Löbenichtschen Langgasse 31, eine Treppe hoch, saßen in einem geräumigen Zimmer auf hölzernen langen Bänken, geschart um eine einfache Tischplatte, einige junge Leute. Sie zeigten Ungeduld und schienen etwas zu erwarten. Einige standen bald auf und belagerten die zwei schmalen Fenster. Sie schauten nach einem Freunde aus, den sie, mit zwei Gulden versehen, ausgeschickt hatten, um Rum zu holen. Endlich kam dieser mit zwei Flaschen unter den Armen in Sicht und polterte die schmale Stiege hoch. Man muß wissen, eine Flasche Rum kostete damals wirklich nur einen Gulden, also etwa eine Mark. Das Geld hatte übrigens der Hausbesitzer aus Geberlaune gestiftet. Es war Herr Kapp, der in einem Gebäude dort eine Wattefabrik betrieb. Dabei dachte er sicher auch daran, seinem Sohn eine Freude zu machen. Denn auch dieser, August mit Vornamen und glücklicher Absolvent des Friedrichskollegiums, gedachte, mit älteren und jüngeren Bekannten einen gemütlichen Grogabend zu verbringen.

Diese Abende waren im Kappschen Hause eine seit längerem florierende Einrichtung und hatten festgelegte Ordnungen. So mußte jeder, wenn die Reihe an ihn kam, in einem der großen Kessel, die es dort gab, den wärmenden und erquickenden Trunk präparieren. Heute war es ein gewisser Hermann Krause. Sei es, daß er im Geiste den Jahren vorauseilte und sich bereits als würdigen Pfarrherrn auf der Kanzel in Böttchersdorf bei Friedland sah, sei es, daß er sich anderen Träumen hingab, auf jeden Fall geboten Ungeduld der Freunde und eigener Durst schnellste Zubereitung im nächstbesten Kessel. Für diesen war also Hermann Krause zuständig. Nun, das dann auf den Tisch beförderte heiße Getränk zeigte sich trotz köstlichen Duftes auffallend bündig und sämig. Es rutschte aber bei der entsetzlichen Kälte draußen und in dem nur mäßig geheizten Raum flott die Kehlen hinunter. Beim zweiten, dritten Glas stutzten einige anerkannte Sachkenner und Feinschmecker aber doch und man begann, nach dem sonderbaren Aussehen des heimatlichen Maitrankes zu forschen. Und da stellte sich dann, nachdem noch Vater Kapp, der Wattefabrikant, herangeholt war, heraus, daß dieser gerade in dem zur Grogbereitung benutzten Kessel einen nicht unbedeutenden Restbestand von Leim zurückgelassen hatte. Krause hatte das eben übersehen. Ostpreußische Mägen können allerhand vertragen, und so nahm auch niemand Schaden an seinem Leibe. Doch griff eine bedrückende Unlust und Nüchternheit um sich, ein jeder horchte in sich hinein, man war plötzlich des Augenblicks nicht mehr froh.

Die Beklemmung löste sich aber, als sich die Tür öffnete und das Gesicht eines stadtbekannten Originals sichtbar wurde. Es war der Herr Mathesius, der zu Besuch kam, ein „ewiger" Student wie der damals noch berühmtere Kandidat Fischer, aber trotz allem eine wenn nicht liebenswerte, so doch erträgliche Erscheinung. Man erzählte sich, daß eine unglückliche Liebe ihn seinem Studium entfremdet und zum Sonderling gemacht hätte. Er durchstreifte die Straßen und fand mit sicherem Instinkt überall hin, wo andere im Kreise zusammensaßen. Da stellte er sich ein und war durchaus gelitten, denn er war gutherzig und, auch wenn er gern und ausgiebig von allen Seiten gefoppt wurde, nicht übelnehmerisch. Er hatte an diesem Tage die Freitischlokale bei Mischonat und Dörfert besucht, um sich von den übriggebliebenen Resten zu nähren. So hatte er auch die nötige Grundlage, um an dem Grog mit dem Leimzusatz seine Freude zu haben, zumal er gewohnt war, nur warme Getränke, auch nur sehr erwärmtes Bier, zu trinken. Im Laufe des sich wieder belebenden Gesprächs gestand er, daß er „gepumpte" Kleider anhätte. Die seinigen, in seiner feuchten Wohnstube stockig geworden, hatte er zum Trocknen auf einen Baum, der vor seinem Fenster stand, aufgehängt und da wären sie ihm in der letzten Nacht gestohlen worden. Sofort schlug das allgemeine Mitgefühl der Anwesenden in Hilfsbereitschaft um und in dem herumgereichten Hut sammelte sich eine klingende Unterstützung für den armen Mathesius, der selig und nun jeder Sorge ledig dem Grog, den die anderen nunmehr verschmähten, wacker zusprach.

Alle wurden wieder lustig, so daß man aufbrach und unter seiner Führung zu einem Gänsemarsch durch die nächsten Straßen sich formierte. Mathesius hatte vollständige Freiheit für Weg und Art der Bewegung und so zog der lange Zug schließlich zu dem verschneiten Droschkenhalteplatz am Schloß. Man machte die eine Tür der ersten Droschke auf, spazierte hinein und durch die andere Tür wieder hinaus und setzte das nächtliche Spiel in gleicher Weise bei den anderen Droschken fort. Das Gebrumme der Kutscher unter den dicken Pelzmützen störte niemand und die Rosselenker kannten das Spiel auch. So endete der Abend zu allseitiger Zufriedenheit und als letzter des Zuges erinnerte sich jener August Kapp noch später als Gymnasialprofessor in Bartenstein gern an diesen Grogabend in Königsberg.

Hans Lippold

Der Freundeskreis Lüneburg

Wir entbieten unseren Freunden zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel aufs neue Waidmannsheil und Reitergruß. Durch fleißige, dankenswerte Werbung ist die Mitgliederzahl im Jahr 1968 um weitere Hundert gestiegen. Wir bitten aber, in der Werbung nicht nachzulassen, da mit dem gut voranschreitenden Erweiterungsbau des Jagdmuseums sich auch unsere Verpflichtungen erhöhen. Über Neuerwerbungen, Ausstellungen usw wird Ihnen in der Mitgliederversammlung berichtet werden. Sie wird im ersten Viertel des neuen Jahres einberufen, mit anschließendem geselligen Beisammensein. Die Einladungen werden rechtzeitig ergehen.

Hilgendorff Kramer

Neues aus Memel

Memel — Der letzte Neubau der „Baltischen Schiffswerft" Memel der Lindau-Werft, ein Standard-Heckfänger, wurde als zweite Einheit dieser Klasse der sowjetischen „Fischereiflotte Estland" zur Verfügung gestellt. Das Ende August vom Stapel gelaufene Schiff wurde nach dem estnischen Maler „Jan Koort" benannt.

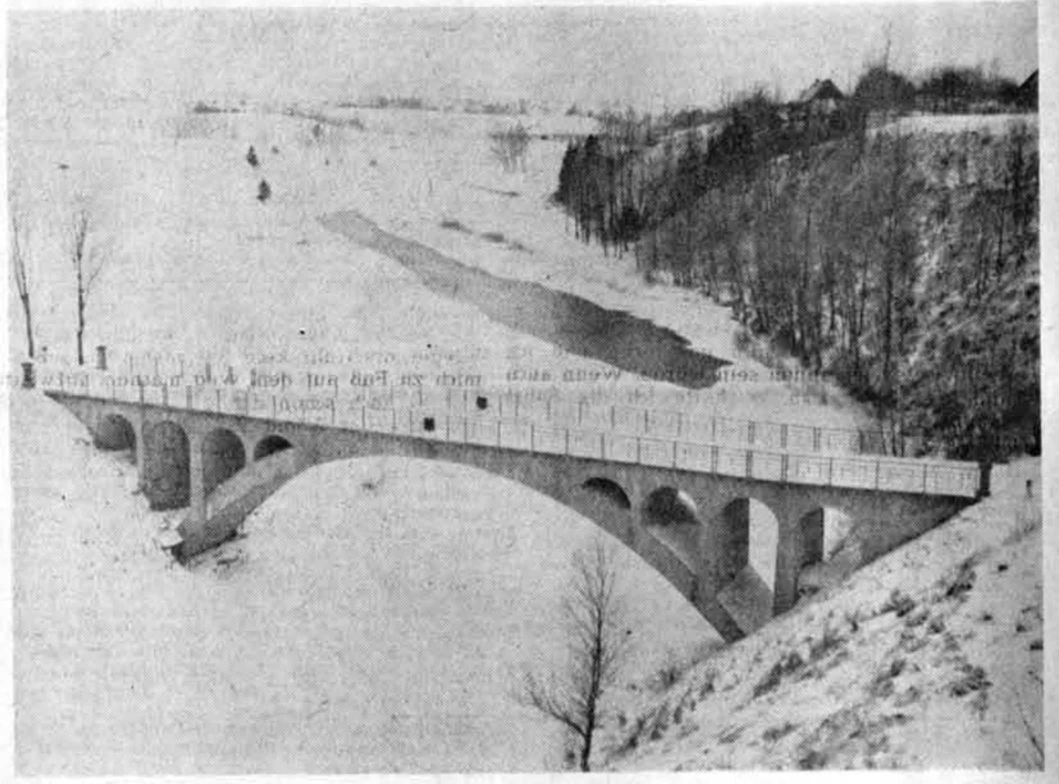
Ein Schwimmdock von 2 500 t lieferte die „Baltische Schiffswerft" nach Leningrad. Das Werk ist auf die Serienproduktion von Schwimmdocks bis zu einer Tragfähigkeit von 4 000 t spezialisiert, die bisher nach Königsberg, Riga, Reval, Murmansk, Archangelsk und in den Fernen Osten, aber auch nach Finnland und Kuba geliefert wurden.

Nach umfangreichen Baggerarbeiten wurde mit den Bauarbeiten der „Mechanischen Abteilung" der großen Reparaturwerft Memel begonnen. Es handelt sich um neun große Montagehallen von jeweils 24 Meter Breite und 216 Meter Länge.

Die sowjetische „Fischereiflotte Litauen" war auf der Internationalen Fischereiausstellung in Leningrad mit Spezialgeräten eigener Entwicklung vertreten. Hauptattrakion der Ausstellung war die schwimmende Fischfabrik „J. Uborewitsch", benannt nach dem aus Litauen stammenden sowjetischen Bürgerkriegsgeneral. Westliche Fachleute meinten allerdings, eine marktwirtschaftlich orientierte Fischerei könne sich eine so unwirtschaftlich arbeitende schwimmende Anlage nicht leisten.

Das Personal der „Fischereiflotte Litauen" in Memel wird neuerdings im Eiltempo mit militärischen Uniformen, einschließlich großer Schulterstücke versehen. Die Kleiderfabrik „Gintaras" habe eine ganze Abteilung für Herstellung der Sommer- und Paradeuniformen zur Verfügung gestellt. Eilige Kunden können innerhalb von zwei bis drei Stunden eine Uniform verpaßt bekommen, soweit passend geschnittene Stoffe zur Verfügung stehen.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (D 12)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die fünf Fragen mit der Kennziffer D 12 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 4. Januar, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Vorweihnachtszeit auf der Lastadie

Kindheitserinnerungen aus Königsberg

Muttchen, schon Witwe, zwei Brüder und ich, wohnten auf der Lastadie in Königsberg in einem hohen Haus mit dem Blick über den Pregel hin zur Börse; wir waren kleine Kinder in den ersten Schuljahren.

Die Lastadie war unser Paradies, voller Geschäftigkeit, voller Geheimnisse. Der Weg zur Schule durch die Speichergassen, am Kai entlang, über die Brücke, über den Kohlmarkt, zum Dom und in die Domschule — dieser Weg war für mich jedesmal ein Erlebnis. Da blieb noch immer etwas Zeit, die Schiffe auf dem Pregel zu bewundern oder den dicken Kaltblütern vor den Rollwagen ein Stück Brot oder eine Karotte, die ich heimlich in der Tasche versteckt hatte, in das weiche, warme Maul zu stecken. Wir kannten keine Angst, Menschen und Tiere waren ja so gut!

Waren die Schularbeiten gemacht, dann durften wir uns auf der Lastadie tummeln. Wir sahen gern zu, wenn die prallen Säcke, gefüllt mit Getreide, Erbsen oder Linsen, von dem Rollwagen am Speicher hochgezogen wurden. Wenn einmal ein Sack platzte und der Inhalt sich auf das Pflaster ergoß, dann rafften unsere Hände, so schnell sie nur konnten, gesprenkelte Bohnen, Erbsen oder Linsen zusammen. Muttchen nähte uns kleine Säckchen, die wir mit den Hülsenfrüchten füllten. Damit konnten wir herrlich Kaufmann spielen.

Nach Feierabend, wenn die Lastadie leer war, begann erst richtig unser Spielen. Die Jungens waren mit dem Schlagball beschäftigt, wir kleinen Mädchen spielten im Kreis, Hopserchen, Fangball oder stelzten stolz umher. Dunkelte es, *trieben die Jungens in den schmalen* Speichergassen ihr Unwesen als Indianer, rauchten und fesselten uns. Wehe, wenn ich nicht parierte oder gar petzte — dann gab es Dresche. Über die fein säuberlich hintereinander aufgestellten Rollwagen wurden Rennen veranstaltet, auf den wippenden Deichseln wurde zum Abend gesungen oder Mundharmonika gespielt.

Jetzt in der Vorweihnachtszeit lag die Lastadie längst in tiefem Schnee wie verzaubert da. Kein Auto, kein Lärm störte den Frieden nach Feierabend und am Sonntag. Nur die Dampfer tuteten oder die Glocken läuteten vom Dom oder vom Schloß herüber. Wir rollten und tobten im Schnee, fuhren Schlittchen und warfen uns mit Schneebällen, oft noch bei Sternenschein. Muttchen sah durchs Fenster und freute sich.

Oben in der Wohnung warteten auf uns die warmen Kamelhaarschuhchen hinter dem Ofen, warme Honigmilch, auch mal eine saftige Apfelsine oder ein paar Pfeffernüßchen, von der Oma geschenkt. Muttchen spielte Weihnachtslieder auf dem Klavier, und wir Kinder sangen dazu.



Verschneite Speicher — Foto H. Behrendt

Wir waren bescheiden erzogen. Aber ich bin heute noch dankbar für alle Wärme und Liebe, die ich in meiner Kinderzeit erfuhr.

Elsa Werner

Es war ein Abschied für immer

Vor dreiundzwanzig Jahren: Noch einmal zu Hause

Im Dezember 1944 befand ich mich in Bodenwerder in einem Genesungsheim. Hier waren wir geboren und lebten in Ruhe und Frieden. Nun ergab es sich, daß man mich zu Weihnachten auf Genesungsurlaub schickte. Nach den entsprechenden Vorbereitungen ging es ab in Richtung Heimat.

Zum letzten Male sollte ich den Ruf „Königsberg Hauptbahnhof" hören. Trotz des überfüllten Zuges, der zerbrochenen Fensterscheiben und der nicht funktionierenden Heizung freute ich mich *auf das Wiedersehen mit meinen Eltern.* Sie ahnten ja noch gar nicht, daß ich Weihnachten bei ihnen sein würde. Wenn auch müde und verfroren, so hatte ich die Fahrt Hannover—Berlin—Königsberg doch verhältnismäßig gut überstanden.

Am Abend traf ich in Königsberg ein. Die Straßenbahn, die alte, gute Linie 2, stand schon da, als habe sie auf mich gewartet. Bald ging es ab in Richtung Devau. Da wir in der Wilhelmstraße 7 wohnten, mußte ich kurz vor dem Königstor aussteigen. Von hier aus war es nur noch ein kurzer Weg bis zu der Haustür. Aber niemand meldete sich. Es war überhaupt eine sonderbare Stimmung — als ob der Atem des Todes über das Land hinweggefegt wäre. Alles war still und leer, nur das Knirschen des Schnees unter den Füßen hörte man. Gespenstisch ragten die verkohlten Balken gen Himmel, und den Brandgeruch spürte man in der Nase.

Da mir nun niemand öffnete, konnte es jetzt nur noch eines geben: weiter nach Insterburg Als alter 1. Pionier war mein Vater kurioserweise auf dem Fliegerhorst in Insterburg stationiert. Was lag nun näher, als daß die Familie Weihnachten 1944 zusammen feiern wollte.

So fuhr ich dann zurück zum Hauptbahnhof, ließ mir Marschpapiere nach Insterburg ausstellen und übernachtete in einem Soldatenheim am Oberhaberberg. Am nächsten Tag ging die Fahrt weiter. Da die Zugverbindung sehr schlecht war, traf ich erst am späten Nachmittag in Insterburg ein.

Der Bahnhof dort war vollgestopft mit Militär. Überall Feldgendarmerie, die laufend alle Marschpapiere prüfte. Ich war immer noch ahnungslos. Auf jeden Fall waren meine Papiere in Ordnung, und ich konnte passieren.

Der Abend sank herab, und ich stand in den Straßen von Insterburg, das in einigen Tagen *von der roten Flut überrollt werden sollte.* Zum Fliegerhorst fuhr kein Bus mehr, so mußte ich mich zu Fuß auf den Weg machen. Inzwischen war es auch schon dunkel, die Straße vereist, ein eiskalter Wind fegte durch die schneebedeckte Landschaft. *Ein klarer,* mit Sternen bedeckter Himmel wies mir den Weg. Mein Fuß war gelähmt, das Bein steif, doch ich habe es geschafft. Es war mein letzter und längster Fußmarsch auf heimatlicher Erde.

Spät war es, als ich mich bei der Wache des Fliegerhorstes meldete. Es wurde telefoniert. Und kurze Zeit darauf, wer stand in der Tür? — Mein Vater! Gerade an dem Tag war er Wachhabender, es sollte wohl so sein. Die Überraschung war auf beiden Seiten groß. Nun dauerte es dann auch nicht mehr lange, bis ich meine Mutter und meine Schwester in die Arme schließen konnte. Wir waren für einige Zeit vereint und konnten Weihnachten sowie Neujahr zusammen sein.

Am 11. Januar waren wir wieder in Insterburg zusammen. Als ich am Morgen des 12. Januar im Waschraum war, klirrten auf einmal mächtig die Fensterscheiben; draußen grollte und donnerte es. Mein Vater und viele andere meinten, unsere Großoffensive würde beginnen. Das sollte ein verhängnisvoller Irrtum sein. Die rote Lawine rollte, ihre Flut spülte alles hinweg. Genaueres haben wir aber auch an diesem Tag noch nicht erfahren.

Zuhause verschlechterte sich mein Bein. Meine Mutter bestellte den Krankenwagen und ich wurde in das Lazarett Maraunenhof eingeliefert, wo ich sofort operiert wurde. Fünf bis sechs Operationstische standen in einem Raum und auf jedem lag ein Patient. Der Strom der Verwundeten rollte, und die Ärzte und das Personal kamen nicht mehr aus ihren Sachen.

In Maraunenhof besuchte mich noch zweimal meine Mutter. Die Straßenbahnen fuhren nicht, und so mußte Mutter zusehen, wie sie zum Lazarett gelangte. Aber was tut man nicht alles für seine Kinder! Hat sie geahnt, daß wir uns niemals wiedersehen würden? Von meinem Vater hatte ich mich ja schon getrennt, jetzt war es das letzte Beisammensein mit meiner Mutter.

In der Nacht zum 20. Januar war es dann so weit. Alle transportfähigen Kranken wurden aufgerufen und bekamen ihre Kleidung auf die Trage. Uns wurde eröffnet, daß wir abtransportiert würden. Das Lazarettpersonal wurde seines Dienstes enthoben; wer mitwollte, konnte gehen. Viele von ihnen sind geblieben. Anschließend wurden wir in einen Bus verfrachtet und ab ging es, durch die menschenleeren Straßen, die durch den gespenstigen Schein der Gaslaternen erhellt wurden, zum Hafenbecken III, wo wir auf ein Schiff verladen wurden. Wir waren der erste Transport und sind auch gut durchgekommen. Viele werdende Mütter hatten wir mit an Bord.

Irgendwo am Haff hat man uns schnell ausgeladen; das Schiff mußte wieder zurück. Nach ein bis zwei Tagen wurden wir plötzlich in Güterwagen verladen und weiter ging es in Richtung Westen, vorbei an endlosen Güterzügen mit Flüchtlingen, die ohne Lok auf der Strecke standen. Ehe die Sowjets die Bahnverbindung zum Westen unterbrechen konnten, waren wir noch durch das kleine, offen gebliebene Tor in die Freiheit geschlüpft. Nicht für lange. Auch ich habe noch meinen Teil abbekommen. Immerhin bin ich am Leben geblieben, und es geht mir gut.

Meine Eltern und meine Schwester habe ich seitdem nicht mehr gesehen. Kurz vor der Kapitulation erreichte mich in Gefangenschaft noch ein Brief von ihnen mit dem Inhalt: „Wir bleiben da, wo wir sind — an ein Rauskommen ist nicht mehr zu denken." Dann kam meine Post zurück mit dem Vermerk „Unzustellbar". Es war ein Abschied für immer.

Nun ruhen sie in heimatlicher Erde. Nur die Gedanken schweifen zurück zu ihnen und in das Land, das meine Heimat war und immer noch ist.

Georg Budeweit

Der Förster vom Muckersee

Mein Vater war Ziegelmeister in Macharen, Kreis Sensburg. Oft besuchte ich den Bruder meiner Mutter, Alois Fiedel, in Kruttinnen. So auch einmal kurz vor Weihnachten. Ich war da*mals dreizehn Jahre alt.*

Ich ging bei klarem Frostwetter von Macharen über Aweiden, Zollernhöhe (früher hieß der Ort Groß-Czierspienten) zum Muckersee. Ich mußte einen Graben überqueren, über dem ein Baumstamm lag. Gegenüber dem Dorf Sgonn ging es über die Muckerbrücke in den Wald hinein. Ich ging nicht ganz ohne Angst — der Wildschweine wegen.

Als ich an diesem Vorweihnachtstag über die Brücke kam, sah ich zwischen dem Wald und dem Ufer des spiegelblank befrorenen Sees einige Männer stehen, zwischen ihnen der leblose Körper eines jungen Mannes. Ich ging zu ihnen hinüber. Ein Unglück war geschehen: Ein junger Förster war in der Nacht auf dem Weg von Zollernhöhe auf dieser Seite des Muckersees in eine Wuhne geraten und ertrunken. Er hatte eine Braut in Zollernhöhe, die er besucht hatte; im Sommer sollte er eine selbständige Stelle bekommen und wollte zu Ostern heiraten. Die Wuhne war am Tag zuvor von den Fischern geschlagen worden, damit sie die Netze herausholen konnten.

*

Ob die Töchter meines Onkels wohl noch am Leben sind?

Paul Stahr
1 Berlin 21, Bundesratufer 4

Ein Brief aus der Heimat

Es ist mir wie ein Wunder, daß es noch Menschen gibt, welche die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes im Herzen tragen und zu Weihnachten der Armen und Einsamen gedenken. Gerade am Heiligen Abend erhielt ich Ihr Weihnachtspäckchen. Sie haben mir damit eine ganz große Freude bereitet. Ich danke Ihnen von Herzen dafür. Möge der liebe Gott Sie mit Gesundheit und einem langen Leben segnen. Ich werde immer für meinen Wohltäter beten.

Ich bin 68 Jahre alt und habe niemand mehr auf der Welt. Einst war ich die einzige Tochter eines Allensteiner Beamten, erlernte das Bürofach und war bis zum letzten Kriege auf Behörden tätig. Dabei hatte ich natürlich keine Zeit zum Heiraten, und jetzt, wo man Zeit dazu hätte, da lohnt es nicht mehr, denn es steht geschrieben, unser Leben währt siebzig Jahre. Und fehlte mir wohl die dazu nötige Liebe, und die kann man in keiner Apotheke kaufen. Einsamkeit ist Seelennahrung, in der Stille wird dem Geiste rechte Geistesoffenbarung, sagt ein Dichter!

Nach Kriegsende zog es mich wieder aus alter Gewohnheit in Büroräume, aber mangels polnischer Kenntnisse jetzt nur als Putzfrau Dabei vergingen mir siebzehn Jahre wie im Fluge. Für diese Arbeit zahlt mir nun der Staat eine kleine Rente. Viel zu schnell vergeht das Leben.

Nun habe ich durch Ihre Güte bei einer guten Tasse Kaffee und der herrlichen Schokolade ein glückliches Weihnachtsfest verlebt, darum nochmals ein herzliches „Gott vergelts" und recht viel Glück im neuen Jahr!

Ihre dankbare . . . .



Ortelsburg im Schnee

Liebe Leser

Haben Sie für 1969 schon die Zahlungsart gewählt, die Ihnen am meisten zusagt?

Für die Bezahlung der Bezugsgebühren gibt es nämlich folgende Möglichkeiten:

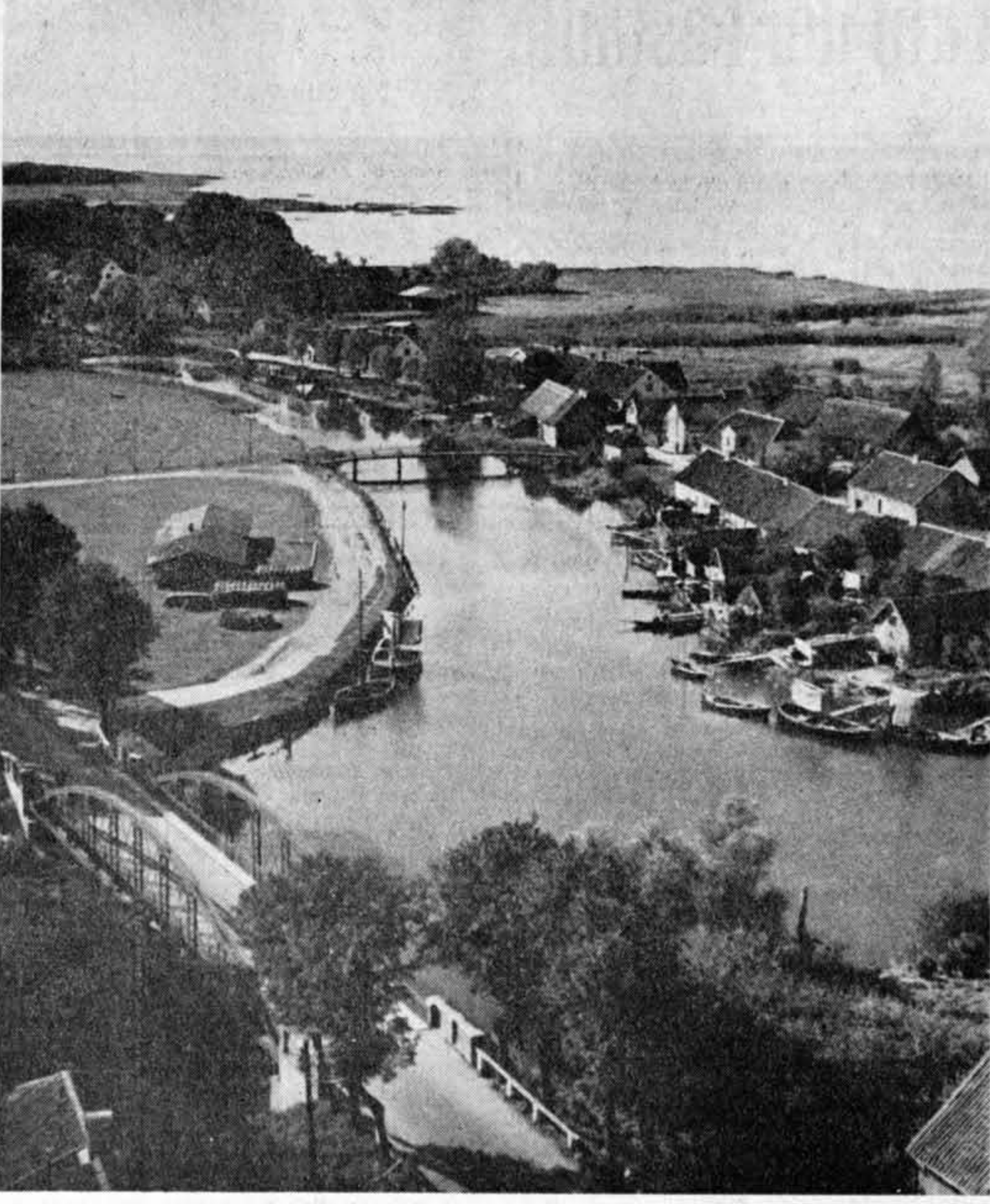
- **DM 2,40 werden von der Post monatlich im voraus erhoben.**
- **Sie überweisen Ihre Bezugsgebühr für ein Vierteljahr (DM 7,20), für ein halbes Jahr (DM 14,40) oder für ein ganzes Jahr (DM 28,80) im voraus auf**
- **Postscheckkonto Hamburg 84 26 oder**
- **auf das Girokonto 192 344 der Hamburgischen Landesbank — Hamburg.**

Wir können die Bezugsgebühren aber auch — für Sie völlig kostenlos — in dem von Ihnen gewünschten Rhythmus im Lastschrift-Einzugsverfahren erheben. Sie brauchen uns dann nur Ihre Genehmigung zu erteilen unter Angabe Ihres Bank- oder Postscheck-Kontos.

Das Ostpreußenblatt

— Vertriebsabteilung —

Hamburg 13, Postfach 80 47



Brandenburg am Frischen Haff — eines der vielen reizvollen Motive aus dem Kalender „Ostpreußen im Bild" für 1969, der mit 26 schönen Postkarten im Verlag Rautenberg in Leer erschienen ist. Der Preis beträgt 4,40 DM.

Kurt Matern †

In Paderborn ist im Alter von 84 Jahren Dom- und Diözesanbaumeister Kurt Matern nach einem arbeitsreichen Leben verstorben. Kurt Matern, der durch lange Jahre zum ständigen Mitarbeiterkreis des Ostpreußenblattes zählte, fand seine letzte Ruhestätte auf dem Paderborner Westfriedhof. Über den beruflichen Raum hinaus hatte er sich einen Namen auch als Kunstmaler und Schriftsteller erworben.

Als Sproß einer ermländischen Familie kam Kurt Matern am 23. September 1884 in Rößel zur Welt. Im Alter von 16 Jahren übersiedelte er nach Braunsberg und später nach Danzig, studierte an den Technischen Hochschulen in Danzig und Karlsruhe, wurde dann Regierungsbaumeister und wirkte seit 1915 als Diözesanbaumeister in Paderborn. Nie jedoch verlor er seine ermländische Heimat aus dem Auge, wie seine ungezählten Bilder aus Rößel und Umgebung und nicht zuletzt seine Abhandlung „Abstimmung in Ostpreußen 1920" beweisen. Bekannt wurde er schon als 23jähriger Architekturstudent, als er den Auftrag erhielt, für Kaiser Wilhelm II. eine Reihe von Bildern aus Cadinen zu malen. Bald darauf fand seine erste Ausstellung in Danzig statt, der noch manche andere folgen sollte. Reisen in viele Länder der Erde trugen dazu bei, seinen künstlerischen Blick zu weiten. Bis zuletzt war Kurt Matern unermüdlich tätig.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Zwischen Memel und Weichsel

Beste Krebsfängerin

Allenstein — Einen neuen Krebsfangrekord hat eine Frau aus Hohenstein (Ostpreußen) aufgestellt. Wie die Zeitung „Glos Szczecinski" meldet, konnte die Krebsfängerin in diesem Jahr aus Ostpreußens Seen und Flüssen 600 kg Krebse herausholen und diese für Exportlieferungen nach Frankreich, Schweden und in die Bundesrepublik zur Verfügung stellen. Insgesamt wurden in diesem Jahr 2500 kg ostpreußische Krebse exportiert. **jon**

Wilddiebe erlegten Pommerns einzigen Elch

Königsberg/Neumark — Der einzige Elch, der in den Wäldern des polnisch verwalteten Pommerns und Brandenburgs seit einigen Jahren lebte, sei in der Nähe des Ortes Hühner-Berge, Kreis Königsberg, Wilddieben zum Opfer gefallen. Das unter Naturschutz stehende Tier war, wie „Glos Szczecinski" berichtet, vor einigen Jahren aus Ostpreußen zugewandert. **jon**

Ankerschmiede wird wieder aufgebaut

Danzig — Der im Zweiten Weltkrieg zerstörte Bau der aus dem Jahre 1378 stammenden Ankerschmiede in Danzig wird gegenwärtig, wie die Zeitung „Glos Wybrzeza" meldet, „im alten Stil" rekonstruiert. Das historische Bauwerk in der Ankerschmiedegasse diente in späteren Jahrhunderten auch als Gefängnis für besonders gefährliche Kriminelle, dann als Getreidespeicher und schließlich — in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen — als Jugendherberge für Mädchen. **jon**

Die Vermählung unserer jüngsten Tochter

Irene

mit dem Industriekaufmann Herrn

W. Oehlke

zeigen wir hiermit an

Herm. Sawitzki und
Frau Meta, geb. Laupichler

aus Oberschleifen, Kreis Insterburg

28 Bremen-Borgfeld, Querlandstraße 54
den 27. Dezember 1968

Als Vermählte grüßen

Werner Oehlke
Irene Oehlke
geb. Sawitzki

Borgfeld — Trier

50

Am 26. Dezember 1968 feiern unsere lieben Eltern

Albert Tempel und
Frau Minna, geb. Schiemann

geb. Schiemann
aus Tapiau-Großhof, Neuhöfer Weg 2
jetzt 6129 Rai-Breitenbach ü. Höchst (Odenw), Waldstraße 4

das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren recht herzlich

Tochter Ursula Schulz, geb. Tempel
Schwiegersohn Gerhard Schulz
und die Enkel Wolfhard, Winfried und Michael

29 Oldenburg (Oldb), Niendorfer Weg 21

Liebe Pillauer!

Am 23. Dezember 1968 feiern wir unsere goldene Hochzeit. Aus diesem Anlaß grüßen wir alle unsere lieben Verwandten, Bekannten u. Freunde, mit denen wir in unserer geliebten Heimat Freude und Leid geteilt haben. Insbesondere grüße ich meine lieben Arbeitskameraden vom Wasserstraßenamt Pillau, soweit sie noch am Leben sind.

Franz Draasch und
Frau Martha, geb. Witt

aus Seestadt Pillau
Siedlungsstraße 9
2373 Schacht-Audorf/Rendsburg
Friedrich-Ebert-Straße 25

50

Jahre vereint am 30. Dezember 1968

Hermann Kraschewski
und Frau Margarete

geb. Jankowski
aus Landskron, Kr. Bartenstein, Ostpreußen
jetzt 452 Melle i. H., Riemsloher Straße 22

Herzliche Grüße an alle Verwandten, Bekannten und Freunde anläßlich unserer am 26. Dezember 1968 stattfindenden Diamantenen Hochzeit.

Bauarchitekt

August Manko und
Frau Marta

geb. Mekelburger

2067 Reinfeld (Holst)
Stockmannstraße 8

Am 26. Dezember 1968 feiern das Fest der Diamantenen Hochzeit

Karl Kroll
und Frau Wilhelmine

geb. Krause
aus Albrechtsau, Kreis Neidenburg
jetzt 3163 Sehnde, Kr. Burgdorf, Grethenberger Straße 42

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

Tochter Otti
und Enkelkinder
Arthur und Reinhold

70

Herzlichen Glückwunsch und Gesundheit für unsere liebe Mutter und Oma

Ottilie Rama

geb. Jendral
aus Muschaken, Kr. Neidenburg

zu ihrem 70. Geburtstag am 25. Dezember 1968 von ihren Kindern und Enkeln.

2331 Klein-Waabs
Kreis Eckernförde

70

Am 25. Dezember 1968 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Schwiegermutter

Margaret Deckert

geb. Hamann
aus Warschken-Nodems

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Tochter Else und Familie
insbesondere Papa
und alle Verwandten

5 Köln, Elsaßstraße 38
Torna (Mitteldeutschland)

60

Das Fest der Diamantenen Hochzeit feiern am 27. Dezember 1968 unsere lieben Eltern

Fritz Boeffel
* 4. 6. 1884
und Frau Therese
geb. Bolz
* 29. 9. 1889

aus Soltmahnen, Kr. Angerburg und Königsberg Pr., Holländerbaumstraße 13

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit

ihre dankbaren Kinder und alle Verwandten

2 Hamburg 54
Döhrnkamp Parz. 31

70

Unserer lieben Mutter und Oma, Frau

Marie Jansen

verw. Sprung, geb. Neumann
aus Königsberg Pr., Sackheim 93
jetzt 2 Glashütte b. Hamburg, Schulweg 79

gratulieren zur Vollendung des 70. Lebensjahres am 30. Dezember 1968

Sohn Gerhard
und Schwiegertochter Gerda
sowie die Enkelkinder Sohni,
Babsy, Micha und Suske

Am 28. Dezember 1968 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Graschtat

geb. Gewinnus
aus Palen, Kr. Tilsit-Ragnit

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen ihr Mann, ihre Kinder, Schwiegerkinder und Großkinder.

31 Celle, Freudenthalweg 23

70

Am 22. Dezember 1968 feiert unser Vater, Schwiegervater und Opa

Fritz Cylius

aus Neuenrode und Gr. Baum, Kr. Labiau

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
seine Kinder, Enkelkinder und Verwandten

5840 Schwerte a. d. Ruhr
Hagnerstraße 66

Am 26. Dezember 1968 feiert, so Gott will, unsere liebe Schwester

Meta Ruschmeier

verw. Günther
frühere Bahnhofswirtin von Wehrkirchen und Prostken, Ostpreußen
jetzt 2149 Kirchtimke ü. Zeven, Bezirk Bremen

ihren 74. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen und gute Gesundheit
die Geschwister, Nichten, Neffen
und Heimatfreunde Bärbel und Friedchen

75

Am 30. Dezember 1968 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Anna Liedtke

geb. Bruchmann
aus Königsberg Pr.-Liep, Jägerndorferweg 33
jetzt 599 Altena (Westf), Kolberger Straße 10

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Am 1. Januar 1969 feiert meine liebe Schwester, unsere liebe Tante, Frau

Anna Klaus

geb. Borchert
aus Schönmoor bei Tharau, Ostpreußen
jetzt 3141 Melbeck, Am Diemel 1

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen die beste Gesundheit

Schwester Maria Nelson
Nichten Marta und Frida
nebst Angehörigen

Am 30. Dezember 1968 begeht meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Oma, Frau

Marie Jansen

verw. Sprung, geb. Neumann
aus Königsberg Pr., Sackheim 93

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihr Gesundheit

Wilhelm Jansen
Gerhard Sprung und Frau Helga Juhls, geb. Sprung und Mann
und ihre 5 Enkelkinder
Jürgen, Barbara, Michael, Susanne und Anja

2 Glashütte, Schulweg 79

70

Am 24. Dezember 1968 feiert meine liebe Frau und unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Therese Rockel

geb. Neumann
aus Kalgen-Königsberg
jetzt 2801 Sagehorn/Bremen, Dorfstraße 161

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihr Mann
Kinder
Enkel und Urenkel

Am 30. Dezember 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Anton Hantel

aus Braunsberg, Ostpreußen, Ziethenstraße 20

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
Elisabeth Hantel
Kinder und Enkelkinder

542 Oberlahnstein, Grenbach 43

Am 24. Dezember 1968 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Clara Grunwald

geb. Salewski
aus Königsberg Pr.-Ponarth, Godrienerstraße 116

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre 3 Töchter, Schwiegersöhne und Enkel

6 Frankfurt a. M.
Offenbacher Landstraße 118

75

Zum 75. Geburtstag am 31. Dezember 1968 meinem lieben Mann, unserem lieben Vati, Großvater und Schwiegervater, Herrn

Hans Thiel

aus Königsberg Pr., Holländerbaumstraße 10 b

gratulieren wir herzlichst.
Ella Thiel
Hildegard Daun, geb. Thiel
Ilse Niedzwiedz, geb. Thiel
Heide-Marianne, Wolfgang, Gerd, Urte
und ihre Schwiegersöhne

2 Hamburg 50, Gaußstraße 178

75

Meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Luise Riemann

geb. Migeod
aus Königsberg Pr., Am Hufeisen 4 c

zum 75. Geburtstag am 19. Dezember 1968 Gottes Segen und alle guten Wünsche.

Es gratulieren herzlichst
Albert Riemann
Familie Walter Riemann
Hannover
Josef und Doris Basner
geb. Riemann

4976 Werste, Ostweg 2

75

Silvester 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Otto Demenus

aus Seckenburg, Elchniederung
jetzt 317 Gifhorn, Eysselheideweg 81

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Anna
geb. Schuleit
Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Am 31. Dezember 1968 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Landwirt

Gustav Böhm

aus Brüderfelde, Ostpreußen
jetzt 5424 Kamp-Bornhofen, Kaufmannstraße 6

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich seine vier Kinder u. alle Verwandten.

75

Jahre alt wird am 4. Januar 1969

Revierförster i. R.

Karl Schlefereit

aus Walden, Kr. Lyck, dann Hützel, Kr. Soltau
jetzt 3118 Bevensen, Behringstraße 13

Herzlichst gratulierend wünscht ihm noch viele gesunde Lebensjahre

seine ganze Familie



Am 27. Dezember 1968 feiert unsere liebe Mutti, Omi, Uromi, Frau

Lisbeth Jobski

geb. Wertelewski
aus Rohmanen, Kr. Ortelsburg
jetzt 22 Elmshorn, Konrad-Struve-Straße 14

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit

Kinder, Enkelkinder und Urenkelin

80

Am 23. Dezember 1968 feiert unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Deskau

aus Ragnit, Windheimstr. 7
jetzt 3001 Ahlten (Han), Rosenstraße

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit

seine Kinder mit Familien

Am 1. Weihnachtsfeiertag 1968 feiert unsere liebe Oma

Anna Berwing

geb. Wüst
Mittenwalde, Kr. Schloßberg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen viel Glück und Segen

Sohn Kurt
Schwiegertochter Anneliese
Enkelin Ruth

1 Berlin 65
Drontheimer Straße 1

85

Am 25. Dezember 1968 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Abroschat

geb. Schwan
aus Schenkendorf, Post Hohenbruch, Kreis Labiau, Ostpreußen

ihren 85. Geburtstag.

Weiterhin Gesundheit und Gottes Segen für den weiteren Lebensabend wünschen von ganzem Herzen
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

28 Bremen 17
Jos.-Ressel-Straße 41

80

Am 31. Dezember 1968 begeht unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Marie Strauß

geb. Weiß
aus Elbing und Reußen, Kreis Mohrungen
jetzt 6451 Dörnigheim (Main), Breitscheidstraße 15

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und segensreiche Jahre.

Alfred Strauß und Frau Hilde geb. Stumkat
6451 Dörnigheim (Main) Breitscheidstraße 15
Rudi Strauß und Frau Helga geb. Tisch, und Peterchen
6079 Sprendlingen
Berliner Ring 45

80

Am 24. Dezember 1968 begeht unsere liebe Mama, Schwiegermutter, Großomi und Uromi, Frau

Minna Thalau

geb. Lettau
aus Gaffken, Kr. Samland

ihren 80. Geburtstag.

Wir wünschen ihr von Herzen die beste Gesundheit sowie noch viele schöne, ruhige Lebensjahre.
In Liebe und Dankbarkeit
ihre 5 Söhne mit Familien
und ihre Tochter Käthe

2212 Brunsbüttelkoog (Holst)
Berliner Straße 23

80

Am 31. Dezember 1968 feiert mein lieber Mann

Franz Lau

Rb.-Sekretär a. D.
aus Bärwalde, Kr. Samland
jetzt 3 Hannover-Linden, Asseburgstraße 9

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Ehefrau Ella
und Verwandten

80

So Gott will, feierte am 28. Dezember 1968 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Emilie Siegmund

geb. Maschinski
aus Breitlinde, Kr. Heiligenbeil, Ostpreußen
jetzt 295 Leer-Heisfelde (Ostfriesland)
Wallstraße 8

ihren 80. Geburtstag.

Hierzu gratulieren herzlichst
die Kinder, Enkel und Urenkel

88

Jahre wird am 23. Dezember 1968 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Betriebsleiter

Hermann Albrecht

aus Jorksdorf, Kr. Labiau
jetzt 588 Lüdenscheid, Südstr. 33

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
In Liebe und Dankbarkeit
seine Kinder, Enkel und Urenkel
Lüdenscheid, Göttingen und Celle

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

80

Gertrud Groß

geb. Petter
aus Schwönau bei Friedland, Ostpreußen

begeht am 29. Dezember 1968 ihren 80. Geburtstag.

Mit den besten Wünschen und in Dankbarkeit für alle Liebe und Herzensgüte

Helmut Groß
Irmgard Wiethan, geb. Groß, und Karl
sowie Enkel Meinhard

505 Porz-Urbach/Rh., Severinstraße 2
Schleswig
Wenningstedt (Sylt)

Am 1. Dezember 1968 entschlief nach längerem Leiden meine liebe Frau, gute Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Preugschat

geb. Lange
aus Gr. Degesen, Kreis Stallupönen

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Albert Preugschat
Gerda Mirbach, geb. Preugschat
Günther Mirbach
Monika Mirbach
und alle Angehörigen

2321 Kleinmeinsdorf
über Plön (Holst)

In Erinnerung an unsere gemeinsam verlebte Kinder- und Jugendzeit in Heiligenbeil, Ostpreußen, gedenken wir unserer lieben Freundin

Anneliese Fiebeck

geb. Maske

die am 4. November 1968 in Hamburg gestorben ist.

Elli Werning
43 Essen-Steele, Buchstraße 23
Hedwig Birken, geb. Mertens



Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Omi und Tante

Ella Saunus

aus Schneiderende, Kreis Elchniederung

ist heute nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 72 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
Reinhold Seils und Frau Christel, geb. Saunus
Reinhard Saunus und Frau Inge, geb. Eisemann
Hubert und Roland

Dassow (Mecklenburg)
den 22. November 1968

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief unser lieber Vater und Opa

Leopold Trohjan

aus Lissuhnen, Kr. Johannisburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Therese Schuster, geb. Trohjan

Gut Kniphagen
2431 bei Schönwalde a. B.

Die Beisetzung hat am 10. Dezember 1968 in Schönwalde a. B. stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 26. November 1968, für uns völlig unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Paul Paape

aus Groß Schirren, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer:
Ida Paape, geb. Lenkeit
und alle Angehörigen

7563 Rotenfels/Murgtal
Murgtaler Straße 34

Am 28. November 1968 ist mein geliebter Bruder, unser lieber Schwager und Onkel

Wilhelm Bobrik

aus Königsberg Pr.

in Wien plötzlich entschlafen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Bobrik

328 Bad Pyrmont, Rathausstr. 5

Am 20. November 1968 entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann

Fritz Marklein

aus Tiefenthal, Kr. Pr.-Eylau

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer:
Martha Marklein, geb. Kühn

5994 Oberrahmede
Preußborn, Siedlungsweg 12

„Kein Arzt fand Heilung mehr für mich, doch Jesus sprach: Ich heile Dich."

Der Herr über Leben und Tod nahm nach langem Kriegsleiden, durch kurze, schwere Krankheit, meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Onkel und Schwager, den früheren

Feldwebel
Bauer

Wilhelm Kraska

geb. 7. 10. 1892 gest. 16. 11. 1968
aus Ebendorf, Kr. Ortelsburg, Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.
Er folgte seinen 4 Söhnen.

In tiefer Trauer
Auguste Kraska, geb. Badorrek
und Kinder

2419 Berkenthin, Tulpenweg 13

Die Beisetzung fand am 21. November 1968 in Berkenthin auf dem Kommunalfriedhof statt.
Herzlichen Dank für die Anteilnahme.

Wer treu gewirkt, bis ihm die Kraft gebricht und liebend stirbt, ach den vergißt man nicht.

Heute früh entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Landwirt

Ewald Noreisch

aus Ludendorf, Kr. Labiau, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen und Verwandten
Anna Noreisch, geb. Kujus

3051 Poggenhagen
den 9. November 1968

Die Beisetzung fand am 13. November 1968 auf dem Waldfriedhof in Poggenhagen statt.

Statt Karten

Elfriede Skibowski

geb. Fligge
* 31. 12. 1909 in Lyck
† 2. 12. 1968 in Münster

hat ihre Familie für immer verlassen. Viel zu früh wurde sie uns genommen.

In stiller Trauer:

Joachim Skibowski

Dr. jur. Dolf Aldenrath und Frau Gisela, geb. Skibowski
7501 Grünwettersbach, Quellenstraße 21

Günter Walsdorf und Frau Ursula, geb. Skibowski
mit Ralf und Wolfgang
62 Wiesbaden, Johannisberger Straße 4

Alfred Kenklies und Frau Christel, geb. Fligge
44 Münster (Westf), Lahnstraße 32

Die Beisetzung hat auf dem Waldfriedhof in Münster (Westf) stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe, gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Helene Simoneit

geb. Golembek
aus Arys, Kr. Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Golembek
Marie Neuberg, geb. Golembek

2058 Lauenburg (Elbe), Am Kamp 2 c, den 3. Dezember 1968

Die Beisetzung hat am 9. Dezember 1968 auf dem Lauenburger Friedhof stattgefunden.

Am 6. Dezember 1968 entschlief sanft nach langem mit Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Großmutter

Wilhelmine Degner

geb. Sobolewski
aus Johannisburg, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ruth Brummund, geb. Degner
Helmut Peters und Frau Hildegard, geb. Degner
Kurt Kopschina und Frau Dorothea, geb. Degner
Karin und Jörg als Enkel

2 Hamburg 73, Rahlstedter Straße 108 a

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Heute mittag, den 30. November 1968, entschlief sanft unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Waschnewski

aus Soldau, Ostpreußen, Kr. Neidenburg, Bleichenstraße 20

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Klein, geb. Waschnewski
August Dünemann und Frau Erna, geb. Waschnewski
Fritz Guth und Frau Margarete, geb. Waschnewski

4811 Heepen bei Bielefeld, Königsberger Straße 721
4900 Herford, 5000 Köln

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 4. Dezember 1968 vom Gemeindehaus in Heepen aus statt

---

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Heute entschlief in Frieden, fern ihrer ostpreußischen Heimat, Witwe

Anna Urbschat

geb. Hillgruber

stammend aus Schwarpeln, Kreis Schloßberg, Ostpr., gewohnt in Schloßbach, Kreis Ebenrode, Ostpr., und nach der Flucht in Soest in Westf. Lendringserweg Nr. 50.

Sie starb als die letzte ihrer Familie, ein Jahr nach dem Tode ihrer Tochter Erika, im Alter von 78 Jahren.

Für die Anverwandten und Bekannten
Ernst Wakob

5672 Leichlingen (Rhld), Altersphlegeheim Weltersbach
den 10. Dezember 1968

Die Beisetzung fand am Montag, dem 16. Dezember 1968, um 14 Uhr von der Kapelle des Ost[illegible]n-Friedhofes in Soest in Westfalen aus statt.

Unsere liebe Mutter, Schwester, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Zukunft

geb. Loerzer
aus Lötzen, Ostpreußen

ist heute im Alter von fast 82 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
Eva Zukunft
Gretel Blask, geb. Zukunft
und alle Anverwandten

356 Biedenkopf, Breslauer Straße 1

Psalm 4, 9.

Fern ihrer geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat ist heute meine herzensgute, treusorgende Mutter, unsere liebe Tante

Hedwig Folknant

geb. Gronau
aus Mostitten und Stolzenberg

im Alter von 88 Jahren entschlafen.

In tiefer Trauer
Grete Folknant
und Verwandte

3396 Altenau An der Silberhütte, den 29. November 1968

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ewige Ruh,
Denkt was ich gelitten habe
Eh' ich schloß die Augen zu.

Meine liebe Frau, meine herzensgute Mutti, meine liebe Tochter, unsere Schwester und Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Christel Seeling

geb. Bendrick
aus Lötzen, Ostpreußen, Wasserturmstraße 3

ist heute vormittag nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, im Alter von 47 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefem Schmerz
Fritz Seeling und Michael
Wwe. Berta Bendrick
Kurt Bendrick und Frau Ma, geb. Wilms
Gustav Adolf Schneider und Frau Ingeburg, geb. Bendrick
mit Armin
und Anverwandte

56 Wuppertal-Ronsdorf, Parkstraße 2, den 7. Dezember 1968

Die Beerdigung fand Donnerstag, den 12. Dezember 1968, 15 Uhr, von der Kapelle des Friedhofes an der Brändströmstraße (Heckinghauser Straße) aus statt.

Freundlich zugedachte Kranzspenden werden zum Friedhof erbeten.

Sollte jemand aus Versehen keine Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese dafür anzusehen.

Elisabeth Froese

geb. Kellnereit
aus Schloßberg, Ostpreußen
* 27. 9. 1893 † 28. 11. 1968

In stiller Trauer:
Eva Baltruschat, geb. Froese
Gerhard Baltruschat
mit Heidrun und Gerd-Ulrich
Gerhard Froese
Josette Froese, geb. Scibilia
mit Frédéric

5021 Großkönigsdorf, Forststraße 10
Rabat (Marokko), 3, rue de Mascara

Die Beerdigung hat am 2. Dezember 1968 auf dem Friedhof in Banteln (Han) stattgefunden.

Nach Gottes ewigem Ratschluß entschlief am 6. November 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Catharine Gayk

geb. Wysk
aus Glauch, Kr. Ortelsburg

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Gayk und Frau Berta

3371 Stauffenburg

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 12. November 1968 auf dem Friedhof in Münchehof stattgefunden.

Nach kurzem Krankenlager entschlief am 24. November 1968 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Martha Laabs

geb. Klein
aus Senseln, Kreis Labiau

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erich Laabs und Frau Toni
Hildegard Laabs
Kurt Spehr

5348 Treysa, Neustedter Straße 6
2223 Meldorf, Mittelweg 2
4130 Moers-Asberg, Packertstraße 49

Lukas 1, 47

Kurz nach Vollendung ihres 81. Lebensjahres verstarb heute nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Martha Maeding

geb. Lindenau
aus Gr. Schunkern, Kr. Insterburg

Im Namen der trauernden Kinder
Horst Malding

5 Köln-Dellbrück, Dürscheider Straße 14, den 9. Dezember 1968

Nach kurzer Krankheit entschlief am 7. Dezember 1968 mein lieber, guter Mann

Heinrich Lang

Bäckermeister
aus Wischwill a. d. Memel

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Marta Lang

8804 Dinkelsbühl, Gaisfeldweg 28, den 10. Dezember 1968

Plötzlich und unerwartet hat Gott der Herr am 3. Dezember 1968 unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater

Louis Loebert

aus Plichten, Kr. Osterode, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 85 Jahren heimgerufen.

In stiller Trauer:
Otto Loebert und Martha, geb. Engling
Paul Loebert und Dita, geb. Kantorek
Anna Woeste, geb. Loebert
alle Enkel und Urenkel

5895 Brügge (Westf), Halverstraße 3 und Am Röttgen 2

Der verborgene Mensch
des Herzens unverrückt,
mit sanftem und stillem Geiste
ist köstlich vor Gott!

Am 2. Juli 1968, fünf Tage vor Vollendung seines 63. Lebensjahres, nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Haus

aus Kreuzdorf, Kr. Treuburg

nach langer Krankheit zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Magdalena Haus, geb. Eberhardt
die Kinder Hans und Marta
die Geschwister Franz, Marta und Emma

7911 Steinheim bei Neu-Ulm, den 2. Dezember 1968

Am 9. Dezember 1968 nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten und treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hugo Behrendt

Landwirt

aus Güldenfelde, Westpreußen

nach einem erfüllten, christlichen Leben zu sich. Er starb nach kurzer, schwerer Krankheit, fern seiner ostpreußischen Heimat, unerwartet, versehen mit der heiligen Ölung, im 78. Lebensjahre.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen:
Maria Behrendt

314 Lüneburg, Fontanestraße 9, im Dezember 1968

Zwei Tage vor seinem 75. Geburtstag entschlief fern seiner geliebten Heimat mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Gustav Fahlke

aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil
* 13. 12. 1893 † 11. 12. 1968

In stiller Trauer:
Im Namen aller Angehörigen
Anna Fahlke, geb. Schirmacher

3011 Ahlem-Hannover, Heinrich-Heine-Straße 10

Ich liege und schlafe ganz in Frieden,
denn allein du, Herr, hilfst mir,
daß ich sicher wohne.
Psalm 4, 3.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute früh nach langem, schwerem Leiden mein lieber, guter Mann, Schwager und Onkel

Walter Grunau

aus Sumpf, Westpreußen

im Alter von 59 Jahren.

In tiefer Trauer
Else Grunau, geb. Thomaschewski
sowie alle Anverwandten

464 Wattenscheid, Kirchstraße 58, den 20. November 1968

Die Beerdigung fand am Montag, dem 25. November 1968, um 12 Uhr von der Trauerhalle des Kommunalfriedhofes in Wattenscheid-Günnigfeld aus statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan,
es bleibt gerecht sein Wille.

Heute entschlief, für uns alle plötzlich und unfaßbar, mein innigstgeliebter Mann, mein treusorgender Vater, Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Emil Fahrun

Zollhauptsekretär i. R.

geb. 10. 12. 1899 gest. 8. 12. 1968

In stiller Trauer:
Irma Fahrun, geb. Steinbrink
Dietmar Fahrun
und alle Anverwandten

581 Witten-Bommern, Feuerbachweg 5, den 8. Dezember 1968

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 12. Dezember 1968, 14 Uhr, in der Kapelle des ev. Friedhofes in Witten-Bommern. Anschließend war die Beisetzung.

Am 23. Oktober 1968 ist mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Landesbauamtmann a. D.

Otto Ermert

Inhaber des Bundesverdienstkreuzes am Bande
aus Königsberg Pr., Augustastraße 11

im Alter von 75 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In tiefer Trauer:
Meta Ermert, geb. Scheel
Dr. Dr. med. Wolfgang Ermert
Christa Ermert, geb. Plöger
Frank Oliver Ermert als Enkel

5900 Siegen/W., Weiherstraße 18, und
4005 Büderich-Meererbusch bei Düsseldorf, Am Wald 6

Die Beisetzung fand am 28. Oktober 1968 in Büderich statt.

GM!

Wir betrauern tief den Tod unserer lieben Corpsbrüder

Martin Niklas

ren. SS 1925
Palaiomarchiae 1960
Dipl.-Ing., Oberingenieur
gestorben am 11. 1. 1968 in Hannover

Gerhard Wippern

(xxx)
ren. SS 1930
Palaioma rchiae 1960
Landgerichtsrat in Hildesheim
gestorben am 19. 2. 1968 bei Fischbachau

Karl Goetze II

(xx)
rec. WS 1921/22
fr. Guestfaliae Greifswald (xxx, xx, x)
Palaiomarchiae 1960
Dr. med., Facharzt für Orthopädie
gestorben am 24. 5. 1968 in Wolfenbüttel

Der AHV des Corps Masovia Königsberg
Hans H. Müller-Dieckert III
Der CC der Palaiomarchia-Masovia zu Kiel
Lunscken x

Am 7. Dezember 1968 entschlief, von seinem Leiden nun befreit, mein lieber Lebensgefährte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Slopianka

aus Brödienen, Kr. Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Slopianka, geb. Lassau
Horst Slopianka
Renate Berndt, geb. Slopianka
Kurt Berndt
und Anverwandte

243 Neustadt (Holst), Wiesenhof 24, den 8. Dezember 1968

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 13. Dezember 1968, um 14 Uhr in der Friedenskirche statt.

Mein über alles geliebter Mann, mein einzig lieber Sohn, unser treusorgender Bruder, Schwager, Neffe, Vetter und Onkel

Dr. med. dent. Ernst Bogumil

aus Peitschendorf, Kr. Sensburg, Ostpreußen

ist ganz unerwartet im Alter von 57 Jahren aus seinem schaffensfrohen Leben abgerufen worden.

In tiefer Trauer
Hanni Bogumil, geb. Balzer
Emilie Bogumil, geb. Krzossa
Helene Schmidt, geb. Bogumil
Ria Bogumil

2 Hamburg-Blankenese, Blütenweg 8, den 11. Dezember 1968

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof Hamburg-Blankenese stattgefunden.

Es entschliefen fern der Heimat

Anna Frank

geb. Pattke
am 2. 4. 1967

Ida Dowideit

geb. Pattke
am 14. 11. 1968

beide aus Tilsit, Ostpreußen, beigesetzt in Hamburg-Ohlsdorf in gemeinsamer Ruhestätte.

In stiller Trauer
als einzig verbliebene Schwester
Helene Stockmann, geb. Pattke
aus Wischwill a. d. Memel
z. Z. 6251 Steeden, Am Born 1

Tretet her, ihr meine Lieben,
nehmet Abschied, weint nicht mehr,
Heilung konnt' ich nicht mehr finden
meine Leiden war'n zu schwer.

Gott der Herr nahm am 17. Oktober 1968 meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

August Kuhnke

aus Insterhöh, Ostpreußen

zu sich in sein Reich.

Er starb nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Kuhnke, geb. Waschkies
Werner Gerwinat und Frau Edith, geb. Erzberger
Hans Steiner und Frau Linda, geb. Erzberger
Friedhelm, Martin und Erika als Enkelkinder

4628 Lünen, Friedrichstraße 40

Die Trauerfeier zur Beisetzung fand am Dienstag, dem 22. Oktober 1968, um 14 Uhr in der Trauerhalle des Kommunalfriedhofes in Brambauer statt.

Allen, denen aus Versehen keine besondere Anzeige zuging, bitten wir, diese als solche anzusehen.

Am 8. Dezember 1968 ist mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Pusch

aus Herzogskirch, Kr. Gumbinnen

im Alter von fast 74 Jahren verstorben.

In stiller Trauer
Maria Pusch, geb. Deutschmann
und alle Angehörigen

2361 Wittenborn, den 9. Dezember 1968

Im Namen seiner geliebten einzigen Tochter Marianne Hensley, seines sehr geschätzten Schwiegersohnes Olly Stenley Hensley und der beiden ihm lieben kleinen Enkelsöhne Walter und Mark Allan in USA sowie seines lieben Bruders, Studienrat i. R. Kurt Liebnitz, Leipzig, zeigen wir in großer Betrübnis an, daß unser sehr verehrter Chef und Freund zugleich

Dr. Walther Liebnitz

Stabsveterinär a. D. im ehem. 12. Ulanen-Regiment, 1919—1945 Leiter der Tierklinik für die Provinz Ostpreußen im Alten Landgestüt Insterburg, letzter Betreuer des Perreyschen Familiengutes Köllmisch Schilleningken nordöstl. Trakehnen, uns nach längerer, mit der ihm eigenen Haltung getragenen Krankheit am 5. Dezember 1968 im 81. Lebensjahre für immer verlassen hat.

Charlotte Woitkowitz
seine Mitarbeiterin seit 45 Jahren

Gustav Podszuweit
sein Regimentskamerad, sein Futtermeister an Tierklinik und Reitstall

2409 Scharbeutz, Strandallee 1, den 6. Dezember 1968

Trauerfeier war am Mittwoch, dem 11. Dezember 1968, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle Scharbeutz.

Nach Gottes heiligem Willen verstarb am 6. Dezember 1968 nach kurzem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Kaufmann

Konrad Goede

aus Königsberg Pr.

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Liesel Goede, geb. Leonhardt
Werner und Ursula Pose, geb. Goede

6735 Maikammer, im Dezember 1968

Für uns unfaßbar, verschied heute plötzlich und unerwartet meine innigstgeliebte Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Lydia Scheschkowski

geb. Weih

im Alter von 47 Jahren. Sie folgte ihrer geliebten Mutter, Frau

Johanna Weih

geb. Knappke
aus Osterfelde, Kr. Schloßberg
* 25. 2. 1891 † 19. 3. 1962

in Neuruppin, und ihren Schwiegereltern

Stellmachermeister

Franz Scheschkowski

* 7. 11. 1884 † 13. 4. 1955

Therese Scheschkowski

geb. Dorband
aus Mühlenhöhe, Kr. Schloßberg
* 27. 1. 1874 † 28. 2. 1961

in Neuruppin.

Herbert Scheschkowski
Hartmut, Gerhard
und Anverwandte

67 Ludwigshafen (Rhein), Ligustergang 14, 10. November 1968

Wir danken Ihnen für Ihre Treue
Auch 1969 mit Ihnen eng verbunden

Ostpreußen

Ostsee

Königsberg

Entwurf und Zeichnung:
Ingeborg Brandl, Wiesbaden 1968



ANZEIGENABTEILUNG REDAKTION VERTRIEBSABTEILUNG